30 PF.

# Kladderadatsch

NUMMER 40 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 5. OKTOBER 1941

LONDONER SAISONBEGINN

*„Will der Herr Graf ein Tänzchen wagen?“*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0573

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Frauen sind doch bessere Diplomaten?

Wie die englische Zeitung „Daily Telegraph“ meldet, empfing der Außenminister Anthony Eden vor einigen Tagen eine Abordnung englischer Frauen. Diese Frauen setzten sich dafür ein, daß man sie in Zukunft zum englischen Diplomatendienst zulasse. Unserm in England als Mitglied der zwölften Kolonne tätigen Sonderberichterstatter ist es gelungen, sich das Protokoll dieser Besprechung zu verschaffen und uns eine Abschrift zukommen zu lassen.

Die wichtigsten Stellen dieses Protokolls drucken wir im folgenden ab. Die vollständige Wiedergabe war wegen Raummangel leider nicht möglich.

Protokoll der Besprechung zwischen dem Außenminister Sr. Kgl. Britischen Majestät, Mister Anthony Eden, und einer Frauendelegation. Sachbetreff: Einstellung von Frauen in den diplomatischen Dienst:

Unter den Mitgliedern der Frauen-Abordnung bemerkten sich besonders: Lady Diana, die Gattin Duff Coopers; Lady Asquith; Miß Sarah Churchill und Lady Halifax.

Die Wortführerin der Delegation schickte, bevor man an die Erörterungen von Einzelheiten ging, folgende allgemeine Begründung ihres Wunsches nach Beschäftigung im diplomatischen Dienst voraus: „Erfahrungsgemäß läuft die Tätigkeit eines britischen Diplomaten auf eine Art Giftmischerei heraus. Für eine solche ist die englische Frau hervorragend qualifiziert durch ihre Kenntnis der heimischen Küche. Noch jeder Ausländer ist nach Einladung in englischer Familie unter Vergiftungserscheinungen erkrankt, und selbst hartnäckige Ehemänner sehen sich gezwungen, im Club zu essen. Den Einwirkungen feindlicher Agentinnen — insbesondere solcher der Fünften Kolonne — ist die englische Frau nicht ausgesetzt, im Gegenteil ist ihr bloßes Erscheinen geeignet, die Männerwelt sämtlicher Kontinente in eine Panikstimmung zu versetzen. Eine lange Erfahrung in kolonialen Dingen hat sogar bewiesen, daß selbst Menschenfresser beim Anblick britischer Missionarsgattinnen sich zum Vegetarismus bekehrten. Der heilsame und veredelnde Einfluß der englischen Frau in aller Welt kann somit nicht mehr bezweifelt werden. In Betracht gezogen werden muß ferner, daß die Dame der englischen Gesellschaft den nachweisbar höchsten Verbrauch sowohl an Schönheitsmitteln wie auch an Seife hat. Da der sonst von Schönheits-Instituten beabsichtigte und erzielte Erfolg bei englischen Ladys im allgemeinen nicht festzustellen ist, darf als sicher gelten, daß sie ihre Seife lediglich zu diplomatischen Zwecken, nämlich zu Schaumschlägereien und zum Einseifen des Gegners, zu verwenden pflegt. Da außerdem die Väter und Ehemänner britischer Damen in der Regel über beträchtliche Vermögen verfügen, sind sie von Jugend auf im Wechseln von Noten geübt, so daß ihnen auch dieser diplomatische Brauch keinerlei Schwierigkeiten machen dürfte.“

Mister Anthony Eden dankte der Vorrednerin für ihre lichtvollen Äußerungen, deren Beweiskraft er sich nicht verschließen könne. Andererseits wisse er nicht, wie die Beschäftigung der anwesenden Damen im diplomatischen Dienst praktisch durchgeführt werden könne. Lady Diana Coopers öffentliche Tätigkeit beispielsweise habe sich bisher auf Mitwirkung in Revuen beschränkt. Ihr Auftreten im Ausland könne die Bewohner des von ihr besuchten Landes anregen, Worte und Taten der britischen Politik noch einmal Revue passieren zu lassen, und das müsse vermieden werden. Lady Asquith — als Außenminister müsse er seine innere Verbundenheit mit dieser Dame außer Betracht lassen — habe so viele Skandalgeschichten über führende britische Persönlichkeiten veröffentlicht, daß man einer Verlegung ihrer gewiß sehr geistvollen Tätigkeit ins Ausland nur mit größter Besorgnis entgegensehen könne. Vor allem würde die Sowjet-Union, die auch auf dem von Lady Asquith bevorzugten Gebiet über bedeutende Rohstoffvorkommen verfüge, ihre Entsendung nach Moskau als unfreundlichen Akt gegen die Herrschaften im Kreml empfinden.

Miß Sarah Churchill würde schon wegen ihres Vornamens — vom Familiennamen ganz zu schweigen — in der gesamten Kulturwelt auf Schwierigkeiten stoßen. Gewiß sei ihre choreographische Schöpfung „Tanz auf dem Vulkan“ eine beachtliche Leistung, indessen tanze sie derartig realistisch, daß zu befürchten sei, selbst anscheinend erloschene Vulkane würden beim Anblick Sarahs zu speien beginnen. Was schließlich Lady Halifax angehe, so müsse leider darauf hingewiesen werden, daß sie mit ihrem ostentativ zur Schau getragenen Kreuz schon deswegen nirgendwo Eindruck machen könne, als man — vor allem in Europa — bereits überall sich angewöhnt habe, vor England und seinen Halifaxen d r e i Kreuze zu machen. Von allen diesen Erwägungen abgesehen, sei übrigens die Frage schwer zu beantworten, in welches Land die Damen denn als Vertretung Englands noch entsandt werden könnten. Die europäischen Staaten fielen so gut wie völlig aus, denn es habe sich herausgestellt, daß England nirgendwo „landen“ könne. Und eine „Vertretung“ bei Benesch, Sikorski, Haakon, Wilhelmine, Peter von Jugoslawien oder Georg von Griechenland lasse sich im Rahmen eines five o'clock-teas in London wahrnehmen.

Zu erwägen sei lediglich eine Entsendung der politisierenden Damen nach Indien. Dort herrsche allerdings die barbarische Sitte der Witwenverbrennung — und leider lasse sich nicht garantieren, daß die Ehemänner der Damen — soweit noch vorhanden — nicht bereits in Kürze politisch tot wären.“ Soweit das Protokoll.

Die Frauendelegation gab sich mit diesen Erklärungen Edens nicht zufrieden und trat die Flucht in die Öffentlichkeit an. Die Öffentlichkeit gab der Meinung Ausdruck, der Antrag der Frauen sei überholt, denn der Außenminister sei ja bereits ein altes Weib. R. S.

## Tragische Lächerlichkeit

Es ist für Roosevelt ein tragischer Konflikt,
daß er Konflikte sucht und kein Konflikt ihm glückt.
Er wäre gar zu gerne auch aktiv dabei
und brüllt von Zeit zu Zeit ein wildes Kriegsgeschrei.
Zu seiner Gattin sagt er und dem Dienertroß:
Frisch auf, reicht mir mein Schwert und sattelt mir das Roß.
Ich bin bedroht und für die Freiheit kämpfe ich.
Das klingt so tragisch und ist doch so lächerlich.

So rennt er unermüdlich hinterm Kriege her,
doch was er anfängt, es geht alles stets verquer.
Voll Hinterlist entzündet er ein Pulverfaß,
dann kommt der Regen, macht die Lunte wieder naß.
Er schürt die Flammen, bläst hinein und schimpft und faucht,
so daß er wie ein wilder Demokrater raucht.
Jedoch weil Mars die Absicht merkt, drum klappt es nich.
Das scheint zwar tragisch und ist doch so lächerlich.

Wer weiß, wann jene Bombe einmal explodiert,
mit der Herr Roosevelt so frevelhaft jongliert.
Die Kinder Israel ziehn hinten an der Schnur
und lassen tanzen ihn als die Respektfigur.
Sei auf der Hut, o großer Mister Roosevelt,
daß dir dein Herz und Hirn nicht in die Hose fällt.
Als Herr der Welt, als Imperator fühlst du dich.
Es wird einst tragisch, was bis jetzt nur lächerlich.

Fred Endrikat

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0574
© Universitätsbibliothek Heidelberg

s Roß.

faucht,

ch.

se leider darauf
ß sie mit ihrem
tragenen Kreuz
ndwo Eindruck
— vor allem in
rall sich ange-
nd und seinen
zu machen. Von
gen abgesehen,
schwer zu be-
and die Damen
Englands noch
n. Die europäi-
gut wie völlig
herausgestellt,
„landen" könne.
ei Benesch, Si-
ine, Peter von
von Griechen-
men eines five
ahrnehmen.

n eine Entsen-
Damen nach
allerdings die
Witwenverbren-
sich nicht ga-
änner der Da-
anden — nicht
ch tot wären."

o sich mit die-
icht zufrieden
ie Öffentlich-
t gab der Mei-
ag der Frauen
Außenminister
eib. R. S.

Ein Anhänger de Gaulles stiftete Roosevelt den größten und wildesten Gorilla Afrikas als „Symbol für die Wildheit des Idealismus im gemeinsamen Kampf"

DAS SYMBOL

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0575
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# BILDER ohne Worte

## FALSCHE FUFFZIGER!

Kladderadatsch

# CHRONIK

### Kommentar überflüssig

Churchill erklärte seufzend, er verstehe die deutschen Heeresberichte nicht.

*

Aus Churchills Rede im Unterhaus: „So weit sind wir auf der Straße der Schrecken gekommen, die wir gewählt haben. Noch sind wir die Herren unseres Geschicks, noch sind wir die Herrscher unserer Seelen . . ."

*

„Chikago Daily Tribune" schreibt: „Es ist zwar beruhigend, von höchster Stelle zu erfahren, daß Roosevelt das vom Volk in ihn gesetzte Vertrauen nicht verraten will, aber diese Versicherungen sind nicht recht glaubhaft."

*

Peter, der Kleine, erklärte: „Ich betrachte den General Simowitsch als den de Gaulle von Jugoslawien."

*

„Daily Telegraph" schreibt: „Die Worte ‚Deutschland' und ‚Deutsches Volk' sind lediglich Fiktionen; es gibt zwar juristisch ein ‚Deutschland', aber vom biologischen Standpunkt aus kann niemand von einem ‚Deutschland' sprechen."

*

Die Zeitung „L'Effort", Genf, meint, wenn es nach den Wünschen Englands und der USA. ginge, ist Europa also berufen, unter die Herrschaft der Sowjets zu kommen — unsere Meinung spielt dabei keine Rolle, denn wir sind für Albion die „europäischen Neger", die es ohne Bedenken einem Sklavenhändler von ganz solidem Ruf anvertrauen kann.

### Etwas voreilig!

London meint: Die Verbrüderung der englischen und bolschewistischen Gewerkschaften wäre der beste Entschluß der letzten 25 Jahre.

*Was wird man 1950 sagen?* bux

### Aus Roosevelts gelobtem Lande

Die amerikanische Polizei hat nach einer Meldung des Lissaboner „Diario" eine Anzahl Wettbüros geschlossen, die Wetten über den deutsch-sowjetischen Krieg annahmen.

*Bravo! Die USA stehen immer auf der Seite des Schwächeren. So also auch hier. Denn wie dasselbe portugiesische Blatt berichtet, standen die Wetten zu 80 bis 85 v. H. für den Sieg Deutschlands.* atz.

### Wolf unter Wölfen

Die Filmjuden von Hollywood haben Wendell Willkie zu ihrem Rechtsvertreter gemacht.

*Willkie soll den Laemmle hüten . . .* bux

### ENGLISCHE KULTURTATEN

*Hunger in Somali-Land!*
*Sind die vierzigtausend Neger*
*für des Britenreichs Bestand*
*unheilvoll als Kriegserreger?*

*Nein! Der Brite tut nur so.*
*Um nicht alles zu verlieren,*
*muß er irgendwie und -wo*
*sein Prestige reparieren.*

*Drum — muß er sich vor Europen*
*heute schon geschlagen geben,*
*sollen Neger in den Tropen*
*ihn noch mal als Christ erleben.*

bux

### Aufruf!

Der Erste Lord der britischen Admiralität, Alexander, erklärte in einer Rede in Sheffield, die nächste Phase des Kampfes sei entscheidend. Um dabei durchzukommen und sich auf sie vorzubereiten, müsse man sich bereits jetzt in jeder Weise in Großbritannien die Jacke ausziehen!

*Um besser laufen zu können . . .?* a. s.

### Gannef

In den USA. wurden einige deutsche Patente beschlagnahmt auf Betreiben des Bundesrichters Samuel Mandelbaum.

*Vom Ost-Juden zum Wild-West-Juden ist nur ein Schritt.* bux

### SIEGESERSATZ

*„Unser Gesichtspuder ist der haltbarste, den Sie sich denken können!" läßt eine kosmetische Fabrik in England verkünden. „Wenn Sie in Ihrer Kompagnie einmal von einem Obersten oder einem noch höheren Besuch besichtigt werden, wird er sich bestimmt über Ihr wunderhübsches Aussehen freuen – falls Sie unseren Gesichtspuder benutzt haben."* k. v.

### Verpaßte Gelegenheit

Das Oberhaupt der Katholiken in England, der Erzbischof von Westminster, Kardinal Hinsley, erklärte u. a., Sowjetrußland sei die einzige Stütze des schwergeprüften Europas.

*Dieser Priester hätte es wirklich verdient, daß auch ihm die Bolschewiken die Märtyrerkrone verschafft hätten.* k. v.

### Illusions-Stratege

Ein britischer „Sachverständiger" verkündete: „England muß jeden Nerv und Muskel anspannen, um die sowjetische Front zu halten."

*Der Herr dürfte die „lange Leitung" Churchill-Englands doch etwas überschätzen.* bux

### Zur Amerikahilfe

Die englische Zeitschrift „John Bull" schrieb über die militärischen und diplomatischen „Sachverständigen" Churchills: „Glaubt ihnen nicht! Ich würde eher unsern Sterndeutern glauben."

*Er meint: den Sternenbanner-Deutern.* bux

### Also doch!

Die Engländer planen zur Zeit einen Film „Dünkirchen", der den glorreichen Rückzug verherrlichen soll. Die Hauptrolle wird Noel Coward spielen.

*Coward? Siehe Wörterbuch: „coward = Feigling". Gut!* bux

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0576
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K

hen Admiralität,
er Rede in Shef-
des Kampfes sei
chzukommen und
müsse man sich
e in Großbritan-

...? a. s.

ge deutsche Pa-
etreiben des Bun-
baum.
*Vest-Juden ist nur*
bux

*barste, den Sie sich*
*sche Fabrik in Eng-*
*rer Kompagnie ein-*
*noch höheren Besuch*
*mt über Ihr wunder-*
*ie unseren Gesichts-*
k. v.

ken in England,
inster, Kardinal
wjetrußland sei
schwergeprüften

*ich verdient, daß*
*ie Märtyrerkrone*
k. v.

diger" verkün-
Nerv und Mus-
wjetische Front

*itung" Churchill-*
*zen.* bux

hn Bull" schrieb
diplomatischen
hills: „Glaubt
unsern Stern-

*eutern.* bux

eit einen Film
eichen Rückzug
rolle wird Noel

*coward = Feig-*
bux

## BRITISCHE LOGIK

Fast gleichzeitig mit der Erklärung Churchills und Roosevelts, nach dem Siege der Plutokraten müßte eine Art Völkerbund geschaffen werden, brachte die englische Zeitschrift „The National Revue" einen Artikel, in dem davon die Rede war, Deutschland müßte in 31 Kleinstaaten aufgeteilt werden. Das wurde zuerst mit der größten Befriedigung in England aufgenommen. Erst Wochen später kamen einem Mister Bothby Bedenken. Er hatte die Erklärung der Plutokratenhäuptlinge mit dem Zeitungs-Pamphlet in Übereinstimmung gebracht. Die Haare standen ihm zu Berge. Er machte eine entsetzliche Entdeckung. „Mister Tailor!" rief er seinen Nachbarn heraus. „Mister Tailor, hören Sie doch, hören Sie doch! Mir ist es als erstem aufgefallen. Es ist ein Skandal."
„Na, was denn, was denn? Beruhigen Sie sich doch!" sagte der alte Tailor.
„Beruhigen? Nein, das kann ich nicht. Roosevelt und Churchill wollen die Welt einem Völkerbund unterstellen . . ."
„Oh, das ist doch schon alt!" warf Mister Tailor nicht ohne Ironie in der Stimme ein.
„Gewiß! — Aber in unserer Presse wird die Aufteilung Deutschlands in 31 Kleinstaaten propagiert . . ."
„Das ist doch auch schon alt", ließ sich der alte Tailor wieder hören. „Und es ist ganz in der Ordnung."
„Mann!", schrie Mister Bothby verzweifelt auf, „begreifen Sie denn nicht? Ahnen Sie gar nichts? — Wir begeben uns mit unserer Politik in eine schreckliche Gefahr. Angenommen, wir besiegten Deutschland und teilten es in 31 Staaten auf und schüfen dann jenen Völkerbund . . . Mann, geht Ihnen kein Licht auf?"
„Gar keins!"
„O je, o je! Dann würde Deutschland nicht nur eine Stimme, sondern 31 Stimmen in dieser Institution besitzen und würde mit seinen Freunden mit absoluter Mehrheit oder sogar Zweidrittelmehrheit die Geschicke dieser Welt bestimmen. Wir kämen so um die Früchte unseres Sieges. Es wäre furchtbar, wenn das mit den 31 Staaten Wirklichkeit würde!"
Der alte Tailor grinste: „Wie gut, daß wir nie erfüllen, was wir versprochen haben . . ."
W. P.

### O selige Zeit!

Sechs englische Soldaten, die in der Schweiz interniert sind, waren bei Ausbruch eines Brandes gebeten worden, an den Löscharbeiten teilzunehmen. Die edlen Briten haben diese Gelegenheit benutzt, sich Goldgeld verschiedener Schweizer Bauern anzueignen, wie es dieser Tage bei einem Prozeß in Lausanne offenbar wurde. Das Gericht verhängte über die Soldaten 30 bis 90 Tage Gefängnishaft.
*Hat man denn jetzt selbst in der Schweiz kein Einsehen mehr mit den Briten? Man bedenke, wie freudig erregt man noch war, als die britischen Krieger vor Jahr und Tag ohne Waffen, mit nichts als etlichen geraubten flandrischen Schmuckstücken und Kunstgegenständen aus der Hölle von Dünkirchen entfliehen und in England landen konnten!* w. p.

### Quo vadis, Britannia?

Aus einer Botschaft englischer Frauen an die russischen Flintenweiber: „Wir Frauen Großbritanniens begrüßen die sowjetischen Frauen als unsere Kameradinnen im Kampf aller freien Völker."
*Jeder muß wissen, zu wem er gehört.* p. b.

### Englischer Optimismus

Ein englisches Blatt erklärt: „Nur ein Optimismus auf lange Sicht ist zulässig."
*Das ist ein Optimismus der langen Gesichter.*
p. b.

*„Wie kommt der alte Räuber zu diesem lächerlichen Aufzug?"*
*„Er hat den Größenwahn. Er hält sich für den Präsidenten Roosevelt!"*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0577
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Steckbriefe

**HARRIMANN**

***Den Soujet-Hilfs-Ausschuß führt an der alte Schieber Harrimann.***
***Das heißt: Was immer auch passiert, auch Herr Stalin wird „angeführt".***

**KALININ**

***Dies ist der Sowjets Präsident.***
***Ihm ward ein Plätzchen hier gegönnt,***
***denn sonst bemerkt ihn nirgendwo man,***
***dieweil er nichts ist als ein Strohmann.***

**FADDEN**

***Herr Fadden hat – kaum kann man's fassen –***
***die Katze aus dem Sack gelassen.***
***Er sprach: „Der Soujets Widerstand***
***bedeutet, das liegt auf der Hand,***
***die letzte Chance für unser Land!"***

R. S.

Kladderadatsch

# DEMOKRATISCHES ALLERLEI

Man lernt doch nie aus! Da hatte man sich in Deutschland nun allen Ernstes eingebildet, die vielgenannte „Fünfte Kolonne", die — nach Äußerungen der Schwachsinnigen aller Völker — die Aufgabe haben soll, alle Länder dieser Erde für die Nazis sturmreif zu machen, sei die Erfindung einer gewissen Journaille und existiere in Wahrheit gar nicht. Nun stellt es sich heraus, daß sie doch vorhanden ist — aber merkwürdigerweise als Kriegsmittel eben jener Demokratien, die noch gestern behaupteten, von ihr bedroht zu sein.

Der amerikanische Landwirtschaftsminister Wickard jedenfalls hat dieser Tage in Salt Lake City eine Rede geredet, in der es unter anderm heißt: „Der Überfluß an USA.-Lebensmitteln wird als Amerikas Fünfte Kolonne dienen." Herr Wickard stellt sich also offenbar vor, es sei möglich, Europa mit einer Büchse Corned-Beef aus dem Urwald seiner Gedanken über Freiheit, Anstand, Gerechtigkeit und soziale Wohlfahrt heraus und an die Seite der angelsächsischen Judokratien zu locken. Herr Wickard hält Europa für dümmer, als er aussieht. Es hat sich nämlich auf unserem Kontinent bereits herumgesprochen, daß der Überfluß an Lebensmitteln in USA. so groß ist, daß — nach amerikanischer Statistik — fünfundvierzig Prozent der Bevölkerung dieses gesegneten Landes an Unterernährung leiden. Wenn der amerikanische Landwirtschaftsminister mit seiner „Politik" des vorgehaltenen Knochens wirkliche Erfolge erzielen wollte, dann müßte er immerhin schon zu stärkeren „Argumenten" greifen. Wie wäre es beispielsweise, wenn er den Washingtoner Krückenmann und seine Clique als Gefrier-Hammel nach Europa exportieren ließe? — Für die Vereinigten Staaten wäre es schon deshalb kein Verlust, weil der Ersatz bereits vorhanden ist, und zwar in Gestalt jener „wildesten Gorillas von Afrika", den eine Gruppe französischer Landesverräter dem Spießgesellen der Mörder ihrer Kinder in der Heimat und ihrer Brüder und Schwestern in Dschibuti als sinniges Ehrengeschenk überreicht hat.

Während die französischen Landesverräter wenigstens Sachwerte ins Weiße Haus brachten, hat es der Chef der englischen Labour-Party bei Redensarten bewenden lassen. Er hat die Rundfunkrede des Weißhäuslers die große Rede eines großen Mannes genannt, der ein großes Prinzip verkündet habe. Nun — Größe ist ein relativer Begriff! Daß allerdings der Schwarze Peter des ehemaligen Jugoslawien k l e i n ist, steht auch dann absolut sicher fest, wenn er das an den Tag legt, was man im deutschen Volksmund „eine große Schnauze" nennt.

„Aftonbladet" läßt sich aus London berichten, Peterchen habe erklärt, es sei sein sehnlichster Wunsch, in einem Bombenflugzeug nach Berlin zu fliegen. Es wäre unseres Erachtens ganz verkehrt, diese Äußerung des Knaben Peter politisch zu nehmen, denn es handelt sich dabei doch ganz offensichtlich um eine dem technischen Charakter der Zeit entsprechende Abwandlung jenes uralten Jungenswunsches, Straßenbahnschaffner oder doch wenigstens Kutscher werden zu wollen. Daß sich Peterchen allerdings gerade auf das Fliegen versteift, ist ein bißchen verwunderlich, da er ja doch schon einmal, und zwar recht unsanft, aus Jugoslawien herausgeflogen ist. Uns scheint, als sei der Balkanknabe mit seinen Wünschen auf ein totes Gleis geraten. Das ist in England an der Tagesordnung. Neulich wurde beispielsweise, wie „Daily Expreß" berichtet, auf dem Bahnhof in Skelmersdale (Lancashire) ein Güterzug von 27 Waggons auf ein totes Gleis gefahren und blieb dort tagelang stehen, bis die durch fürchterlichen Gestank und ganze Wolken von Fliegen belästigte Bevölkerung den Zug näher in Augenschein nahm und feststellen mußte, daß er insgesamt siebenmillionenzweihunderttausend verdorbene Hühnereier enthielt. Ob diese faulen Eier wohl auch zu jener „Fünften Kolonne" gehört haben, von der Amerikas wackerer Landwirtschaftsminister Wickard sich eine große Werbewirkung auf die europäischen Völker verspricht?

rs–rs.

## RECHT BEDENKLICH

*92 000 USA.-Rekruten,*
*bestimmt, eventuell zu bluten*
*für eine „höhere Kultur",*
*erwiesen sich ganz unerbeten*
*als An- und schlimmre Alphabeten*
*und Menschen ohne „Politur".*

*Sie will man aus dem Heer verjagen.*
*Bereitet das nicht Unbehagen,*
*führt's nicht zum schrecklichsten Skandal?*
*Nicht für „Kultur" kämpft er alleine,*
*es ficht der geistig klitzekleine*
*Roosevelt auch für „Moral".*

*Soll der, bei dem sie nicht vorhanden,*
*im Heer der Zivilisten landen?*
*Wird d e r vom Dienst zurückgestellt?*
*— Was machen da die edlen Sprossen*
*von Al Capone und Genossen?*
*Was macht Chicagos Unterwelt?*

*Und wer noch nie die Freiheit spürte,*
*die Roosevelt im Munde führte,*
*darf der für sie nicht in die Schlacht?*
*Wer bleibt dann drüben noch im Heere*
*und in der Flotte beider Meere?*
*— Man handelt wahrlich unbedacht.*

Willi Paetsch

### Roosevelts Englandhilfe

Die englische Bergwerkszeitung „Mining Magazin" stellt fest, daß das britische Imperium in bezug auf Schwefelvorkommen besonders schlecht gestellt sei, was eine völlige Abhängigkeit von ausländischen Lieferungen, hauptsächlich aus den Vereinigten Staaten und Italien, bedeute. Es könne deshalb in Erwägung gezogen werden, daß die britische Regierung nach siegreicher Beendigung der Feindseligkeiten die Abtretung Siziliens mit seinem reichen Schwefelvorkommen als Kriegsbeute verlangt, und daß diese Insel dem britischen Imperium als Kolonie angegliedert wird.

*„Vorläufig" begnügt sich England mit dem Schwefel in Roosevelts Reden.*

k. v.

### Versorgung

Der zweite Schwiegersohn Churchills hat bisher noch keinen Posten im Staatsdienst. Da er Varietékünstler ist, konnte noch kein Pöstchen für ihn gefunden werden.

*Und gerade der Mann gehörte in die Regierung: Vielleicht kann er dank seines Berufes wenigstens besser noch als sein Schwiegervater den Leuten ein X für ein U vormachen!*

h. k.

### Glückauf!

In der englischen Presse wird öfter angedeutet, daß Churchill die Absicht habe, mehrere nebensächliche Ämter abzugeben, um sich mehr als bisher rein strategischen Aufgaben zu widmen.

*Wenn das wahr ist, dann wird es erst englische erfolgreiche Rückzüge am laufenden Band geben.*

k. v.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0578

© Universitätsbibliothek Heidelberg

**Kulturhaufen**
Ein amerikanisches Blatt spricht vom russischen Kulturgipfel.
*Auch der Scheiterhaufen hat einen Gipfel.*
p. b.

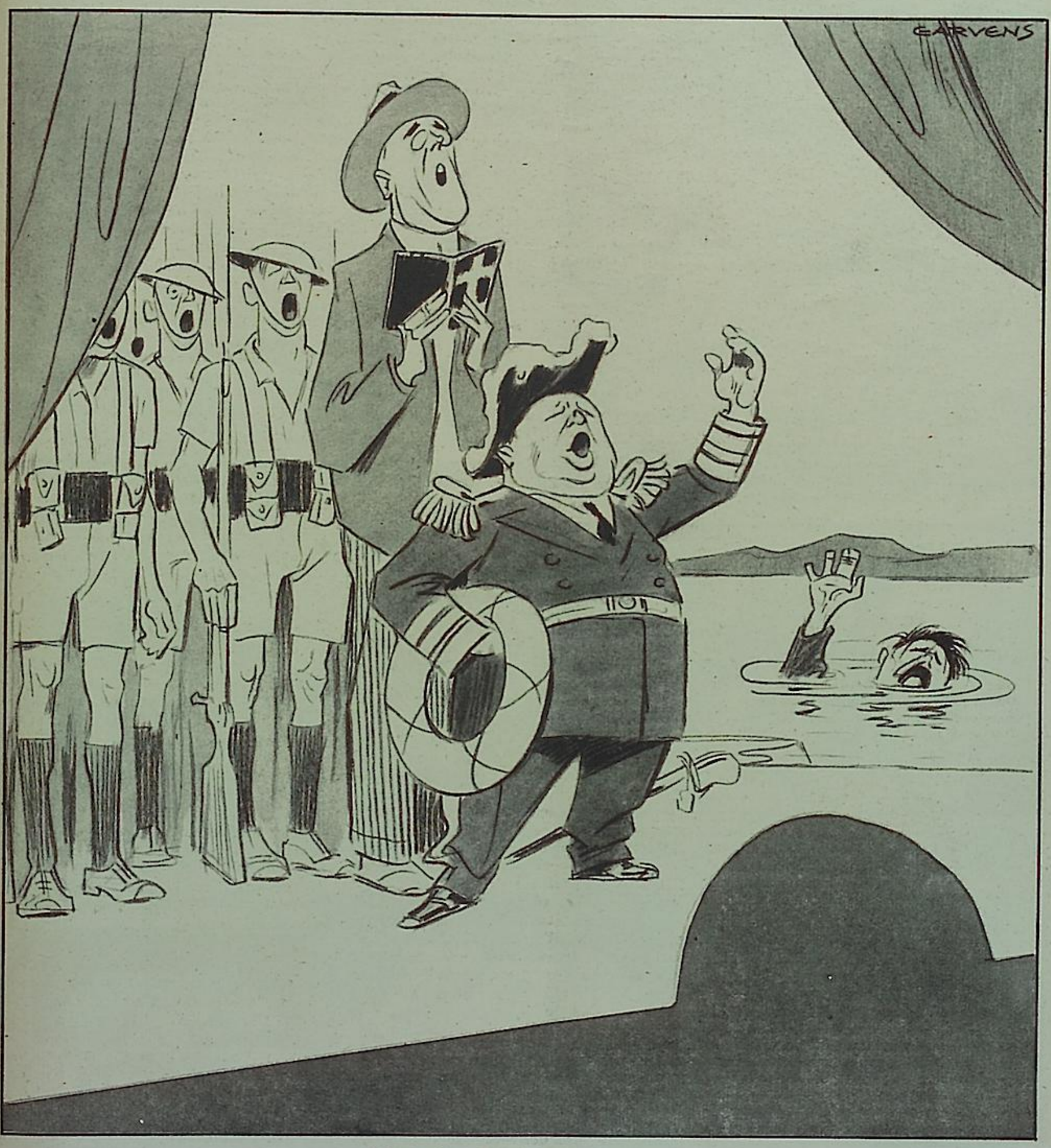
**Nomen-omen**
Der neue australische Ministerpräsident Fadden gab im Parlament bekannt, daß sich neue große Steuererhöhungen wegen des englischen Krieges notwendig machen.
*Für Englands Krieg, den „reizend-netten",*
*den sie so gern gewonnen hätten,*
*preßt aus den Dörfern und den Städten,*
*um England noch vielleicht zu retten,*
*das Allerletzte raus — Herr Fadden.*
h. k.

**Löwliche Ausnahme**
Aus England wird gemeldet: „London erwartet, daß die Sowjettruppen wie die Löwen kämpfen und sich bis zum letzten Blutstropfen verteidigen."
*Selbstverständlich erwartet London nicht, daß sich die Sowjettruppen den englischen Löwen zum Vorbild nehmen.*
k. v.

**Gewaltig**
Die berühmten Waterloo-Geschütze am Wellington-Denkmal in der englischen Grafschaft Essex sollen eingeschmolzen werden.
*Was teilte Churchill seinem Kumpan Stalin mit?*
*„Unsere Hilfsquellen sind gewaltig."*
k. v.

**Würdiges Paar**
Madame Tabouis wurde bei Frau Roosevelt eingeführt.
*Eine Krähe hackt der andern kein Auge aus.*
p. b.

**Verschuldung**
Die laufende Verschuldung der Vereinigten Staaten beträgt heute nach Angaben des USA.-Finanzministeriums bereits 50 Milliarden Dollar, während sie sich am Schluß des Weltkrieges auf nur 26,5 Milliarden Dollar belief.
*Damals war es ja auch nur der Krieg der Entente, während es heute eingestandenermaßen der Krieg Amerikas ist!*
h. k.

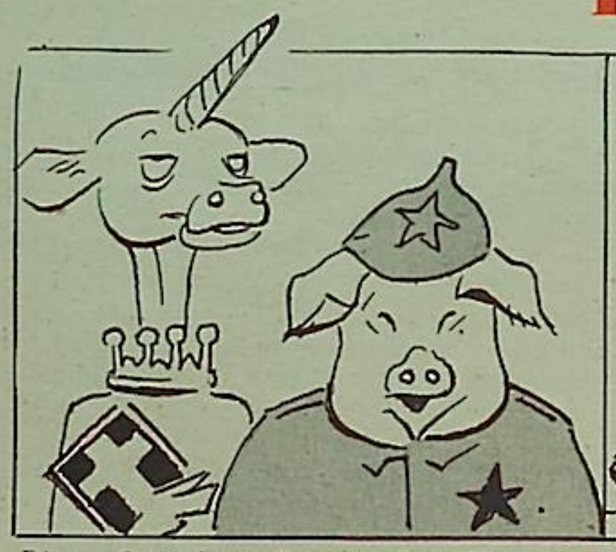



*Eilet herbei, christliche Soldaten,*
*rettet den Freund durch Heldentaten;*
*eh er ertrinkt,*
*Rettung ihm winkt!*

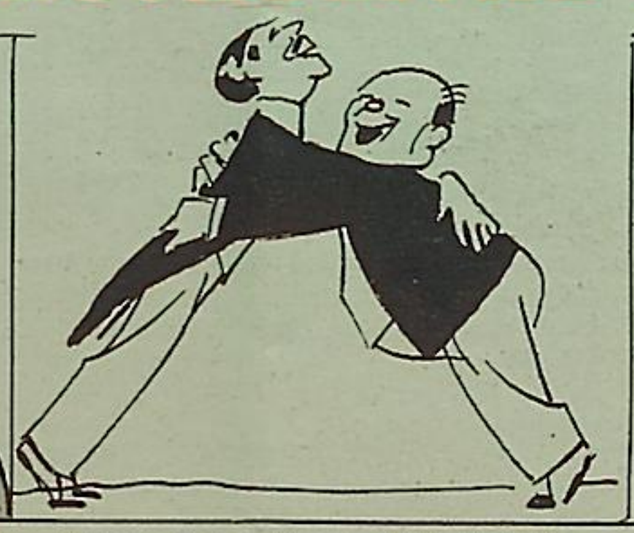


UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0579
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# RÜCKBLICKE AUF DIE ZEIT

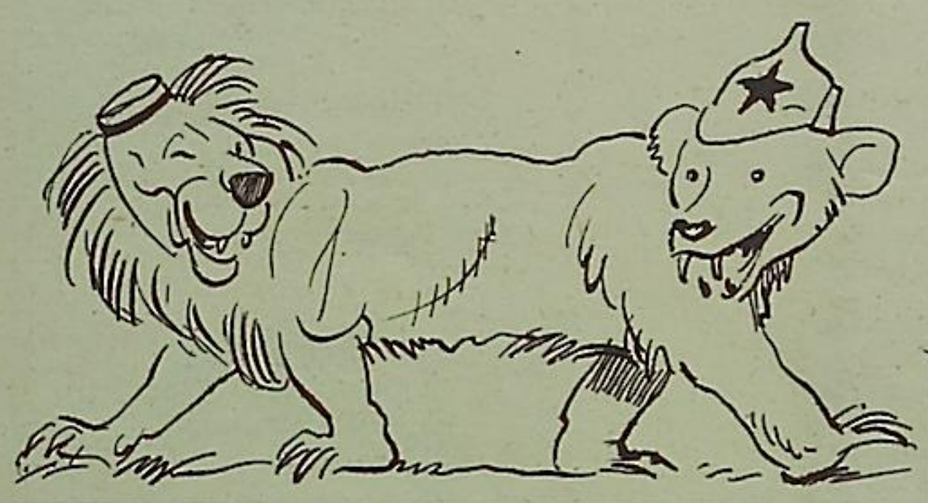


*Dieses Quartal stand unter dem Motto von Christian Morgenstern: „Das Mondkalb und das Siebenschwein, die gingen eine Ehe ein, o wehe!“*

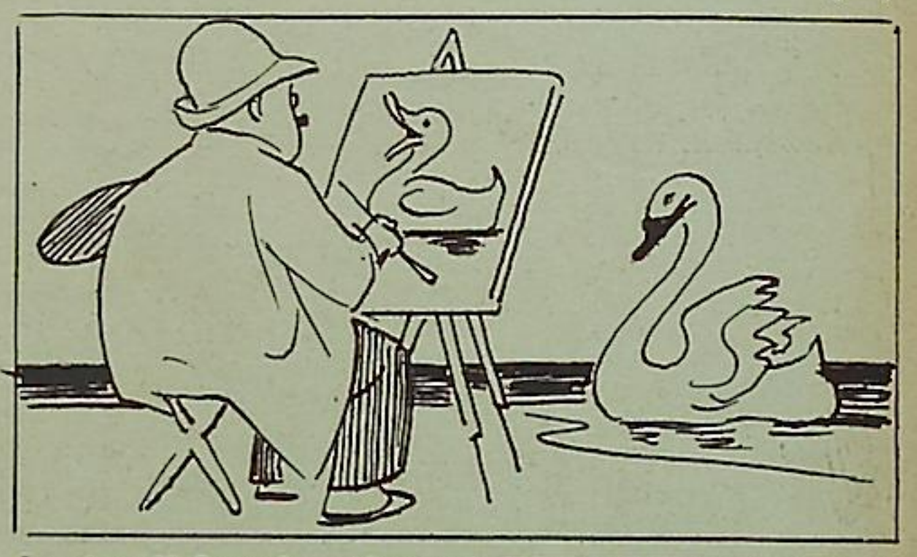


*„Siehste, Anthony“, sagte WC glücklich zu Eden, „nur nicht verzweifeln, es findet sich immer wieder ein Dummer, der für uns ins Feuer geht.“*

*Um den Krieg gegen das Reich besser vorbereiten zu können, hatte man im Kreml Litwinow-Finkelstein in den Hintergrund treten lassen. Nun tauchte er wieder aus der Versenkung auf.*

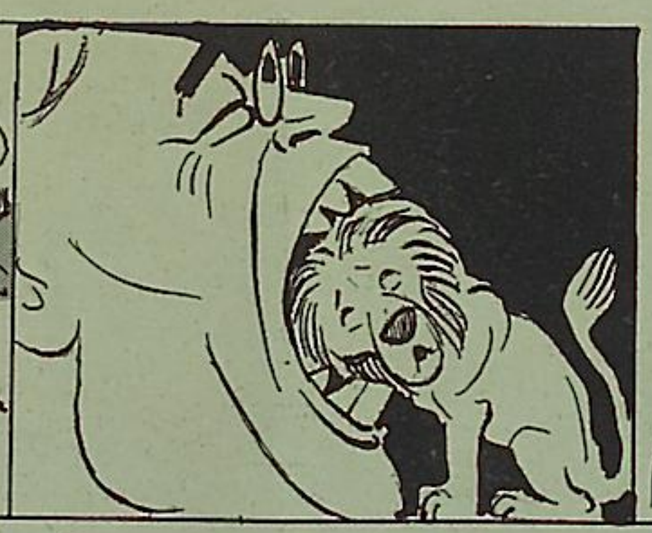


*„Wir werden die Nazis in die Zange nehmen“, sagte der Britenleu zum Sowjetbären, „du kommst vom Osten, ich vom Westen, und in Berlin treffen wir uns wieder.“*

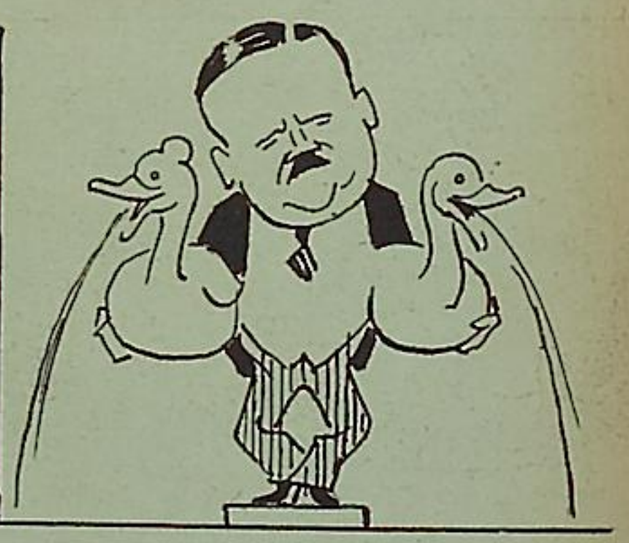


*In seinen Mußestunden widmet sich WC mit Vorliebe der Malerei. Auch hierbei geht ihm die Wahrheit der Darstellung über alles.*

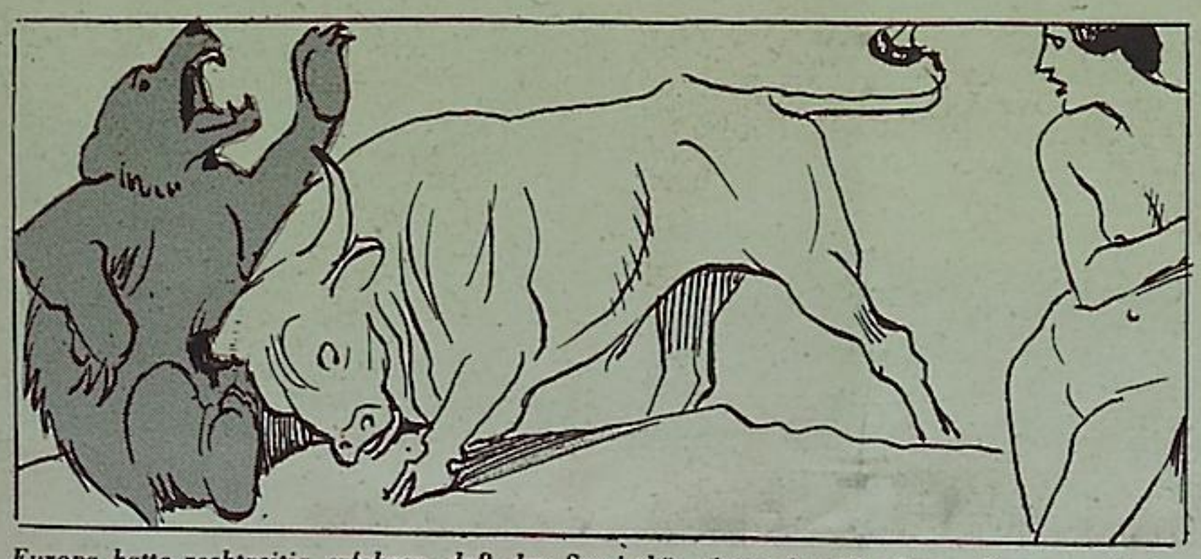
*In Anerkennung seiner diabolischen Hetzreden setzte des Teufels Großmutter dem Erzbischof von Canterbury eigenhändig Hörner auf.*



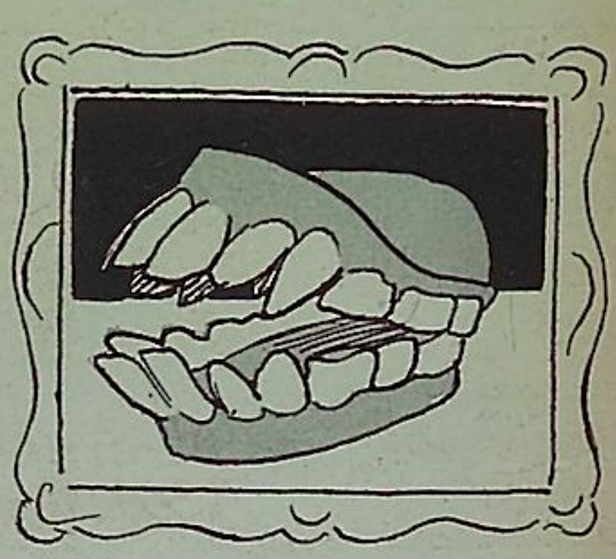
*Vertrauensvoll steckte der britische Löwe seinen Kopf in den Rachen seines Herrn und Meisters.*



*Für den zu früh aus dem Amt geschiedenen dümmsten Minister der Welt, Duff Cooper, schlagen wir dieses Denkmal vor.*



*Europa hatte rechtzeitig erfahren, daß der Sowjetbär einen Angriff plante. Der europäische Stier kam ihm zuvor, vernichtete mit seinen spitzen Hörnern das wildgewordene Tier und befreite damit die Völker Europas von der drohenden Gefahr aus dem Osten.*



*Auf der zugunsten der Englandhilfe veranstalteten großen Kunstausstellung in Washington wurde ein Porträt der Madame Roosevelt sehr bewundert.*

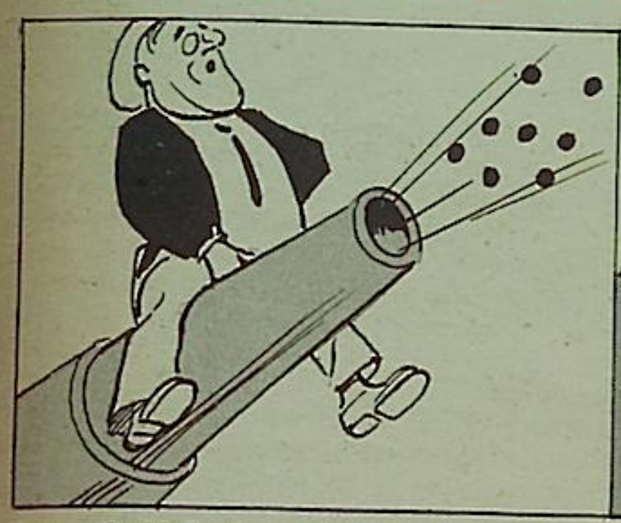
Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0580

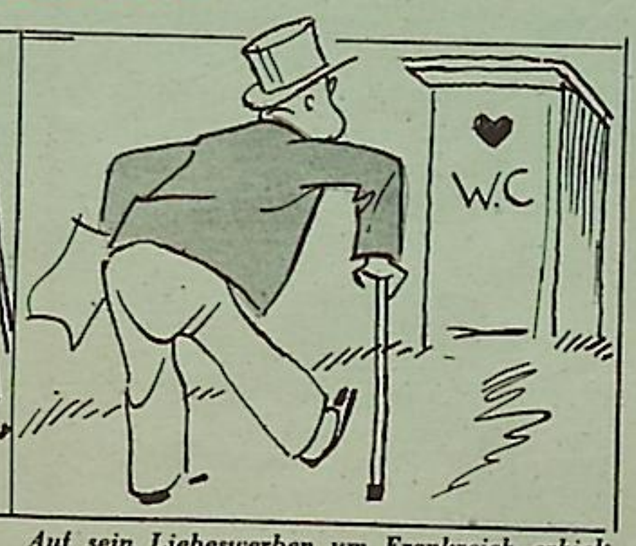
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# VOM 1. JULI BIS 30. SEPTEMBER

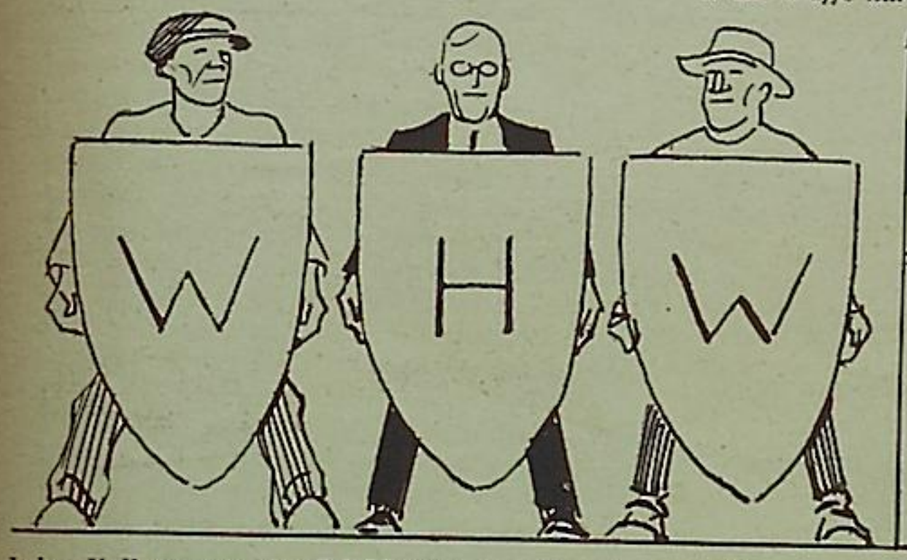


*Zum Abschluß des Atlantiktreffens feuerte Roosevelt sein schwerstes Geschütz ab; es gab eine gewaltige Detonation und das Projektil zerplatzte ohne Wirkung.*

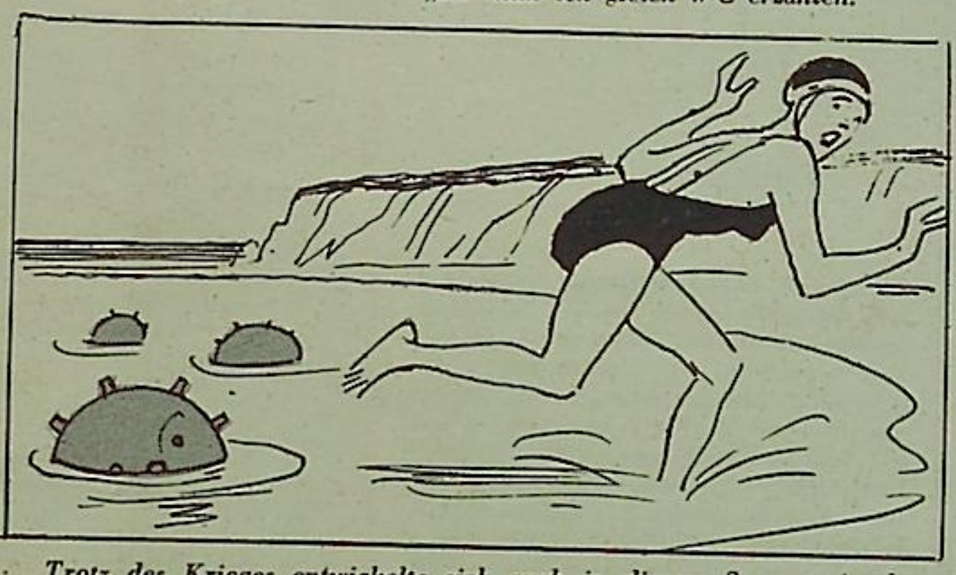
*Auf die Nachricht, daß sein Sohn zu den Nazis übergelaufen sei, hatte Stalin im Wodkarausch einen lichten Moment. Leider richtete er die Waffe nur gegen den Spiegel.*




*Auf sein Liebeswerben um Frankreich erhielt Roosevelt eine Antwort von durchschlagender Wirkung aus Vichy. — „Unerhört", seufzte er, „das muß ich gleich WC erzählen."*

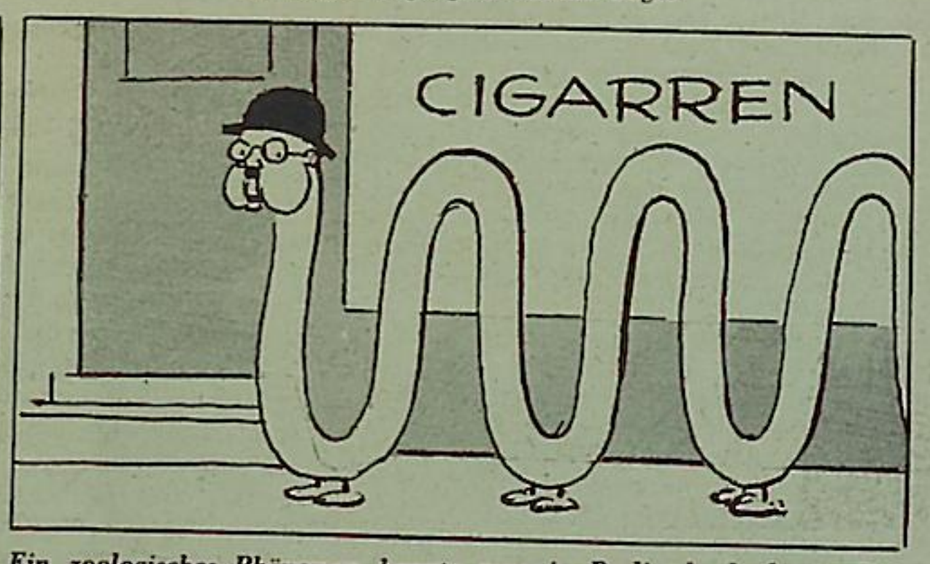



*Jeder Volksgenosse ist Schildträger im Kampf gegen Hunger und Kälte. Das ganze Volk weiß, daß es in diesem Winter ganz besonders eng zusammenstehen muß.*

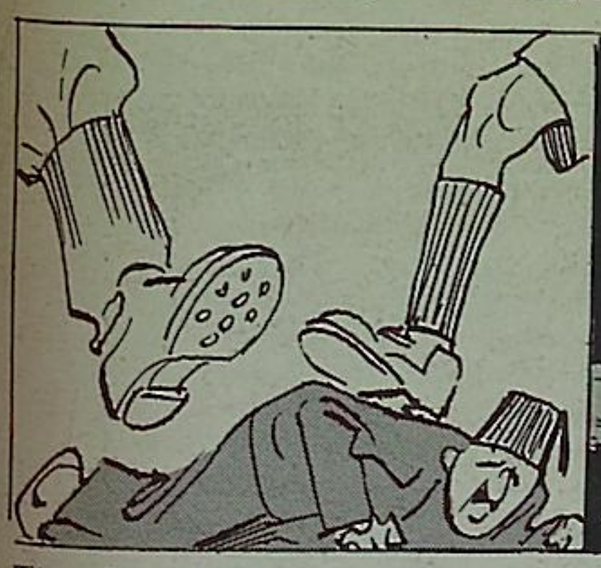


*Trotz des Krieges entwickelte sich auch in diesem Sommer in den englischen Seebädern ein reges Treiben und erinnerte die Plutokraten an längst vergangene schöne Tage.*

*„Glauben Sie eigentlich an Gott, Mr. Maisky?" fragte die Gattin eines bekannten englischen Diplomaten den Sowjetbotschafter. „Nein, Mylady, so rückständig bin ich nicht, Gott sei Dank!"*




*Ein zoologisches Phänomen konnte man in Berlin beobachten: die Nikotinschlange. Sie bewegt sich nach Art der Tausendfüßler schrittweise vorwärts und stammt von einem Hamster ab.*



*„Wir wollen keine feindselige Besetzung, sondern freundschaftliche Zusammenarbeit mit dem Iran", versicherte Eden und vergewaltigte nach bewährter britischer Manier ein wehrloses Volk.*

*„Belästigen Sie mich nicht dauernd, mein Herr", sagte Mutter Erde zu Roosevelt, „auf meiner südlichen Hemisphäre haben Sie nichts zu suchen."*

*Gegen den seelischen Schnupfen auch in den kommenden Wintermonaten empfehlen wir Dr. Kladds mixtura humoristica, wöchentlich einmal einzunehmen.*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0581

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Interview des Kladderadatsch

mit

**BRUNO FRITZ**

**Es ist eine bedauerliche Tatsache, daß der Berliner nicht überall in Groß-Deutschland so beliebt ist, wie er eigentlich verdiente. Die Schuld daran tragen nicht zuletzt jene „Humoristen", die — ohne Berliner zu sein — sich als hundertfünfzigprozentige Reichshauptstädter gebärden und durch eine im Kaschemmenton ausgedrückte, krampfhafte „Keßheit" eine völlig falsche Vorstellung vom wahren Wesen des Berliners vermittelt haben.**

**Bruno Fritz, durch Rundfunk, Film und Brettl für Millionen deutscher Hörer ein Begriff, macht schon dadurch eine rühmliche Ausnahme, daß er tatsächlich Berliner ist. Und von der berüchtigten „Keßheit" ist auch nicht viel zu bemerken, wenn man ihm gegenübersitzt und feststellt, daß er eigentlich mehr das Aussehen eines hochgelahrten Bücherwurms als das eines gewerbsmäßigen „Komikers" hat.**

**Bei der Unterhaltung stellt sich denn auch heraus, daß Bruno Fritz — so gern er dem Publikum seinen immer wieder verlangten Eishockeywettkampf schildert — persönlich eigentlich viel mehr Freude an der Gestaltung stiller, mehr tragikomischer als klamaukiger Charaktere hat. Man lernt diesen Urberliner darüber hinaus auch als Verfasser kleiner humoriger Gedichtchen kennen, deren Pointe so gar nicht „mit dem Holzhammer" auf die Lachmuskeln des Publikums losgeht. — Nun sei es natürlich fern von uns, Bruno Fritz etwa als einen tödlich ernsten Mann hinzustellen, der Komik nur an den Tag legt, weil es die Leute von ihm verlangen.**

**Die Überzeugung aber gewinnen wir bei der Unterhaltung mit ihm, daß er viel mehr kann, als man im allgemeinen von ihm verlangt, und wie von ungefähr fällt uns die Schlußstrophe eines seiner besten tragikomischen Vorträge ein, in der es heißt:**

**„Und wenn dereinst mein letztes Lichtlein brennt,**
**bejraben se statt mir 'n janz Verkehrten,**
**Und ick, ick lieje da mit mein Talent**
**und kann es nich verwerten!"**

R. S.

Kladderadatsch

# GEDRÄNGTE WOCHENÜBERSICHT

Die beliebte Scherzfrage: „Was ist paradox?", auf die — je nach Geist und Laune — erwidert werden muß: „Wenn ein Onkel seinen Neffen vernichtet" oder „Wenn düstere Gestalten in hellen Haufen auftreten" oder dergleichen, ist um eine Antwort reicher geworden: „Paradox ist es, wenn jemand, dem das Wasser bis zum Halse steht, befürchtet, verdursten zu müssen." Wie nämlich der Vizepräsident der Vereinigung kalifornischer Konservenfabriken bekanntgibt, haben die Engländer den Vereinigten Staaten unter dem Englandhilfe-Gesetz fünfzehn Millionen Kisten konservierte Tomaten in Auftrag gegeben. Die Engländer hätten die Absicht, diese Tomaten im ganzen Lande in Depots aufzustapeln, um der Bevölkerung den Tomatensaft als Ersatz für Trinkwasser verabreichen zu können.

Herr Roosevelt wird schmunzeln: er hat zwar seinem Komplizen W. C. versprochen, das Blut amerikanischer Männer zum Zwecke der Englandhilfe zu exportieren — aber vorläufig genügt, meint er, Tomatensaft. Von England her gesehen, hat die Masseneinfuhr von Tomaten noch einen anderen, tieferen Sinn: „Wenn jeder Brite", so kalkulieren die Plutokraten, „sein Quantum Paradiesäpfel bekommt, kann man sich mit der so oft versprochenen Schaffung eines Arbeiterparadieses in England noch etwas Zeit lassen." Die kalifornischen Konservenfabriken befürchten allerdings, daß sie den Riesenauftrag nur zur Hälfte werden ausführen können, und bemerken dazu, daß auch bei der Lieferung von „nur" siebeneinhalb Millionen Kisten Tomaten auf den Kopf der Inselbevölkerung acht Büchsen entfallen. Damit wäre ja Churchills geheimste Absicht bereits völlig erfüllt, denn wenn erst jeder Engländer acht Büchsen Tomaten auf den Kopf gekriegt hat, wird er das Denken automatisch einstellen, und W. C. hat gewonnenes Spiel.

Daß das Denken in England schon jetzt nur noch sehr selten betrieben wird, geht aus einer Rede hervor, die ein Londoner Stadtrat über neue Luftschutzräume hielt. „In vielen Häusern", sagt er, „sind schon die sogenannten Morrison-Luftschutzräume vorhanden. Diese stählernen Schutzräume gleichen einem riesigen Eßtisch mit Matratzen im Innern, auf denen die Bewohner des Hauses schlafen können." Wirklich eine praktische Erfindung: im Innern des Eßtisches befinden sich Matratzen, und die Matratzen wiederum enthalten das, was auf dem Tisch verzehrt werden soll! Strittig bleibt nur, ob man einander vor Benutzung dieses Eßtisches mit „Ruhe sanft" oder mit „Guten Appetit" begrüßen soll.

Angesichts solcher epochemachenden Erfindungen hat es Herr Roosevelt wirklich schwer, den Vogel abzuschießen. In richtiger Erkenntnis dieser Tatsache hat er in der amerikanischen Armee ein Geschwader zusammenstellen lassen, das ohne Pulver und Blei auskommen soll, nämlich ein Geschwader von Falken, wie man sie im Mittelalter zur Jagd benutzte. Diese Falken sollen feindliche Brieftauben zur Strecke bringen. Dieser Plan wäre genial zu nennen, wenn es gelänge, den Falken den Unterschied zwischen demokratischen und autoritären Brieftauben klarzumachen. Ob und mit welchen Mitteln der Krückenmann eine solche Dressurleistung vollbracht hat, geht leider aus der zitierten Meldung nicht hervor. Das legt den Verdacht nahe, daß der Herr Präsident seinen Vogel gar nicht im Ernst auf Brieftauben loslassen will, sondern daß die Geschichte von den Kriegsfalken vielmehr den Versuch einer Annäherung an die sowjetische „Gedanken"-Welt darstellt. Denn im Reich Stalins herrschen ja bekanntlich noch vormittelalterliche Zustände! Amerika jedoch, dessen Falken von sich reden machen sollen, dürfte seiner traditionellen Funktion als Aasgeier treu bleiben. Hoffentlich ist die militärische Ausbildung der USA.-Falken noch nicht abgeschlossen, denn sonst könnte es leicht geschehen, daß die „Friedenstaube", die der Oberrabbiner Dr. Hertz zum jüdischen Neujahr losgelassen hat, von ihnen erlegt würde. Das wäre sehr bedauerlich, weil dadurch die Weiterverbreitung folgenden Aufrufes an die Juden unterbunden würde: „Kehret zurück, ihr Kinder der Menschheit, zu euerm Vater im Himmel." Man sollte meinen, daß eine derartige Aufforderung schon deshalb nicht nötig wäre, weil ja bekanntlich im Sowjet-Staat, der seinen Angehörigen die Himmelfahrt außerordentlich erleichtert, die Juden auch rein zahlenmäßig eine nicht unwichtige Rolle spielen. Aber diese Meinung ist irrig. Uneigennützig, wie die Juden nun einmal sind, haben sie die bevorzugten Plätze im Himmel den Goyim überlassen. Die jüdische Zeitung „Jews Chronicle" bestätigt das ausdrücklich: „Wir betrachten es als unsere Pflicht, kategorisch zu erklären, daß im Sowjetreich kein einziger Rabbiner jemals mit der Todesstrafe oder irgendeiner andern Strafe bedroht worden ist. Seit die Arbeiter- und Soldatenräte in Funktion traten, ist kein einziger Rabbiner belästigt worden!"

Im Gegenteil: sie brauchten nicht einmal die Rooseveltschen Falken, die gebratenen Tauben flogen ihnen auch so in den Mund.

Si.

## STALIN-PALAST

In Moskau wurde ein gas- und bombensicherer „Palast" als „sicherster Schutzraum der Welt" für Stalin erbaut.

*Ob aus Stahl, von Fuß bis Dache,*
*dieses Machwerk für Stalin —*
*eines Tags kommt doch die Rache,*
*eines Tages faßt sie ihn!*

*Und trotz Panzer und trotz Wächter*
*holt sich für der Hölle Graus*
*Satan diesen Menschenschlächter*
*höchst persönlich selbst heraus!*

v. b.

## Britische Diplomatie

*Zu Sir Edward Grey, dem englischen Außenminister, der die Hauptschuld am Ausbruch des Weltkrieges trägt, sagte einmal ein Studienfreund: „Ich bewundere euch Diplomaten des britischen Empires, denn ihr habt die schwere Aufgabe, Lüge und Wahrheit immer gegeneinander abzuwägen und könnt euch dabei fast nur auf euren Instinkt verlassen."*

*Grey wehrte bescheiden ab: „Das ist weiter kein Kunststück! Wenn das Erlogene nützt, bezeichnet man es als wahr, und wenn die Wahrheit schadet, nennt man sie erlogen."* k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0582
© Universitätsbibliothek Heidelberg

ERSICHT

ander vor Benutzung
Ruhe sanft“ oder mit
üßen soll.

chemachenden Erfin-
Roosevelt wirklich
schießen. In richtiger
sache hat er in der
ein Geschwader zu-
das ohne Pulver und
ämlich ein Geschwa-
an sie im Mittelalter
Diese Falken sollen
zur Strecke bringen.
ial zu nennen, wenn
den Unterschied zwi-
nd autoritären Brief-
Ob und mit welchen
nn eine solche Dres-
hat, geht leider aus
icht hervor. Das legt
der Herr Präsident
im Ernst auf Brief-
ondern daß die Ge-
falken vielmehr den
rung an die sowje-
darstellt. Denn im
ja bekanntlich noch
ände! Amerika je-
sich reden machen
ditionellen Funktion
en. Hoffentlich ist
lung der USA.-Fal-
lossen, denn sonst
nen, daß die „Frie-
rrabbiner Dr. Hertz
osgelassen hat, von
wäre sehr bedauer-
Weiterverbreitung
die Juden unter-
zurück, ihr Kinder
rm Vater im Him-
daß eine derartige
shalb nicht nötig
h im Sowjet-Staat,
die Himmelfahrt
rt, die Juden auch
nicht unwichtige
Meinung ist irrig.
Juden nun einmal
rzugten Plätze im
erlassen. Die jü-
ronicle“ bestätigt
betrachten es als
h zu erklären, daß
iger Rabbiner je-
oder irgendeiner
orden ist. Seit die
e in Funktion tra-
abbiner belästigt

ten nicht einmal
n, die gebratenen
so in den Mund.

Si.

englischen Außen-
am Ausbruch des
ein Studienfreund:
aten des britischen
vere Aufgabe, Lüge
nander abzuwägen
auf euren Instinkt

Das ist weiter kein
ne nützt, bezeich-
enn die Wahrheit
.“ k. v.

## ERNUCHTERTER BURGUNDERFREUND

*Zu Lessings Berliner Bekanntenkreis gehörte auch der Odendichter Ramler, der spätere Leiter des Berliner Nationaltheaters. Er war ein vollendeter Geizkragen, trank zwar selbst gern einen guten Tropfen, aber er äußerte trotzdem bei jeder Gelegenheit sein Mißfallen über die Zechereien Lessings und seiner Freunde. Lessing brütete Rache, und als er einmal seinem „Kollegen“ auf der Straße begegnete, meinte er: „Lieber Ramler, warum kommen Sie eigentlich nie zu uns in den Maurerschen Weinkeller? Das ist urgemütlich da, den ganzen Abend machen wir launige Verse und dazu trinken wir umsonst Burgunder.“ Ramler stutzte: „Umsonst Burgunder ...?“*

*Am nächsten Abend kam Ramler wirklich in die Weinstube in der Brüderstraße. Alles war, wie Lessing da geschildert hatte. In früher Morgenstunde wollte Ramler nach Hause. Aber Lessing hielt ihn zurück: „Noch nicht, lieber Freund, erst müssen wir doch Gratis-Burgunder trinken!“*

*Ramler lachte: „Ich dächte, das hätten wir zur Genüge getan!“*

*„Nicht doch“, widersprach Lessing, „erst müssen wir 24 Flaschen Burgunder trinken, dann gibt uns der Wirt die 25. Flasche gratis. Und wir haben bis jetzt erst 21 Flaschen geleert ...“*

*Ramler war im Augenblick nüchtern, zahlte wütend seinen Anteil und verschwand auf Nimmerwiedersehen.*

k. v.

KRIEGSFREIWILLIGE NR. 1

*„Ich lasse dich nicht, du segnest mich denn!“*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0583

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ERNST MORITZ ARNDT

„Aber doch am meisten, ihr Jünglinge, haltet das fest, was der Stolz des deutschen Lebens ist, die unvergängliche Idee, welche ihre erhabensten Träume immer wahr macht denen, die mit voller, reiner Liebe an sie glauben und nicht ablassen, zu glauben."

## DIE HÄNDLERHÜTTE

*Um entlegne Waldparzellen*
*zieht sich Gitterdraht zerzaust,*
*wo am Fuß der Hügelwellen*
*still der alte Händler haust.*

*Unter die geteerten Pappen*
*packt er schichtig Kram und Schrott.*
*Freundlich klopft er seinem Rappen*
*auf den Hals nach schwerem Trott.*

*Bei der wackligen Kalesche*
*füllt sich dann der müde Gaul*
*unter einer Eberesche*
*mit verknapptem Gras das Maul.*

*Drinnen in dem Hüttenraume*
*glüht nun auf des Händlers Herd,*
*draußen rundherum am Baume*
*tappt allein das schwarze Pferd.*

*Wandert unter roten Beeren,*
*die in Dolden stehn gedrang,*
*darin ein die Drosseln kehren*
*abendselig mit Gesang.*

Kurt Erich Meurer

Kladderadatsch

# Im Rampenlicht...

## DER CHOR

Wenn irgendwo von Oper und Operette die Rede ist, dann wird in der Regel die Meinung vertreten, die sonderbarste Erscheinung auf der an Merkwürdigkeiten so reichen musikalischen Bühne sei der Chor.
Der Chor ist, nach Meinung solcher Kritikaster nichts weiter als eine Versammlung festbesoldeter Mundbeamten, die an der jeweils am wenigsten geeigneten Stelle des Stückes mehrstimmig ihren einstimmigen Beifall oder ihr Mißfallen kundgibt. Diese Ansicht ist in unzähligen Feuilletons, Glossen und Parodien auf jede erdenkliche Weise zum Ausdruck gebracht worden, und besonders die Anhänger und Vertreter der realistischen Kunstanschauung können sich nicht genug tun mit der Behauptung, der Chor in Oper und Operette sei das Unnatürlichste, was es jemals auf der Bühne gegeben habe. Indessen gewinnt auch durch noch so häufige Wiederholung diese Behauptung nicht an Richtigkeit. Im Gegenteil: wer die Rolle des Chors auf der musikalischen Bühne als unnatürlich empfindet, kennt die Welt und das Leben nicht. Wenn man überhaupt den Gesang als Verständigungsmittel gelten lassen will (und wenn man das nicht will, muß man Oper und Operette überhaupt ablehnen), dann muß man zugeben, daß der Chor mehr als irgend etwas anderes „aus dem Leben gegriffen" ist.
Zugegeben, daß der Chor seine musikalische Anteilnahme mit Vorliebe auf Vorgänge richtet, die sich zwischen den Hauptpartien abspielen und ihn überhaupt nichts angehen — aber wer möchte im Ernst bestreiten, daß dergleichen im täglichen Leben gleichfalls gang und gäbe ist? Wer hat die Stirn, zu leugnen, daß der Chor der guten Freunde, getreuen Nachbarn und sonstigen Zeitgenossen sich überall und immer in dein Privatleben mischt?
Nur, daß — im Gegensatz zur musikalischen Bühne — dieser Alltags-Chor weder harmonisch noch melodisch wirkt und in der Regel Dissonanzen zur Folge hat, die ein „happy end" weit unwahrscheinlicher erscheinen lassen als auf der Bühne, wo es immer bemängelt wird.
Die falsche Beurteilung der Rolle des Chors in Oper und Operette hat anscheinend einen rein ästhetischen Grund: weil im wirklichen Leben beim Eingreifen des Chors von Neugierigen, Schadenfrohen und sonstigen zur Teilnahme an deinem Leben Unbefugten die Einheit von Zeit und Ort nicht so gewahrt wird wie auf der Bühne, erkennen ihn die geistig Kurzsichtigen im Theater nicht wieder.
Was auf der Bühne direkte Rede und unmittelbares Eingreifen im Augenblick des Geschehens ist, stellt sich im Privatleben als üble Nachrede, Klatsch, Topfguckerei und Indiskretion dar. Vorhanden ist es aber, und so kann man ohne Übertreibung sagen, daß der Chor das Natürlichste ist, was man auf der Bühne zu sehen und zu hören bekommen kann.
Daß allerdings die philosophische und soziologische Bedeutung des Chors größer ist als seine künstlerische, steht auf einem anderen Blatt. In dieser Beziehung muß man den Kritikastern recht geben und das Verhalten des Chors unglaubwürdig finden. Während nämlich im wirklichen Leben alle Unbefugten den Dingen, die sie nichts angehen, geradezu leidenschaftliche Anteilnahme widmen, kommt es nicht selten vor, daß der Chor in Situationen, die temperamentvollstes Mitgehen verlangen, unerschütterliche Interesselosigkeit an den Tag legt und jede Teilnahme an den Vorgängen des Stückes durchaus vermissen läßt. Es ist ihm gleichgültig, wozu er eingesetzt worden ist, denn ihn kümmert nur der musikalische Einsatz.
Um das — sagen wir einmal: konzertmäßige Verhalten des Chors schauspielerisch zu beleben, pflegt man an kleineren Bühnen seit alters her unter die Chorsänger junge Schauspieler zu mischen, weshalb Erstlings-Engagements in der Provinz im Schauspielerdeutsch eine Verpflichtung für „Chlor und keine Rollen" genannt wird. Diese Nebenbeschäftigung von Schauspiel-Anfängern wirkt sich nur selten segensreich aus. So erinnere ich mich einer Tannhäuser-Aufführung, in der ein im Chor mitwirkender Schauspielschüler von so leidenschaftlicher Anteilnahme am Sängerkrieg ergriffen wurde, daß er dem vor ihm sitzenden Solisten in die Perücke griff und deren Strähnen um die Lehne des Sessels wickelte, was zur Folge hatte, daß dieser (der Sänger, nicht der Sessel) beim Aufstehen seine falsche „Behauptung" zurücklassen mußte.
Woraus hervorgeht, daß es besser ist, die Choristen unter sich zu lassen, und daß alles in der Welt gelernt sein will, selbst des Chors monotones „Rhabarber, Rhabarber, Rhabarber!"

– eve –

### JOLANTHES RUHMLOSES ENDE

*Als August Hinrichs großes Erfolgsstück „Jolanthe" in Berlin monatelang hintereinander aufgeführt wurde, mußte die „Hauptdarstellerin", das Schwein Jolanthe, wegen zunehmender Fettleibigkeit geschlachtet werden. Das bewog den Darsteller des Krischan, Eugen Rex, beim Wellfleischessen zu der tiefsinnigen Bemerkung: „Ja, ja, da sieht man es mal wieder: Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze!"*

## ALLERLEI MENSCHLICHES

*Alles Große besteht aus Kleinem. Wer von Kleinem nicht Besitz nimmt, kann das Große nie erwerben.*

*

*Mit der ersten Jugend ist der beste Umgang; alle Erwachsenen haben entweder Prätensionen oder stellen sich wenigstens so an; und dies verbittert die herzliche Freude.*

(Aus den Werken von Joh. Jak. Wilh. Heinse, geb. 1746, mitgeteilt durch J. N.)

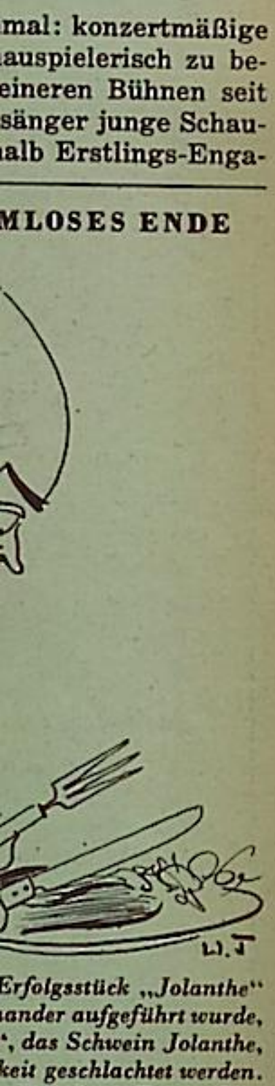
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0584
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# ...cht...

tionen, die tempera-
verlangen, unerschüt-
eit an den Tag legt
den Vorgängen des
ssen läßt. Es ist ihm
ngesetzt worden ist,
er musikalische Ein-

mal: konzertmäßige
auspielerisch zu be-
eineren Bühnen seit
sänger junge Schau-
alb Erstlings-Enga-

MLOSES ENDE



*Erfolgsstück „Jolanthe"*
*ander aufgeführt wurde,*
*", das Schwein Jolanthe,*
*keit geschlachtet werden.*
*Krischan, Eugen Rex,*
*iefsinnigen Bemerkung:*
*al wieder: Dem Mimen*
*nze!"*

z im Schauspieler-
ng für „Chlor und
wird. Diese Neben-
hauspiel-Anfängern
egensreich aus. So
Tannhäuser-Auffüh-
Chor mitwirkender
o leidenschaftlicher
gerkrieg ergriffen
ihm sitzenden So-
ff und deren Strähn-
essels wickelte, was
ieser (der Sänger,
ufstehen seine fal-
cklassen mußte.
es besser ist, die
ssen, und daß alles
in will, selbst des
arber, Rhabarber,

– cvc –

SCHLICHES

*inem. Wer von Klei-*
*nn das Große nie er-*

*r beste Umgang; alle*
*r Prätensionen oder*
*; und dies verbittert*

Jak. Wilh. Heinse, geb. 1746,
durch J. N.)

NACH „KRACH IM HINTERHAUS" SPIELT ROTRAUT RICHTER IM TOBIS-FILM „KRACH IM VORDERHAUS"

*Zwischen zwei „Krächen"*
*steht sie mit frechen*
*Blicken, so kessen,*
*vom Spiele besessen:*
*Schön Rotraut!*

*Nach so viel Krächen*
*— möcht man da sprechen —*
*bleibt unterdessen*
*uns unvergessen:*
*Schön Rotraut!*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0585

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# AM RANDE DES ALLTAGS

### Um den Skat

Ein Mann in Hamburg bereitete sich in Abwesenheit seiner Frau auf dem Gaskocher eine Mahlzeit, wobei er unbemerkt den Gasschlauch abriß. Er fiel bewußtlos zu Boden und wurde nur durch seine Skatbrüder gerettet, die er diesen Abend in seine Wohnung bestellt hatte.

Seine Frau wird den von vielen Frauen zu Unrecht verlästerten Skat hoch preisen, da er ihr, nicht wie sonst, den Mann genommen, sondern ihn ihr erhalten hat. h. k.

### Bunte Schüssel

Im Staate New York wurde eine Frau festgenommen, die fünf Männer gleichzeitig hatte. Dem Richter erklärte sie, sie liebe an jedem etwas.

Naschhaftigkeit nennt man so was. p. b.

### Der richtige Name

Vor dem Friedensrichter des Staates New York erschien Sally Deutsch und beantragte eine Namensänderung, da er diesen Namen nicht länger führen könne.

Wenn Sally Nationalbewußtsein besitzt, nennt er sich jetzt Sally Jud. p. b.

### Seine Auffassung

Vor und nach dem Jahre 1875 wirkte in einem Harzstädtchen der Oberlehrer Sch., dessen Kinderzahl nach verhältnismäßig noch gar nicht sehr langer Ehe das Dutzend erreicht hatte. Von ihm erzählte man sich folgendes Geschichtchen. Er erhielt eines Tages den Besuch eines Freundes. „Nanu", sagte dieser nach der Begrüßung der Familie, „auf zwölf seid ihr jetzt schon angelangt? Ich war doch vor noch gar nicht so langer Zeit bei euch — da hattet ihr, meine ich, doch erst fünf Kinder?"

„Nein", hat der Oberlehrer darauf erwidert, „da mußt du dich irren! Weniger wie sechs sind es überhaupt nie gewesen!" v. b.

### Beharrlich

In Nantes (Frankreich) hat sich ein jetzt schon ziemlich ältliches Mädchen nun zum sechzehnten Male innerhalb von 22 Jahren verlobt.

Es geht — solange es geht. w. p.

### Ganz richtig

In Zeitz wurde ein splitternackter junger Mann angehalten, der, über sein „Kostüm" befragt, in freundlichster Weise die Auskunft gab, er sei auf dem Wege ins Paradies.

Ganz richtig: wer in ein Land reist, trägt gern die dortige Mode. Unsere jungen Damen, wenn sie nach Oberbayern reisen, ziehen sich ja auch Dirndlkleider an. v. b.

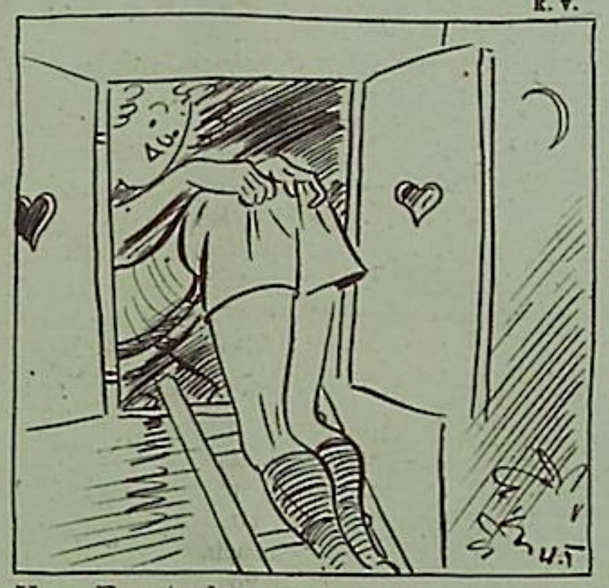
### HERBSTLICHER PFAUENSCHREI

*Mit einemmal ist's Herbst. Sommer vorbei.*
*Von ferne tönt mahnender Pfauenschrei.*
*Herbstkünder ist der Pfau. Mitten im Tao*
*Ruft er sein heiser-rauhes Ao-ao,*
*Die Blumen beugen ihre Kelche sacht,*
*am Himmelsrande wächst die gelbe Nacht;*
*ein Schleier senkt sich über alle Frau'n . . . —*
*Aus Herbstesgärten tönt der Schrei der Pfau'n.*

Paul Friedrich

### Wörtlich zu nehmen

Ein amerikanisches Laboratorium, das in der Hauptsache künstliche Zähne herstellt, hat neuerdings die Fabrikation von Zahnersatz in verschiedenen Glasarten aufgenommen. Das Laboratorium beschäftigt eigens einen vollständig zahnlosen Mann, der jede Woche ein neues künstliches Gebiß auf seine Haltbarkeit und Brauchbarkeit ausprobieren muß. Wenn dieser Mann von Bekannten nach dem Befinden befragt wird, kann er mit Recht sagen: „Danke, man beißt sich eben durch." k. v.



### Vom Fensterln

Die Zeitschrift „Oberdonau" behauptet, das Fensterln sei im Niedergang begriffen und das Fensterln in corpore habe ganz aufgehört.

Eine Statistik hierüber dürfte wohl auf Schwierigkeiten stoßen. p. e.

### GANGSTER-ECHO

*Wohl zu den allerkühnsten Recken*
*zählt Richard, Graf der Normandie;*
*er ficht, trotz Yankeejudenschrecken —*
*„Allons enfants de la patrie!"*

*Das mag fein hinter's Ohr sich schreiben,*
*der dort mit vagen Wünschen spielt:*
*dem Grafen kann gestohlen bleiben,*
*wer seine „Normandie" ihm stiehlt!*

m. b.

### Vorsorge

Bei der amerikanischen Polizei gilt Hollywood schon seit langer Zeit als „Paradies der verlorenen und vermißten Jungfrauen", als Schlupfwinkel für Erpresser und Kidnappers, die jene halbwüchsigen Unschuldslämmer mit mehr oder weniger Lamento auf die schiefe Rutschbahn befördert haben. Um die holde Weiblichkeit besser schützen zu können, ordnete die Bundespolizei an, daß von Hollywoods noch „unversengten" Filmbackfischen Fingerabdrücke genommen werden. — Man will wenigstens wissen, wem man auf die Finger zu klopfen hat. -n-

### Papa Wrangel

Vor General Wrangel erschien eines Morgens ein Offizier, der recht nachlässig gekleidet war. Der General sah ihn prüfend von oben bis unten an und fragte barsch: „Was sind Sie?" Der Offizier besann sich, was er auf diese ungewohnte Frage sagen sollte. Da polterte Wrangel los: „Wenn Sie es nicht wissen, will ich Ihnen sagen, was Sie sind: Unrasiert sind Sie!!" h. k.

### Übertrumpft!

Die Irrenansalt der französischen Stadt Nantes beherbergt einen vollkommen schwachsinnigen jungen Mann, bei dem die Ärzte durch Zufall ein großes Zahlengefühl entdeckten. Schließlich stellten sie fest, daß dieser sonst überhaupt nicht verwendungsfähige Mensch geradezu ein Rechengenie ist, das die tollsten Rechenexempel sehr schnell lösen kann.

Aber das ist doch nichts Neues! In England laufen zahllose „arme Irre" frei herum, deren ganzes Können darin besteht, die unglaublichsten Rechenexempel aufzustellen. Sie bezeichnen sich in ihrem Wahnsinn als Minister und Zeitungsleute. w. p.

## RICHARD NORDHAUSEN †

Einer der ältesten und treuesten Mitkämpfer und Mitarbeiter des „Kladderadatsch" ist von uns gegangen: Richard Nordhausen. Im Alter von 73 Jahren ist er am 22. September auf seinem Alterssitz in Kummersdorf in der Mark nach langem Leiden verstorben. Wer ihn kannte, trauert um den aufrechten Kameraden, den Kämpfer für ein starkes Reich und den geistvollen Schriftsteller. Seine scharfe satirische Klinge wußte zu treffen, wo es nötig war. Sein herzhafter Humor erwärmte und versöhnte und hat ihm viele Herzen gewonnen. Dem Kladderadatsch ist er seit der Zeit vor 1914 bereits verbunden gewesen. Jahrzehntelang schrieb er uns neben dem wöchentlichen Leitgedicht viele Verse als getreuer Chronist, bis ihn vor etwa anderthalb Jahren die immer schwerer werdende Krankheit zwang, die Feder niederzulegen. Innerlich blieb uns Richard Nordhausen darüber hinaus verbunden — denn er gehörte zum Kladderadatsch. Wir danken ihm am Grabe für seine Treue und seinen immer bereiten Einsatz, den er bewährte, auch als der Körper nur noch schwer dem Befehle des Geistes folgte. Er wird unter uns fortleben als ein Träger des Geistes, für den der Kladderadatsch nun seit fast einem Jahrhundert kämpft.

**Die Schriftleitung des „Kladderadatsch"**



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0586
© Universitätsbibliothek Heidelberg

olizei gilt Holly-
eit als „Paradies
ßten Jungfrauen“,
presser und Kid-
nsigen Unschulds-
weniger Lamento
befördert haben.
t besser schützen
despolizei an, daß
versengten“ Film-
e genommen wer-
tens wissen, wem
opfen hat. – n –

schien eines Mor-
ht nachlässig ge-
h ihn prüfend von
gte barsch: „Was
esann sich, was er
age sagen sollte.
Wenn Sie es nicht
en, was Sie sind:
h. k.

ischen Stadt Nan-
kommen schwach-
ei dem die Ärzte
Zahlengefühl ent-
ten sie fest, daß
cht verwendungs-
ein Rechengenie
henexempel sehr

Neues! In England
rre“ frei herum,
n besteht, die un-
pel aufzustellen.
em Wahnsinn als
e. w. p.

„Kladdera-
Jahren ist
Mark nach
n Kamera-
eller. Seine
herzhafter
nen. Dem
esen. Jahr-
Verse als
werer wer-
ns Richard
deradatsch.
en Einsatz,
des Geistes
der Klad-

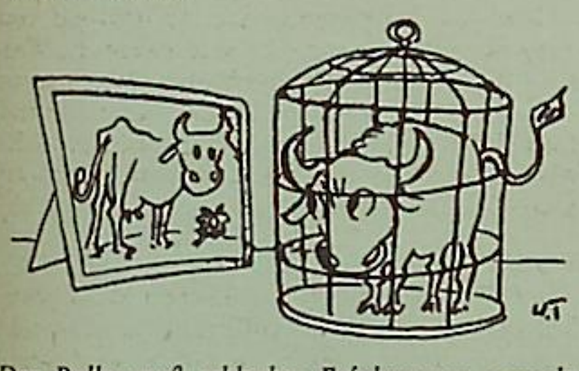
radatsch“

# Briefkasten

**Essen.** In der Essener „Allgemeinen Zeitung“ vom 18. August wird bekanntgegeben: „Da der vor kurzem angesetzte Vortrag über ‚Pantoffeln ohne Bezugschein‘ wegen Krankheit der Beratungsstellenleiterin ausfallen mußte, wird er am kommenden Mittwoch, dem 20. August, 15—17 Uhr, in der Hauswirtschaftlichen Beratungsstelle, Heinrich-Unger-Straße 8, nachgeholt. Außerdem findet eine Verteilung von Kostproben statt. Besuch kostenlos.“

*Wer Pantoffeln will erproben,*
*meld' bei Damen sich zu Gast;*
*ist das Essen dort zu loben,*
*ihm auch alles andre paßt;*
*ja, der, dem ein gutes Essen*
*immer Leib und Seel' erquickt,*
*der wird es auch leicht vergessen,*
*wenn ihn der Pantoffel drückt.*

**Feldpost.** In einem norddeutschen Blatt wird angezeigt: „Wegen Bösartigkeit kann ich meinen Bullen nicht mehr fremde Kühe decken lassen.“



*Der Bulle muß schlechte Erfahrungen gemacht haben ...*

**Wien.** Im „Neuen Tagblatt“ Nr. 251 sucht ein Prokurist eine „freisinnige“ Dame.
*Ob es nach Auflösung der freisinnigen Partei noch irgendwo eine Dame gibt, die den alten Idealen der schwarzrotgoldenen Zeit im stillen noch immer huldigt?*

DIE
DREIZEHNSTÖCKIGE
PAGODE

*Altchinesische Liebesgeschichten*
*Deutsch von Franz Kuhn*

Die zarten altchinesischen Liebesgeschichten erinnern uns an die schönsten Stiche aus der Zeit der Sung- und Ming-Dynastie

*Gebunden RM 8.50*

STEINIGER-VERLAGE BERLIN
*im Dom-Verlag*

## DIE DOKTORFRAGE

*Und als er fand im alten Folianten*
*beim Worte „Laus“ just ein gepreßtes Läuschen,*
*begann sein Weltschmerz um die unerkannten*
*Erkenntnisse, geriet er aus dem Häuschen.*

*Wird Nöke je sich um der Doktorfrage*
*humoris causa willen Ruhe gönnen?*
*Er löste denn – er forscht bald forsch, bald zage –*
*das Rätsel, ob die Läuse lesen können.*

*„Sie können lesen“, meint verschmitzt sein Mädel*
*und bläst ein grünes Blattläuslein vom Buche*
*des Dichters, der geschmeichelt neigt den Schädel:*
*„Der erste meiner Leser, die ich suche!“*

Heinrich Noeren

**Marburg.** O. B. Im „Frankfurter Generalanzeiger“ vom 30./31. August 1941 lesen wir: „Der große Herr zwischen 45 und 50 Jahren, der am ersten Weihnachtsfeiertag 1939 nachmittags 5 Uhr vom Friedhof kommend Richtung Kamerun fuhr, von Bekannten mit Willi angeredet wurde, wird, wenn auch frei oder verw. wie ich, von Dame, die mit ihrem Vater in der gleichen Straßenbahn fuhr, falls ehrbare Annäherung erwünscht, um Lebenszeichen gebeten.“

*Merke auf, du großer Mann,*
*streng' mal dein Gedächtnis an:*
*bist am Christtag vor zwei Jahren*
*du je in der Tram gefahren?*
*Schau, die Dame wüßt' es gern,*
*denn sie träumt vom großen Herrn,*
*ja, sie hat bei Tag und Nacht*
*zwei Jahre lang an dich gedacht!*
*Also gib drum Antwort doch —*
*falls du bist zu haben noch.*

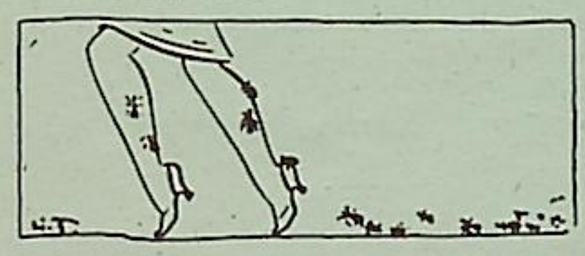
**Karlsruhe.** G. D. Über die Neuordnung der Straßburger Universitätsbibliothek sagt „Der Führer“ vom 24. August: „Unter Leitung des Direktors der Göppinger Universitätsbibliothek Prof. Dr. Dr. Hartmann sind zur Zeit eine Anzahl Göppinger Bibliothekare dabei, die kürzlich von Clermont Ferrand zurückgekommenen Bände neu zu ordnen, um die bedeutsame Bibliothek wieder aufzubauen.“
*Danach haben die Göppinger sich in aller Stille eine Universität zugelegt? Alle Hochachtung!*

**Feldpost.** In der „Jenaischen Zeitung“ Nr. 184 lesen wir: „Grüner Wellensittich am 27. Juli entflogen. Gegen hohe Belohnung abzugeb. Spitzweidenweg 41. Grüner Wellensittich zugeflogen. Abzuhol. Spitzweidenweg 41.“

*'s kommt ein Sittich geflogen,*
*glänzet grünlich und fein,*
*und er will bei mir bleiben —*
*aber 's ist nicht der mein'.*
*Grüner Sittich, flieg weiter,*
*flieg hinaus in den Wald,*
*sag dem Sittich, dem meinen —*
*daß er heimkomme bald!*

**Rummelsburg.** K. L. Über „bedeutsame Entdeckungen eines deutschen Astronomen“ sagt der Stettiner „General-Anzeiger“ Nr. 245: „Bei besonders klarer Luft kann man vor Sonnenuntergang im Osten gewissermaßen als Vorläufer des Tagesgestirnes einen zarten Lichtschein wahrnehmen, der die Gestalt eines unten breiten Kegels hat.“
*Wer den Sonnenuntergang im Osten sieht, der hat den Aufgang der Sonne sicher im Westen zu sehen geglaubt, weil er im tiefsten Nebel heimgekommen ist.*

**Hamburg.** C. D. Über einen Ameisenhochzeitsflug nach Berlin sagt das „Hamburger Fremdenblatt“ Nr. 230 u. a.: „Sie traten dabei in ungeheuren Scharen auf, schwirrten durch die Luft, krabbelten an den Beinen hoch, verfingen sich in den Haaren, und es gab manches erschrockene Zetern, ehe man sich manchmal von den kleinen Krabbeltieren befreit hatte.“



*In Hamburg meint man, die Berliner hätten Haare an den Beinen.*

**Emden.** Fr. D. In den „Bremer Nachrichten“ Nr. 239 heißt es in einem Gerichtssaalbericht: „In der Nacht zum 10. April schlich er sich in ein Haus ein, in dem er früher gewohnt hatte und wo er sich daher auskannte, öffnete den Kellner mit einem Nachschlüssel und stahl zwei Flaschen Schnaps, zwei Flaschen Weinbrand und eine Flasche Rum.“

*In Bremen gibt es künstliche Kellner, sog. Roboter, deren Mechanismus mittels Schlüssels in Gang gesetzt werden kann.*

**Leipzig.** In einer Heiratsanzeige der „Leipziger Neusten Nachrichten“ Nr. 219 sagt eine junge Dame von sich, sie sei „gebildet, doch sehr gute Hausfrau“.

*Bildung braucht doch auch die Küche,*
*und zumal die Kunst am Herd,*
*nur wer da kennt alle Schliche,*
*ist des Namens „Hausfrau“ wert;*
*wer will einen Mann erjagen,*
*treib' drum dieser Bildung Sport —*
*Liebe geht ja durch den Magen,*
*sagt ein altes, wahres Wort.*

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. — Printed in Germany. — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentl. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlung., Bahnhofsbuchhandlg. und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöch. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljs.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0587

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

SCHWEDEN

*„Nein, nein – es muß erst ganz sicher sein, bevor ich mich beteilige!…“*

**Kladderadatsch**

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0588

© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

# Kladderadatsch

NUMMER 41 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 12. OKTOBER 1941

Akad. Lesehalle
Heidelberg

KONFERENZ IN MOSKAU

*„Bis zum Eintreffen der englischen Tanks halten Sie sich an diesen Strohhalm!“*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0589

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Geographie und Musik

Es war in den Tagen nach dem deutschen Sieg bei Kiew. Die Stimmung in England war geteilt. Einige glaubten der Versicherung, daß dieser deutsche Sieg keineswegs gleichbedeutend sei mit einer Niederlage der Bolschewiken. Einige allerdings begriffen, daß auch die Sowjetunion den Verlust von ein bis zwei Millionen Soldaten durchaus nicht einfach verschmerzen konnte. Die Leute, die das einsahen, ärgerten sich. Und wer sich erst einmal anfängt zu ärgern, bei dem hört das Ärgern nicht auf, und der kommt dann zu dem Moment, in dem er sich über die Fliege an der Wand oder über das Wetter ärgert, obwohl er weiß, daß dem Menschen über Fliegen ebensowenig Macht gegeben ist wie über das Wetter.

In diesem nur für den Zuschauer erheiternden Zustand war neulich der britische Militärsachverständige Major Hastings. Er ärgerte sich nicht nur über die deutschen Siege, nein, ihm paßte schon die ganze Art nicht, in der wir unsere Siege bekanntgaben. Er sagte, vielleicht sei es möglich, den Deutschen eine Siegesmeldung zu vergeben, unerträglich aber wäre die Siegesfanfare.

Wir Deutschen haben volles Verständnis für die auch auf musikalischem Gebiet zerrütteten Nerven der Engländer. Wer das Pech gehabt hat, von der in den Kriegsdienst gepreßten Musik als erstes Geschenk das Wäschelied von der Siegfriedlinie zu erhalten, dem nehmen wir es gar nicht übel, wenn er die Wäscheleine nimmt und die Musik zu erwürgen versucht. Das ist menschlich. Ja, wir glauben, daß Leute, denen dies Unglück passierte, in den Soldatenliedern des Gegners, vor allem aber in den Fanfaren seiner Siege die Posaunen des Jüngsten Gerichts zu hören meinen.

Aber ist es nicht so, als ob die von den notorisch unmusikalischen Engländern mißhandelte Muse der Musik sich für den Kuß, den man ihr verweigerte, rächen wollte? Vielleicht äußert sich der Angeklagte. Wir werden es dann den Lesern des „Kladderadatsch" nicht verheimlichen.

Auf der anderen Seite sollte sich England überlegen, welchen Ersatz es zur Schonung der schwergeprüften englischen Nerven für die deutschen Siegesfanfaren seinem Volk zu bieten hat. Wir schlagen vor, die politischen Meldungen des englischen Rundfunks mit der Abschiedssymphonie von Haydn zu umrahmen, um so auf eine gleichzeitig schonende und scharmante Art den Abgang eines Bundesgenossen der Engländer nach dem anderen zum Ausdruck zu bringen.

Dem Secret Service empfehlen wir eine Erhebung über die Rolle der Musik als vierte Waffe der fünften Kolonne. Der Secret Service wird überrascht sein von den Ergebnissen, auf die er stößt.

Major Hastings hat aber nicht nur der Musik den Krieg erklärt, sondern auch der Geographie. Er meinte in den Tagen der Moskauer Konferenz über die Möglichkeiten einer Hilfeleistung für die Sowjetunion, daß England zwar bereit sei, den Russen alle Hilfe zu geben, die überhaupt möglich sei, aber die schlichten geographischen Tatsachen, die könne man auch durch guten Willen nicht aus der Welt schaffen.

Hier hat der britische Major die Wahrheit des alten Wortes bewiesen, daß auch ein ärgerlicher Hahn mitunter ein Korn findet. Seine unmutige Feststellung von der Unverrückbarkeit schlichter geographischer Tatsachen ist ein Novum in der britischen Kriegsberichterstattung. Denn sie war bisher aufgebaut auf der schlichten Leugnung der Unverrückbarkeit der Länder und Meere. Die Weite des Atlantik wurde — in der Phantasie durch eine Brücke der Sympathie überwunden. Die natürlichen Grenzen des europäischen Kontinents, an denen Deutschland Wacht hält, wurden einfach nicht anerkannt. Das Europa von heute blieb den Engländern unsichtbar hinter dem Schleier der Erinnerung an das Europa von gestern. Und in den Ländern, aus denen deutsche Soldaten britische Expeditionskorps vertrieben, behauptete England, noch fest und sicher zu stehen. Kurz: die in einem Londoner Sandkasten aufgebauten Emigranten-„Regierungen" erschienen den Briten als — Europa.

Sicher hat auch Major Hastings diesen schönen Traum geträumt, solange er still hielt und die Augen schloß. Aber als er sich ärgerte, — aufgeschreckt durch die ihm so unsympathischen deutschen Siegesfanfaren, — da stieß er schmerzhaft an die unverrückbaren geographischen Tatsachen.

Wir haben überhaupt die Empfindung, als wäre jetzt für England die Zeit gekommen, Geographie zu lernen. Es kannte bisher nur die Schlüssel und die Riegel der großen Straßen des Weltverkehrs. Man drehte in London nur den Globus. Von der Geographie des Erdteils, dem die Natur in einem bösen Scherz die britische Insel auf die Nase gesetzt hatte, hatten sie keine Ahnung. Die Europa-Kenntnis der einstigen Eroberer Englands endete zur Zeit des Sieges von Hastings. Mit Major Hastings scheint sie wieder zu beginnen.

Wer weiß — vielleicht bedauern die Engländer, daß ihre normannischen Vorfahren einst in England Halt machten und nicht gleich weiterfuhren bis in die Neue Welt.

*Hanton*

## Tagesparole

Schön ist das Leben, aber hart,
es gilt nur mutig anzufassen.
Du wirst niemals enttäuscht, genarrt,
wenn du dich auf dich selbst verlassen.
Wer sich ganz auf sich selbst verläßt
hat einen Freund, den halte fest.

Verlaß dich nicht auf das, was scheint,
vertraue nur auf deine Werke.
Vertrau nicht auf den schwachen Feind,
auch nicht auf deiner Freunde Stärke.
Nur wer die eigne Kraft ermißt,
der weiß, wo seine Schwäche ist.

Schätz alles, was da gut und wahr,
doch unterschätze nie die Tücken.
Halt dir vom Leibe die Gefahr,
dann fällt dir niemand in den Rücken.
Das ist der wahre Optimist,
der jederzeit gewappnet ist.

Wer aber nur auf Gott vertraut
und glaubt an lauter schöne Phrasen,
und nach gebratnen Tauben schaut,
fängt weder einen Floh noch Hasen.
Verlaß dich nur auf dich allein,
dann wird Gott immer bei dir sein.

Fred Endrikat



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0590
© Universitätsbibliothek Heidelberg

WAS AUS DEM LÖWEN WURDE

SALOMONISCHE WEISHEIT

*Ein lebendiger Hund ist besser als ein toter Löwe*



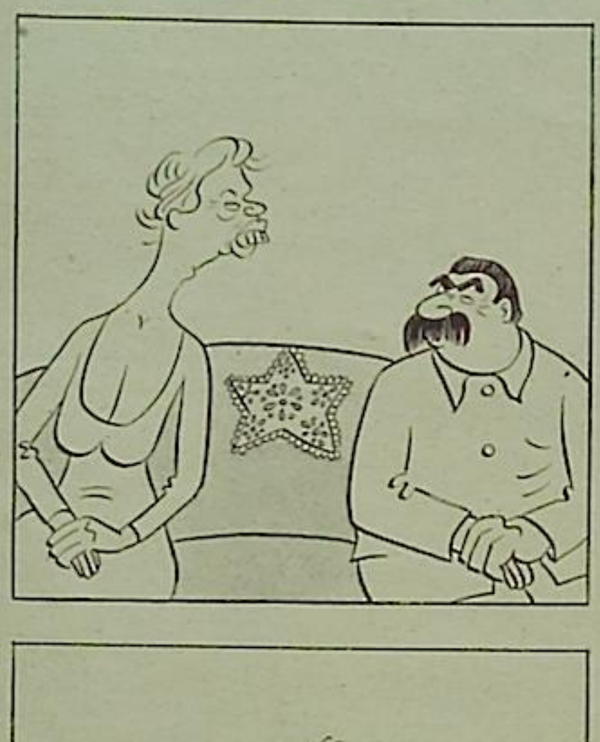
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0591

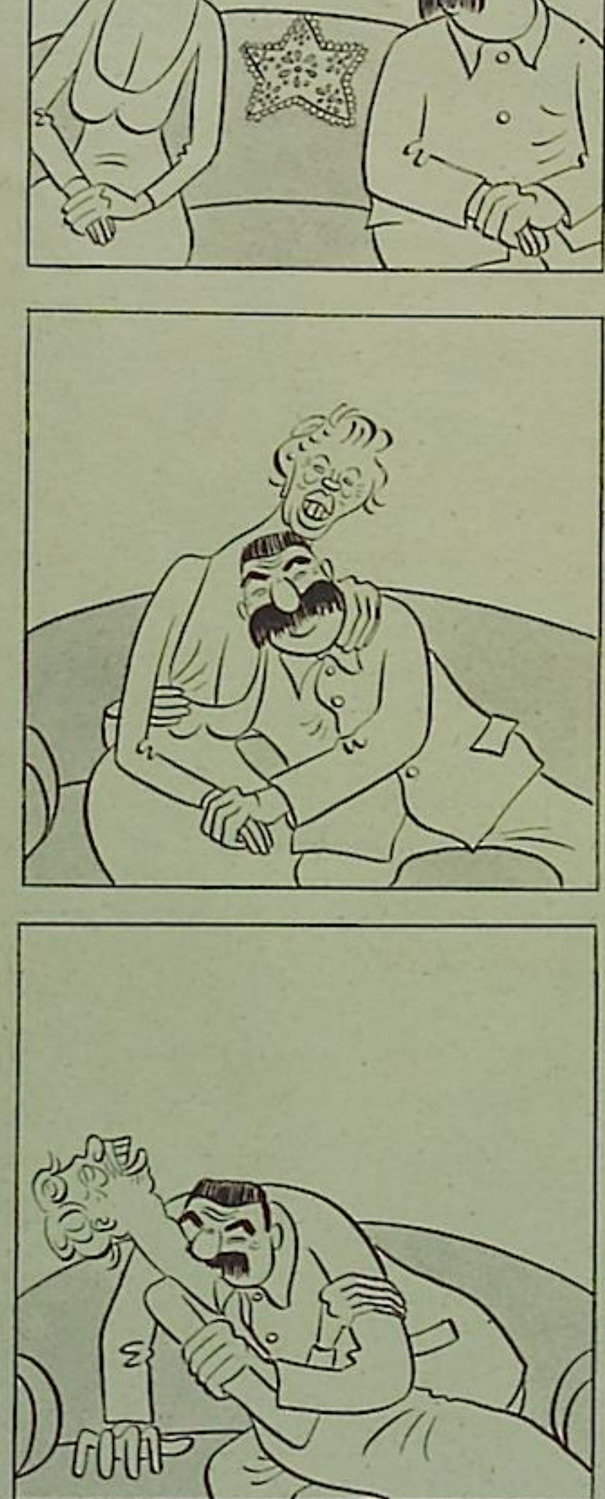
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# BILDER ohne Worte

**Was wird dabei herauskommen!?**







Kladderadatsch

# CHRONIK

**Kommentar überflüssig**
Als man in einem New-Yorker Broadway-Theater gerade das festliche Bühnenbild „Moskau auf dem Marsche" zeigte, brach die Bühne zusammen und begrub den ganzen Revueschwindel unter sich.

*

Zwanzig schöne junge Männer — die Ankündigung sagt: „Ein jedes Glied ein Kunstwerk, wie aus Marmor gemeißelt" — treten in einer Bostoner Schau zugunsten der Englandhilfe in einer neckischen Entkleidungsszene auf.

*

Die Engländer und Kanadier nennen den Biesterfelder kurz „Biest".

*

London hat bekanntgegeben: „Herr Churchill hat vorausgesehen, daß Hitler den Bolschewisten einige Provinzen nehmen wird und sich die Deutschen dann nach dem Süden wenden werden. Herr Churchill hat all dies vorausgesehen und hat rechtzeitig seine Maßnahmen getroffen."

*

Die spanische Zeitung „Pueblo" stellt fest, im Fall Sowjetunion benimmt sich der nordamerikanische Präsident wie die prominenten Männer in den Vereinigten Staaten, die mit Gangstern ihre Verbindungen pflegen und an deren Gewinnen beteiligt sind, nach außen aber den Biedermann spielen.

*

In mehreren Staaten der USA steht eine höhere Strafe auf der Bestechung eines Baseball- oder Fußballspielers als auf der eines Beamten.

**Mangelnde Köpfe**
Ein findiger Engländer hat vorgeschlagen, aus Ersparnisgründen die Zündhölzer mit zwei Köpfen zu versehen.
*Bedeutend mehr hätte England gespart, wenn man diesen Vorschlag rechtzeitig auf die englischen Staatsmänner angewendet und sie noch mit einem zweiten Kopf, allerdings hätte dies ein heller sein müssen, versehen hätte.* k. v.

**Steigerung**
Seit einiger Zeit befinden sich in New York die Lebensmittelpreise in rapidem Steigen.
*Die Kriegshetzer haben eben doch recht behalten: je mehr sich die USA in den Krieg einschalten, um so mehr geht es dort aufwärts, — wenn auch nur vorerst einmal mit den Preisen!* h. k.

**Atemlos**
Churchill erklärte, er schöpfe wieder Hoffnung.
*Vor lauter Hoffnungschöpfen kann er selber schon fast keine Luft mehr schöpfen ...* p. b.

## ENGLISCHE KULTURTATEN

*Potz! Canterburys frömmster Knabe*
*verkündete zur Liturgie,*
*daß er mit Gott gesprochen habe*
*von wegen Luftpiraterie.*

*Es sei ihm dabei kund geworden,*
*daß Bombenwurf auf Frau und Kind*
*und feiges Zivilistenmorden*
*erlaubt, ja, gottgefällig sind.*

*Daraus erkennt nun ohne Not*
*die ganze aufgeklärte Welt,*
*daß Canterburys Erzzelot*
*W.C. für seinen Herrgott hält.*

bux

**Begeisterung**
In New-Yorker Millionärskreisen sind Zerstörungsfeste die große Mode. Bei diesen Festen demoliert man sich reihum die Wohnungen.
*Auch das sind Kriegsübungen — und zwar bolschewistische.* p. b.

**Vorschlag**
Im „Manchester Guardian" wurde vorgeschlagen, das Wort Angelsachsen durch Anglokelten zu ersetzen, um der „deutschfreundlichen Lüge" entgegenzutreten, daß das britische Volk der germanischen Rasse angehöre.
*Endlich etwas aus England, was unsere volle Zustimmung findet. Anglosemiten wäre übrigens auch ein guter Vorschlag.* atz.

**KK**
Otto von Habsburg gab kürzlich in Hollywood einen großen Empfang. Ganz Hollywood erschien und bestaunte Otto, der auf einem goldenen Thron saß — den er allerdings nur dem Requisitenhaus der Metro-Goldwyn-Meyer entliehen hatte.
*Kino-König.* p. b.

**Peter**
Der jugendliche Exkönig von Jugoslawien hat ein Gelübde abgelegt: Er will nicht mehr t a n z e n , bis sein Königreich nicht wieder neu ersteht.
*Es scheint also, daß dies der neueste Ersatz für die so kläglich zusammengebrochene Non-stop-Offensive der Briten ist ... Nämlich eine Non-step-Ankündigung.* rr

**Heuchler**
Roosevelt spricht vom Zündstoff, der sich in der Welt angehäuft hat.
*Davon spricht ausgerechnet einer, der mit der Lunte auf dem Pulverfaß sitzt.*

**Gegenerklärung**
Churchill erklärte: „Hitler hat nur eine Methode — einen nach dem anderen."
*Churchill hat nur mehr Methoden: — eine nach der anderen.* p. b.

**Stille Genießer**
La Guardia hat in New York sämtliche Nacktdarbietungen verboten.
*Sie sollen ausschließlich seinen Rassegenossen im intimen Kreise vorbehalten bleiben.* p. b.

**Von oben**
Der Generalkonsul der USA. in Agram, Meily, fand sich stets bereit, gefälschte Staatsangehörigkeitsbescheinigungen zu unterzeichnen und Schmähschriften gegen die Achsenmächte zu verbreiten.

*Aber wie soll man den Konsul loben?*
*Kommt doch das Ärgernis von oben!*
*Wie die Glieder, so auch das Haupt!*
*Der eine schmiert, der andre raubt.* h. p.

**Das besagt alles**
Als der unter strengster Polizeiaufsicht gestellte Mahatma Gandhi nach seinem Urteil über die letzte Unterhausrede des Ministerpräsidenten Churchill gefragt wurde, verweigerte er die Aussage.
*Noch deutlicher konnte er sich wirklich nicht ausdrücken.* w. p.

**Man muß sich wundern**
Die „Times" schreibt: „Widersprechende Berichte schaffen zur Zeit sehr viele Unklarheiten über den wahren Stand der Dinge an der Ostfront."
*Diese widersprechenden Berichte werden doch aber gerade in der Redaktionsstube der „Times" erfunden.* p. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0592
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K

rskreisen sind Zer-
Mode. Bei diesen
sich reihum die

*en — und zwar bol-*
p. b.

an" wurde vorge-
ngelsachsen durch
um der „deutsch-
egenzutreten, daß
ermanischen Rasse

*was unsere volle Zu-*
*niten wäre übrigens*
atz.

kürzlich in Holly
fang. Ganz Holly-
unte Otto, der auf
ß — den er aller-
enhaus der Metro-
hatte.
p. b.

von Jugoslawien
Er will nicht mehr
reich nicht wieder

*er neueste Ersatz für*
*ebrochene Non-stop-*
*Nämlich eine Non-*
rr

ndstoff, der sich in

*einer, der mit der*
*zt.*

r hat nur eine Me-
anderen."
*hoden: — eine nach*
p. b.

v York sämtliche
en.
*en Rassegenossen im*
*bleiben.* p. b.

USA. in Agram,
bereit, gefälschte
einigungen zu un-
chriften gegen die
ten.
*onsul loben?*
*is von oben!*
*das Haupt!*
*dre raubt.* h. p.

Polizeiaufsicht ge-
ach seinem Urteil
rede des Minister-
fragt wurde, ver-

*sich wirklich nicht*
w. p.

„Widersprechende
eit sehr viele Un-
n Stand der Dinge

*ichte werden doch*
*asstube der „Times"*
p. b.

## Zur Physiologie der Intellektuellen

Die wichtigste Voraussetzung der Schädlingsbekämpfung ist die genaue Kenntnis des Schädlings. Man hat lange die Fledermäuse bekämpft, weil man nicht wußte, daß sie sehr nützliche Burschen sind.

Zum Thema: nicht jeder, der über Intellekt verfügt, ist ein Intellektueller. Der Intellekt ist eine Gottesgabe, ohne die es nun mal nicht geht. Aber — der Intellekt allein schafft es auch nicht.

Ein Mensch, der sich nur auf den Intellekt verläßt, ist ein Autofahrer, der ohne Bremse fährt. Er landet unweigerlich an einem Baum. (Der nicht immer der Baum der Erkenntnis sein muß!)

Denn: man begreift zwar das Leben nicht ohne Intellekt; aber der Intellekt ist auch der einzige Motor, der zum Irrtum führt. Das Gefühl bremst.

Beim Kind sind Intellekt und Gefühl ausbalanciert. Mit der Pubertät verliert sich die Balance. Einesteils bremst das Gefühl den Intellekt so übertrieben, daß der Mensch die größten. Dummheiten macht. Anderenteils aber rast der Intellekt so hemmungslos los, daß er sich im Urwald der Irrtümer verrennt.

Fragen Sie einen Seiltänzer, was er macht, wenn er die Balance verliert: er bedient sich einer Balancestange. In der Pubertät werfen die Erzieher der Jugend ihren Zöglingen die Balancestange „sittliche Haltung" zu. Sie ist bei den Jugendlichen nicht beliebt. Man verzichtet nun mal nicht gern auf den Genuß der süßen Dummheiten und auf den angenehmen Schauder der Irrtümer. Die Erzieher sehen sich daher leider manchmal gezwungen, ihren Pflegebefohlenen die Balancestange zunächst einmal auf dem angestrammten Hosenboden zu verabreichen, bevor sie von den Jungen angenommen wird. Das ist bitter, aber notwendig.

Nun gibt es gewissenlose Erwachsene, die flüstern der Jugend das Stichwort „Freiheit" zu. „Laß dir nichts aufzwingen!" flüstern sie. „Sei Wind im Raum, Welle im Meer, Sand auf der Straße! Laß dich treiben! Nur so kommst du zum Genuß deines Lebens!" flüstern sie. Wer nun dieser Versuchung verfällt, der wirft die Balancestange fort. Was nun?

Einmal kommen sie doch an die Stelle, wo der Weg des Lebens über ein dünnes Seil führt und wo man ohne Balancestange nicht auskommt. Da gibt es einige, die rasen einfach los und stürzen bald in die Tiefe ab und zerschellen. Das sind die tragischen Fälle. Das ist aber keine erhebende Tragik, da sie nicht vom Schimmer des Heldischen verklärt wird.

Die meisten aber werden sich ihrer Unfähigkeit, Balance zu halten, bewußt. Sie gehen einfach nicht aufs Seil. Sie bleiben stehen — unentwegte Pubertätlinge. Sie fangen an, mit ihrer Halbheit zu prahlen. Sie verhöhnen jeden, der sich auf das dünne Seil hinauswagt. (Sie meckern; darüber sprach der „Kladderadatsch" schon eingehender.) Da sie merken, daß sie nichts wissen, verlegen sie sich aufs Besserwissen.

Sie sind wie Ochsen, die auf einem Kleefeld verhungern, weil sie das Fressen vergessen haben. Sie sind wie Vögel, die vom Baum fallen, weil sie das Fliegen vergessen haben. Der Mensch fängt erst an, Mensch zu sein, wenn er zur Balancestange greift und sich ihrer zu bedienen lernt. Und wenn er erst weiß, wie kostbar so eine Balancestange ist, dann lacht er über die Tröpfe, die ihm zurufen: „Wirf sie weg! Dann bist du frei!" Er lacht und sagt: „Ihr wollt frei sein? Ihr seid vogelfrei!" und lachend geht er über das dünne Seil auf das Ziel los, das da heißt: Gewinn des Lebens.

bux

LIEBESZAUBER IM WEISSEN HAUS

*„Komm, komm, mein Süßer!"*



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0593

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Steckbriefe

**KAUFMAN**

*Es hat der Haß ihn so verblendet,*
*daß er die Wahrheit sagte – aus Versehn,*
*„Das deutsche Volkstum", schreit er,*
*„sei geschändet,*
*denn Juda will, das Reich soll*
*untergehn!"*
*Ein Straßenköter beißt nicht, wenn er*
*kläfft! –*
*Ein Kaufman, der viel schwatzt, macht*
*kein Geschäft!*

**CITRINE**

*In Moskau meldet sich zu Wort*
*demnächst auch ein Gewerkschafts-Lord.*
*Das Lob der Freiheit singt er da*
*pathetisch,*
*doch freilich nur als Gast und*
*theoretisch,*
*denn weder bei Stalin noch bei den*
*Briten*
*war, was nach Freiheit aussah,*
*je gelitten.*

**TABORDA**

*In Argentinien macht dieser Mann da*
*mit Lügen Antinazi-Propaganda,*
*dieweil er hofft, daß in Buenos Aires*
*man nicht durchschaut die Absicht des*
*Geseires.*
*Ein Mädchenhändler, Spieler, Rausch-*
*giftschieber*
*als Churchills Recke – nein, da geht*
*nichts drüber!*

s.

**Kladderadatsch**

# ZU BEMERKEN WÄRE – –

Zu bemerken wäre auch in dieser Woche wieder, daß die Redefreudigkeit bei den Vertretern der Judokratie noch immer nicht nachgelassen hat.

Da ist zunächst des Genossen Maisky Erwähnung zu tun, der gestern noch seinen Bundesgenossen durch die Feststellung, sie dürften sich nicht allzusehr auf die Generale „Schlamm" und „Winter" verlassen, einen gehörigen Schrecken eingejagt hatte. Besagter Maisky, der neuerdings auf der britischen Insel überall herumgezeigt wird — offenbar als Ersatz für die bei Kriegsbeginn umgebrachten Tiere des Londoner Zoologischen Gartens — verstieg sich in einer seiner zahlreichen Reden zu dem monumentalen Satz: „Die Sowjets werden bis zum letzten Blutstropfen gegen die Philosophie der Nazis kämpfen." Da kann man nur sagen: „Das würde dir so passen, mein Lieber, wenn wir Nazis gegen eure Tanks mit Philosophie zu Felde zögen und relatiefsinnig darüber nachgrübelten, ob ihr nicht vielleicht doch gute Menschen seid und euch nur verstellt. Aber wir haben gegen die „geistigen Waffen" der G.P.U. Argumente ins Treffen zu führen, denen keine talmudische Rabulistik gewachsen ist. Sollte euch nach unserem Sieg noch Zeit dazu bleiben, könnt ihr ja darüber philosophieren, wie alles gekommen wäre, wenn ihr nicht die Schurken gewesen wäret, die ihr seid." —

Wo Maisky sich sehen läßt, ist selbstverständlich der Erzbischof von Canterbury nicht weit. Er scheint diesmal die verkehrte Walze aufgelegt zu haben, denn in seiner Ansprache beklagt er mit tränenreichen Worten das schreckliche Los eines Volkes, das — wie er sagt — entsetzlich zu leiden hat. Ist ihm endlich etwas von den grausigen Massenmorden zu Ohren gekommen, die sich Großbritanniens bolschewistische Freunde haben zuschulden kommen lassen? Dringt endlich in sein Herz der Todesschrei seiner von Stalins Henkern gefolterten Amtsbrüder? — — Aber nein! Er beklagt das Los des griechischen Volkes, aber er „vergißt" zu erwähnen, daß es englische Soldaten waren, die seine Lebensmittel raubten oder verbrannten, seine Felder verwüsteten und seine Städte demolierten. — Der hochwürdige Herr hätte um so mehr Veranlassung, die Schandtaten der britischen Soldateska zu verurteilen, als sie völlig nutzlos waren. Das fällt allmählich sogar schon den Freunden des Herrn Winston Churchill auf. So erklärte dieser Tage der Abgeordnete für Cleveland, Commander Bower, in der Taktik des britischen Oberkommandos entdecke man die Hand eines Amateurstrategen! — Wir stimmen dieser Ansicht des Herrn Bower zu, wollen uns aber hüten, uns zu früh zu freuen, denn noch bedroht uns eine schwere Gefahr. Wie englische Zeitungen melden, fanden in Ostschottland polnische Manöver statt, denen der „General" Sikorski beiwohnte. Wenn man auch annehmen kann, daß sich die „polnische Armee" dem schottischen Milieu angepaßt hat, indem sie sparte — den Geist nämlich, so ist doch andererseits nicht zu verkennen, daß Pan Sikorski seit jeher Spezialist für Manöver war, wenigstens sofern man sie mit dem Wort „dunkle Machenschaften" übersetzen konnte.

Wenn von dunklen Machenschaften die Rede ist, denkt man unwillkürlich an den südafrikanischen Volksverräter Smuts, und richtig — da ist er schon. Er betritt das Rednerpult und sagt: „Es gibt heute auf der ganzen Welt an keiner Front eine bessere Truppe als die südafrikanische." — Soweit die Truppe „an keiner Front" ist, mag das stimmen, denn sie ist Smuts (Schmutz) gewöhnt und scheut infolgedessen vor nichts zurück. An der Front hingegen dürfte ihrem Feldmarschall die Tatsache beim Vorwärtskommen hinderlich sein, daß er zuviel Dreck am Stecken hat.

Bei dem Stichwort „Dreck am Stecken" weiß der aufmerksame Leser sofort, daß es den Übergang zum Thema Roosevelt bildet. Und er hat recht. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Nordamerika hat sich in seinem Streben nach unklaren Formulierungen in einer Weise selbst übertroffen, daß er das Gegenteil von dem gesagt hat, was er meint. Man lese nur den Satz: „USA. werden alle diejenigen unterstützen, die sich den Versuchen einer Weltbeherrschung widersetzen." Wenn der „Kladderadatsch" Engländer wäre, würde er auf diesen Ausspruch hin dem Weißhäusler die Freundschaft aufkündigen, und wäre er gar Amerikaner, würde er den Präsidenten des Landesverrats bezichtigen. Denn — das wird jeder einigermaßen logisch denkende Mensch zugeben — Roosevelt bietet mit diesen kurzen Worten Deutschland Amerikas Unterstützung gegen Amerika und seinen englischen Komplizen an.

Deutschland ist nämlich derjenige, der sich den Versuchen einer Weltbeherrschung durch die plutokratischen Staaten widersetzt.

Was zu bemerken wäre!

–eve–

## PHILOSOPHEN

*Endloses kann ich nicht fassen*
*und das Begrenzte auch*
*weigert sich meinem Verstand.*

*Aber ich will es nicht lassen:*
*Nach dem ererbten Brauch*
*tanzt mir das All in der Hand.*

tt.

## Einem Nachbarn ins Stammbuch

Herr Adrien Wettach, unter dem Namen „Grock" eine Berühmtheit des internationalen Varietés, hat im Jahre 1931 unter dem Titel „Ich lebe gern" seine Lebenserinnerungen erscheinen lassen.

Das ergötzliche Buch ist in keinem Betracht als politische Äußerung zu werten und auch gewiß nicht so gemeint. Trotzdem, oder gerade deshalb ist es aber eine. Denn was der Schweizer Wettach da über seine lieben Landsleute schreibt — und zwar nicht als Kritik, sondern im Tone herzlichster Sympathie — hat sich in unseren Tagen des Weltkampfes um die europäische Kultur als durchaus zutreffend erwiesen: „Im Bernerland, in Burgdorf, in Langental, Langnau, Thun, Frutigen, in der alten stämmigen Stadt Bern selbst werden sie auch mitten im Krachen und Beben des jüngsten Tages genau so rückenbreit und gesäßfest den Jass klopfen, wie von altersher.

Die Post vom Weltuntergang wird man dann nur so nebenbei zur Kenntnis nehmen, und wenn ein Angsthase unter den Unerschütterlichen darauf aufmerksam machen sollte, es wäre vielleicht doch an der Zeit, die Fundamente auf ihre Solidität zu prüfen, so wird ihm ein Chorus von abgründigen Bässen antworten: Mir wei de öppe luege — wir wollen dann mal sehen, vorläufig hats noch Zeit!" Der Clown Grock hat sich als guter Menschenkenner erwiesen. Wir, die wir die Psyche des Schweizers nicht so gut kannten, haben uns bisher über die Kantönli-Politik mitten im Weltbrand immer gewundert und mit Grocks Worten erstaunt ausgerufen: „Nit mööglich!"

Ro–si.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0594

© Universitätsbibliothek Heidelberg

E – –

ofern man sie mit
enschaften“ über-

schaften die Rede
lich an den süd-
ter Smuts, und
n. Er betritt das
gibt heute auf der
ront eine bessere
ische.“ — Soweit
ont“ ist, mag das
ts (Schmutz) ge-
dessen vor nichts
egen dürfte ihrem
e beim Vorwärts-
ß er zuviel Dreck

am Stecken“ weiß
ofort, daß es den
sevelt bildet. Und
t der Vereinigten
nat sich in seinem
ormulierungen in
offen, daß er das
nat, was er meint.
USA. werden alle
ie sich den Ver-
ung widersetzen.“
‘ Engländer wäre,
sspruch hin dem
naft aufkündigen,
ner, würde er den
rrats bezichtigen.
germaßen logisch
– Roosevelt bietet
ten Deutschland
egen Amerika und
en an.
erjenige, der sich
eherrschung durch
n widersetzt.

–cvc–

## s Stammbuch

ter dem Namen
es internationalen
l unter dem Titel
benserinnerungen

keinem Betracht
werten und auch
rotzdem, oder ge-
ne. Denn was der
ber seine lieben
d zwar nicht als
erzlichster Sym-
seren Tagen des
äische Kultur als
sen: „Im Berner-
gental, Langnau,
alten stämmigen
e auch mitten im
sten Tages genau
st den Jass klop-

g wird man dann
nis nehmen, und
len Unerschütter-
machen sollte, es
Zeit, die Funda-
prüfen, so wird
digen Bässen ant-
ege — wir wollen
hats noch Zeit!“
als guter Men-
die wir die Psyche
t kannten, haben
li-Politik mitten
undert und mit
ausgerufen: „Nit

Ro–si.

### Überholte Warnung

„New York Times“ spricht von einer im Bereich der Möglichkeiten liegenden Versklavung Amerikas.

*Wieso Möglichkeit? Sie ist doch schon da.* p. b.

### Fehl am Platze

In einem Schreiben an die „Picture Post“ fordert der Einsender die englischen Künstler auf, ein „Lied der unterdrückten Völker“ zu schreiben.

*Der Text soll dann in Indien, Palästina usw. verbreitet werden.* p. b.

### Ach ja!

In Pasadena (USA.) wurde eine Tier-Ausstellung durch eine aus 75 Worten bestehende, in ein Mikrophon gesprochene Rede eines Papageien eröffnet. Der Erfolg war groß, aber dann ließ sich das Tier zu keinem Wort weiter bewegen.

*Es wäre himmlisch, wenn letzteres bei den Menschen in USA. auch der Fall wäre!* v. b.

### Die andere Tour

Roosevelt hat die Ekuador gehörenden Galapagos-Inseln unter seine Kontrolle genommen, nachdem er festgestellt hatte, daß eine Erwerbung der Inseln psychologisch ungünstig gewesen wäre.

*Wie feinfühlend!* w. p.

### Das war einmal

„Sunday Times“ richtet folgende Drohung an die Adresse der Amerikaner: „Wenn England den Krieg verliert, wird USA. nicht drei Jahre der Unabhängigkeit mehr vor sich haben.“

*Soweit man feststellen kann, hat USA. die Unabhängigkeit doch bereits hinter sich.* p. b.

DER ERSTE BRITISCHE TANK FÜR MOSKAU — *Frau Maiski: „Und so täufe ich dich auf den Namen „Stalin“*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0595
© Universitätsbibliothek Heidelberg

DIE WOLGASCH

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0596

© Universitätsbibliothek Heidelberg

WOLGASCHIFFER

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0597

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Interview des Kladderadatsch

mit

**WEISS FERDL**

**Der Mann, der das Buch geschrieben hat „Ich bin kein Intellektueller", strich sich mit der Hand über die Stirn, fuhr sich über die Reste des Kopfhaares und dachte nach.**

**„Beinahe wäre ich in Napoleons Fußtapfen getreten", sagte er, „aber erstens war mir Kurt Goetz schon zuvorgekommen, und Hans Moser hat sich auch schon zum Napoleon ernannt — und zweitens wäre es doch nur im Film gewesen. So kam ich denn über den ‚Armen Millionär' nicht hinaus. Ich bin auch schon ‚Meisterdetektiv' und ‚Schützenkönig' gewesen — im Film. Als was wollen Sie mich nun interviewen? Als mich selber? Meine Laufbahn wollen Sie wissen?"**

**Er zog sich die Hemdsärmel etwas hoch. Wer hat Weiß Ferdl beim Interview jemals anders gesehen als hemdsärmelig in seiner Garderobe im Münchener Platz? Dort gibt er in der großen Pause seine Presse-Empfänge. Dort wird er erzählen, daß er, der Oberbayer, „Erzbischöflicher Sängerknabe" in Salzburg gewesen ist, daß er später den Schriftsetzerberuf erlernte, als arbeitsloser Schriftsetzer unter die Volkssänger ging und es nach langer Bühnentätigkeit zum Direktor des Münchener Platzl, dieses täglich vollbesetzten Bauerntheaters, brachte. Er wird ihm die vielen Männerbilder in einem großen Rahmen an der Wand zeigen, die alle — ob mit oder ohne Bart, ob jung, ob älter — ihn darstellen.**

**„Eigentlich ist es ein Wunder", erklärte Weiß Ferdl nach Beendigung seiner Schilderung, „daß Sie mich noch interviewen können. Wenn es nach einer gewissen Auslandspresse ginge, wäre ich lange tot. Geköpft worden soll ich sein. Das machte sich eindrucksvoller für die anglikanischen Betschwestern. Aber — überzeugen Sie sich — der Kopf ist noch dran."**

**Und so können wir noch fröhlich das singen, was ein „Kladderadatsch"-Lyriker einmal gedichtet hat:**

**In München steht ein Hofbräuhaus**
**und vis-à-vis das Platzl,**
**zu beiden zieht man gern hinaus**
**mit Mutter, Frau und Schatzl.**
**Dies Stückchen Erde bringt viel Freud**
**in seiner ganzen Breite;**
**Weiß-Würstl hat die eine Seit',**
**Weiß Ferdl zeigt die zweite.**

Willi Paetsch

# DIE JÜDISCHE TRADITION

Harmlose Gemüter sind der Meinung, daß die lügenhafte Kriegsberichterstattung, wie wir sie jetzt wieder von der judo-plutokratischen Presse erleben, erst im Weltkrieg vom „Lord" Northcliff erfunden worden wäre.

Andere wieder halten für den Vater dieser Schmockerei den Lügenbaron de Reuter, über den in unseren Tagen viel und vieles geschrieben worden ist.

Tatsächlich ist aber die Lüge über kriegerische Ereignisse eine uralte jüdische Tradition, und wenn auch durchaus mit Recht Nestroy einen Juden singen läßt:

„Wir ham soviel Wunder in unsrer Geschicht,
Aufs Wunder der Tapferkeit leist' mer Verzicht"

— so haben die Hebräer doch immer mit großem Interesse die Kriege anderer Völker beobachtet und für schweres Geld Kriegsberichte verkauft.

Als Vater der jüdischen Kriegsberichterstattung kann wohl Flavius Josephus gelten. Er lebte in den Jahren 37—100 nach Christi Geburt, und seine Berichterstattung bezieht sich auf die Kämpfe zwischen Römern und Juden, die zur Zerstörung von Jerusalem führten.

Besagter Flavius Josephus war unter anderem dabei, als Vespasian Jotapata belagerte, und was er darüber berichtet, gleicht in seiner Mischung von echter Chuzpe und unfreiwilliger Komik so genau den heutigen englisch-jüdischen Berichten über siegreiche Rückzüge und dergleichen, daß wir uns die Wiedererzählung nicht verkneifen können.

Als Jotapata belagert wurde, bemühte sich der Kriegsberichterstatter Flavius Josephus zunächst, sich mit Rückenwind und Waffengeklirr zu verkrümeln. Aber die jüdischen Balmachomes kannten ihre Leut, sie warfen eine scharfe Pupille auf den unsicheren Kantonisten und zwangen ihn, zu bleiben.

Aber auch Flavius Josephus hatte den richtigen Riecher gehabt, denn in der Tat traten die Römer zum Sturm an.

Josephus schildert nun, wie er mit 39 anderen Juden in einen Brunnen gekrochen sei (— hier dürfte der Ursprung des Wortes „Brunnenvergifter" zu suchen sein —), um den Römern zu entgehen.

Aber — was soll ich Ihnen sagen — wollte doch der Goi, der Vespasian, selbstverständlich ä solchenes bekovetes Gannef-Köpple wie den Josephus nicht entbehren und schickte einen Parlamentär zu dem Brunnen, der Josephus möchte kommen heraus. Und was sagt der Josephus? — Nu nee, nich kommen wollen wird er, Ihnen gesagt! Aber der Neid von den anderen Baldowern! Was recht is einem Juden, sagen sie, is dem andern billig, deshalb wollen se nich lassen heraus dem Josephus, sondern se wollen ihm zwingen, sich zu bringen um durch dem Schwerte — genau wie die 39 andern.

Aber der Josephus will erhalten sein Asis-Ponem für die Nachwelt, und deshalb hält er zu die 39 Jüden in dem Brunnen ä Red.

Er is nich für Selbstmord, sagt er, aber wenn nun schon einmal gestorben werden soll, dann mag einer den andern umbringen, so daß — nach dem Grundsatz „Wie du mir, so ich dir" die Jüden in dem Brunnen paarweis zugrunde gehen.

Aber 39 is ä ungerade Zahl, und nachdem sich 38 umgebracht haben, bleiben zurück Josephus mit einem Partner. Mit dem schließt er einen Vergleich: sie tun sich beide nichts zuleide, klettern heraus aus dem Brunnen, und der Parlamentär vom Vespasian, der die wunderbare Errettung des Josephus mit angesehen hat, bringt den Berichterstatter sofort zu seinem Feldherrn.

„Zu gesund, Vespasian", sagt Josephus sofort, „du bist ä groisser Mann und wirst werden Kaiser."

Soweit der erste jüdische Kriegsberichterstatter.

Wir haben sein klassisches Gemauschel dem Leser von heute etwas näher gebracht durch Andeutung des modernen Juden-Jargons, der Inhalt der Erzählung jedoch stimmt mit dem Original des Flavius Josephus überein. Und wenn man diesen nahezu zweitausend Jahre alten jüdischen Kriegsbericht gelesen hat — wundert man sich da noch über die Lügenfertigkeit des Reuter-Büros?

Tradition verpflichtet!

rs-rs

## WIR UNTER UNS

*Die Schlange rügt am Regenwurm das Kriechen.*
*Die Elster schimpft den Raben Dieb und Vagabund.*
*Das Stinktier sagt zum Iltis: Ich kann dich nicht riechen.*
*Die Ziege nennt den Hammel einen blöden Hund.*

*Wir fragen uns: Wie kann man sich nur so beschimpfen,*
*dazu ganz öffentlich und mitten ins Gesicht?*
*Wir sagen stolz, indem sich Herz und Nase rümpfen:*
*Ein Mensch von Bildung und Erziehung tut das nicht.*

*Das überlassen wir den Buben auf den Gassen.*
*Wenn wir uns aber durch die Wucht des Augenblicks*
*zu einem offenen Beschimpf hinreißen lassen,*
*dann höchstenfalls und überdies nur — hinterrücks.*

*Die Wände lauschen, und die Menschen denunzieren.*
*Bald stehen wir vorm Richter mit gesenktem Blick.*
*Wir müssen Buße tun und auch noch inserieren:*
*Ich nehme das Gesagte reuevollst zurück.*

*Wenn wir uns dann vor aller Welt die Hände reichen,*
*so ist das ehrlich und ganz ohne Falsch und Hehl.*
*Wir sind dann wieder völlig unter unsresgleichen,*
*denn nur ein Esel sagt zum Ochsen: Du Kamel.*

Fred Endrikat



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0598

© Universitätsbibliothek Heidelberg

## BERLINER GASTWIRTE

*Der Vater vieler geflügelter Worte war der Gastwirt Frank. Er führte eine vorzügliche Küche, und im Vertrauen auf sie behandelte er seine Gäste, wie er gerade Laune hatte.*

*Passierte einmal das Malheur, daß beim Servieren eine Fliege in die Suppe fiel und der Gast wagte eine Beschwerde, so beschied ihn Frank ganz einfach mit einem „Ach was, 'ne Sammetmantille von Gerson kann ick Ihnen nich in de Suppe legen".*

*Wünschte gar jemand Kompott als Nachspeise und Frank hatte gerade schlechte Laune, so befahl er seinem Kellner: „Jib dem 'ne saure Jurkel"*

*Bei einer solchen Gelegenheit wurde denn auch das Wort geboren, das in den Schatz der Berliner Redensarten aufgenommen worden ist. Einem Gast, der gegen diese Gurkenzuteilung protestierte, erklärte Frank nämlich kurz und bündig: „Saure Jurken sind ooch Kompott!"*

•

*In einem kleinen, verräucherten und höchst primitiv ausgestatteten Keller in der Mauerstraße betrieb der Weinhändler Knobl eine Probierstube, die eigentlich nur für Stammgäste da war. Saß er mit einem solchen bei lebhafter Unterhaltung im Hinterzimmer und Justav, das alte Faktotum, meldete, vorn wär ein fremder Mann und verlange ein Glas Madeira, dann brummte Knobl: „Ach wat, da könnte ja jeder kommen! Jib den Mann eenen Schnitt Madeira, aber mehr nicht!"*

*Wegen seiner abgeklärten Weisheit wurde er auch in allen möglichen Dingen des Lebens zu Rate gezogen.*

*Da hatte zum Beispiel einmal einer seiner Gäste, ein kleiner Handwerker, das große Los gewonnen und wollte einen Ausflug in die „große Welt" unternehmen.*

*Bei Knobl holte er sich Verhaltungsmaßregeln. „Na, det is doch janz einfach", erklärte der Weinhändler, „du ziehst dir 'n Frack an und hältst die Schnauze."*

R. S.

HERR MAISKI AN SEIN VOLK *„Kopf hoch, Majestäten, das Sowjet-Schwert ist nur für Euer Heil geschliffen!"*

Kladderadatsch

**WOLFGANG AMADEUS MOZART**

**„Ich bitte alle Tage Gott, daß er mir die Gnade gibt, daß ich hier dauerhaft aushalten kann, daß ich mir und der ganzen deutschen Nation Ehre mache..."**

*(Mozart in Paris, 1. Mai 1778)*

## GEFLÜGEL-GEDANKEN

*Betrachtet ihr jetzt rings die holden*
*in voller Pracht erstandnen Dolden,*
*die Glocken, Blüten, Kronen, Kelche,*
*die ganze Blütenseligkeit, um welche*
*die Bienen fliegen und die Hummeln,*
*die Honigsucher, froh sich tummeln,*
*und nehmt mal an, ihr seiet solche*
*in einen Kelch verliebte Strolche,*
*die einesteils sich Süßes putzen*
*und andrerseits der Schöpfung nutzen ...*
*Herr Barthel flög zu einer Buche,*
*damit er neue Weisheit suche,*
*Herr Müller buhlte um die Linde*
*und bettelt um ein Angebinde,*
*und Fräulein Möbius indessen*
*flög zu den Kapuzinerkressen,*
*Herr John, der hätte eine große*
*ganz wilde Sehnsucht nach der Rose,*
*Herr Schuster hätt' es anders nötig*
*und sei der Lilie nur erbötig ...*
*O Gott, es gibt so viele Arten*
*der Menschen und so manchen Garten,*
*und alles reiste ohne Karten,*
*und keiner brauchte auf die Züge warten!*
*Das wär ein schreckliches Gewimmel!*
*Die frechsten flögen in den Himmel*
*und höben sich vom Rosenstengel,*
*zu suchen einen losen Engel,*
*und wenn ihr Herz vor Wollust schwölle,*
*sie flögen gar zu einer Teufelin der Hölle!*
*Der Mensch bedarf wohl Zaum und Zügel,*
*wenn nicht, so hätte er längst Flügel!*

Max Barthej

# Im Rampenlicht...

## DIE FREIKARTE

Das Verhältnis des Publikums zum Theater unterliegt jenem geheimnisvollen Gesetz, das seinerzeit den berühmt gewordenen Berliner Schusterjungen, dem eine Leuchte der medizinischen Wissenschaft unentgeltlich aber schmerzhaft einen Zahn gezogen hatte, zu dem klassischen Ausspruch veranlaßte: „'s kost't zwar nischt, aber 's is ooch danach!" —

Ähnlich wie man die Schauspieler in drei Gruppen einteilen kann, nämlich in die „Engagierten", die „Verpflichteten" und die „Gewonnenen", kann man auch das Publikum klassifizieren. In diesem Falle unterscheidet man Leute, die „ins Theater gehen", Leute, die „eine Vorstellung besuchen" und Leute, die „einer Aufführung beiwohnen". Die ersten sind die Abonnenten, begeisterungsfähige und künstlerisch empfindende Menschen, die es nicht verdient haben, mit einem so scheußlichen Wort wie beispielsweise „Stammsitz-Mieter" bezeichnet zu werden, da sie ja nicht so sehr einen „Stammsitz" mieten wollen als vielmehr eine Dichtung erleben und sich zu eigen machen. Die zweiten machen eine Visite im Tempel der Kunst, damit sie ihre Abendkleider anziehen und spazierentragen können. Die letzten jedoch sind Inhaber von Freikarten.

Die Freikarte ist eins der merkwürdigsten Produkte unserer Zivilisation. Sicherlich wird kein Mensch, der einen Bankdirektor kennenlernt, auf den Einfall kommen, von diesem die unentgeltliche Hergabe von Banknoten zu verlangen, und auch ein Fleischer, der jedem seiner Bekannten gratis und franko eine Wurst verabfolgen sollte, dürfte bald selbst in der Lage sein, sich keine mehr kaufen zu können. Vom Theater hingegen erwartet jeder brave Bürger, der mit ihm in Berührung kommt, selbstverständlich kostenlos Freikarten, d. h. Banknoten, deren Golddeckung die künstlerische Leistung ist.

Deshalb sollte — in sinngemäßer Abwandlung — in jedem Theaterbüro die Inschrift prangen, die einst ein intelligenter Gastwirt für seinen Betrieb erfand: „Ich habe mit meiner Bank ein Abkommen getroffen: die Bank stellt keinen Schweinebraten her, und ich gewähre keinen Kredit!"

Denn die bequeme Anschauung, daß zum Dichten ein knurrender Magen und eine ungeheizte Mansarde notwendig seien, ist seit jeher nur von den Leuten vertreten worden, für die jede Freude an der Kunst erst mit einer Freikarte beginnt. Und selbst das ist meistens nicht der Fall. Im Gegenteil stehen die Freikartenjäger im allgemeinen auf dem Standpunkt des erwähnten Schusterjungen und machen die Qualität einer künstlerischen Leistung von dem Preis abhängig, den sie dafür bezahlt haben. So erklärt es sich, warum im Theater stets diejenigen, die nichts bezahlt haben, am schärfsten kritisieren und am wenigsten applaudieren.

Allerdings gibt es auch Bühnenleiter, die der Meinung sind, sie kämen — vor allem bei Stücken, die ein wenig über dem Niveau von „Charleys Tante" liegen — nicht ohne Freikarten aus. Deshalb tun sie etwas, das man in der Bühnensprache „das Haus wattieren" nennt. Aber beim wattierten Theater ist es wie beim wattierten Anzug: es sieht gewaltig aus, aber leider steckt keine Kraft dahinter. Ein „ausverschenktes" Theater ist ein Potemkinsches Dorf, in dem selbst die sprichwörtlichen größten Kartoffeln des dümmsten Bauern nur Attrappen sind und keinen Nährwert haben. Und dem Theaterdirektor, der in dem Wahne lebt, er könne einer bedeutenden Dichtung das Publikum, das sie sonst nur schwer finden würde, durch Freikarten schaffen, sei das treffliche Wort von Woldemar Sacks ins Gedächtnis gerufen: „Wenn man Perlen vor die Säue werfen will, muß man Kartoffelschalen dazuwerfen, sonst fressen sie die Perlen doch nicht!"

Freilich hat — wie jedes Ding — auch die Freikarte ihre zwei Seiten. Denn solange es ein Theater gibt, hat es auch Vorstellungen gegeben, denen beizuwohnen keineswegs ein Vergnügen war, und die die Drohung des Beschenkten rechtfertigten, er werde den Spender wegen Beleidigung verklagen. Das war vor allem in jener — Gott sei Dank vergangenen — Zeit der Fall, wo man „Hamlet" im Frack und „Die Räuber" im Pyjama darbot, im „dokumentarischen Zeit-Theater" die Langeweile zur Kunstform erhoben hatte und dem „Expressionismus" die Ausdrucksfähigkeit zum Opfer brachte.

Damals war das sogenannte „Bon-System" im Schwange, das System der „unstarren" Kassenpreise, das jedem Inhaber eines „Gutscheines" nahezu kostenlosen Eintritt in die Theater gewährte.

Damals bot ein — inzwischen wieder zur Vernunft gekommener — Kunst-Unternehmer seinem Publikum als Zugabe zur Eintrittskarte sogar warme Würstchen an, und wenn ein geistiger Hinterwäldler den angeblich regulären Kassenpreis bezahlen wollte, sich aber vorher erkundigte, ob in dem Stück geschossen werde, bekam er zur Antwort: „Wenn Sie zwei Karten kaufen, können Sie das selbst bestimmen!" —

Heute gibt es so etwas natürlich nicht mehr! Heute prangt sehr häufig an den Kassen das Schild „Ausverkauft!" — und damit ich wieder einmal ins Theater gehen kann, müßte mir eigentlich einer meiner Bekannten eine Freikarte spendieren! R. S.

## DAS ORIGINAL

*Der Dichter Otto Erich Hartleben (1864 bis 1905), der schon nach ein paar Jahren Berliner Aufenthaltes einem Urberliner glich, saß eines Nachmittags mit einem Bekannten in einer Kaffeestube der Friedrichstadt. Beide vermieden das Einanderlangweilen dadurch, daß sie Zeitung lasen.*

*Da reichte der Freund dem Dichter sein Blatt hinüber mit dem Bemerken, er möchte mal die kleine Geschichte unter dem Strich lesen, sie wäre vorzüglich. Hartleben tat, wie gewünscht, geriet bald in großen Eifer der Augen, und plötzlich rief er entrüstet:*

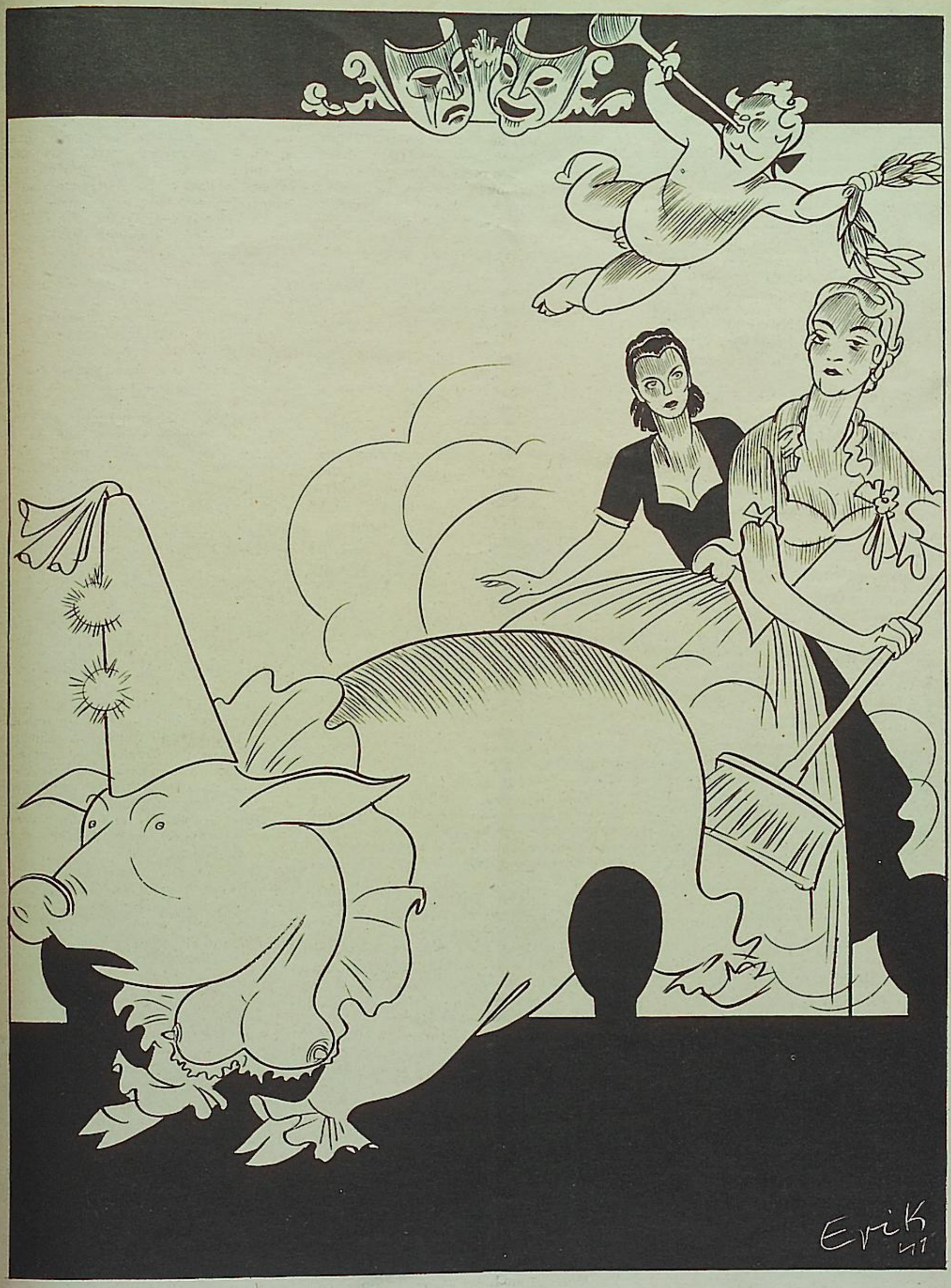
*„Dieser verwünschte Kerl! Abgeschrieben hat er die ganze famose Geschichte, gestohlen von A bis Z, und zwar von mir!"*

*„Von dir? Ich weiß doch im allgemeinen Bescheid, aber ich kenne nichts Ähnliches, das aus deiner Feder geflossen ist!"*

*„Nicht nötig! Und doch behaupte ich, wortwörtlich ist das meine Geschichte, die der Schuft hier veröffentlicht hat. — Genau so nämlich und keinen Deut anders — hätte ich sie eines Tages mal geschrieben!"* g. n.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0600
© Universitätsbibliothek Heidelberg




*Karoline Säuberin: „Merkt: Aus der Saubühne muß werden eine Schaubühne!"*

ZUM BAVARIA-FILM „KOMÖDIANTEN" MIT KÄTHE DORSCH ALS KAROLINE NEUBER UND HILDE KRAHL

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0601

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# AM RANDE DES ALLTAGS

### Wettbewerbe

Amerika ist das Land der Wettbewerbe. Jetzt wurde auf diesem Wege festgestellt, in welcher Zeit man ein Baby trockenlegen kann — nämlich in 29 Sekunden.

Als nächstes folgt nun wahrscheinlich ein Wettbewerb der Babys, in welcher Zeit man sich wieder naßmachen kann . . . v. b.

### Etwas vom Lachen

Ein Buch aus dem Jahre 1768 stellt fest, daß der Choleriker „he, he, he!“ lacht, der Melancholiker „hi, hi, hi!“, der Phlegmatiker „ha, ha, ha!“ und der Sanguiniker „ho, ho, ho!“

„Hu, hu, hu!“ bleibt demnach für die Mekkerer und Angsthasen, die andere graulich machen wollen. Die andern Unterschiede sind nicht so wesentlich. Hauptsache bleibt, daß man überhaupt lacht, auch wenn man manchmal gerade nichts zu lachen hat.... v. b.

### Hoffentlich

Bei Kansas City hat man im Missouri-Fluß einen Glücksspielautomaten mit beträchtlichem Inhalt an Münzen gefunden. Ein fanatischer Richter hatte vor einiger Zeit sämtliche Apparate beschlagnahmt und mit allem Drum und Dran ins Wasser werfen lassen.

Hoffentlich würde dieser weise Richter, wenn es sich um Beschlagnahme von Alkohol gehandelt hätte, vorher die Leerung der Behältnisse gestattet haben! v. b.

### Der mißglückte Tierversuch

In einem Ort an der Saale hatte ein Mann mit seinen Freunden an seinem Geburtstag eifrig gezecht. Abends wollte er seiner Glucke, wie er erzählt hatte, eine Reihe von Bruteiern, die er gekauft hatte und noch mit sich führte, unterlegen. Als er am nächsten Morgen erwachte, wunderte er sich über schwarze Fingerabdrücke auf seinem Bettzeug, an der Tür und sonst überall. Schließlich mußte er feststellen, daß er die Glucke nicht auf Bruteier, sondern auf — Eierbriketts gesetzt hatte, die ihm ein guter Freund in die Tasche geschmuggelt hatte. Die Glucke wird gedacht haben: „Ist das aber ein Optimist!“ w. p.

### Entsetzliche Ahnungen

Dem Seelöwen Peter von 450 Pfund Gewicht, der vom Rockefeller-Central-Bassin ins Aquarium gebracht werden sollte, gelang es, aus seinem Transportkäfig zu entweichen. Er watschelte durch die Fünfte Avenue. Der Verkehr geriet durcheinander. Frauen schrien beim Anblick des Flüchtlings entsetzt auf. Ein solches Lebewesen hatte man noch nie in New Yorks Straßen gesehen.

Die Menschen mochten geglaubt haben, die Invasion vom Mars wäre nun Wirklichkeit geworden. w. p.

### Kristallklare Formulierung

Eine wissenschaftliche Definition der Cholera sah um die Jahrhundertwende im Kollegheft eines Studenten, der getreulich dem Diktat seines Lehrers folgte, so aus: „Ich kann Ihnen, meine Herren, wohl keinen klareren und deutlicheren Begriff von der Cholera geben als diesen, den ich Sie bitte, niederzuschreiben: Cholera ist nichts anderes, als der durch superlative Absorbierung abundierender Fluidumsquantitäten sanguinischer Natur prokreierte, abnormal provisorische Uebergangszustand eines durch plötzlich infizierende generelle Korporalmiserabilitätsschwäche affizierten Individuums, währenddessen sich die spezielle Naturalkonstitutionsfähigkeit von ihrer realen, arteriell dispositionellen Stomachalpatientialität zu deliberieren sucht.“

Was ist nun schlimmer, die Krankheit oder die Schilderung der Symptome? j. n.

### Eine Frau, die weiß, was sie will

Die in den ganzen Vereinigten Staaten als „Pocket-Mary“ wohlbekannte Taschendiebin wurde kürzlich in Washington festgenommen. Die Festnahme war aber nicht von langer Dauer, denn schon nach wenigen Stunden verließ sie, mit ansehnlichen Geldmitteln versehen, das Gerichtsgebäude wieder.

Ihr waren nämlich die Aufzeichnungen eines amerikanischen Politikers, die dieser unvorsichtigerweise bei sich getragen hatte, in die langen Finger gefallen. p. b.

*„Na, wie gefällt Dir die zweite von vorn?“ „– kann sie leider nur von hinten sehen.“*

Kladderadatsch

### Geldregen

Eine Großbank in Lissabon ließ durch einen Flieger Sparkassenbücher mit einer Einlage abwerfen.

Zur Nachahmung empfohlen! p. e.

### Galanter Hörsaal

Vor 45 Jahren hat der damalige Leiter des Freiburger Anatomischen Instituts, Univ.-Professor Dr. Robert Wiedersheim, die ersten drei weiblichen Studenten in seinem Hörsaal erblickt — „zu meinem Erstaunen“.

„Aller guten Dinge sind drei.“ Den Dreien ist ein Heer deutscher Frauen ins Kolleg gefolgt. Nach anfänglichem Lächeln hat auch mancher Musensohn diese Frauen schätzen gelernt und ihrer in dem Liede gedacht: „Auf das Wohl der Allerschönsten, die da lebet auf Erden!“

Wahrheit geworden ist, was eine fröhliche Leipziger Studenten-Gemeinschaft zur Michaelismesse 1736 nebst andern Gesängen als übermütiges Phantasiegebild hat drucken lassen:

„Ihr Schönen, höret an,
Erwehlet das studiren,
Kommt her, ich will euch führen
Zu der Gelehrten Bahn,
Ihr Schönen, höret an:
Ihr Universitaeten,
Ihr werdet zwar erröthen,
Wenn Doris disputirt,
Und Amor praesidirt,
Wenn artge Professores,
Charmante Auditores
Verdunkeln euren Schein,
Gebt euch geduldig drein.

Geht zum Pro-Rector hin,
Lasst euch examiniren
Und immatriculiren,
Küsst ihn vor den Gewinn,
Geht zum Pro-Rector hin.
Ihr seid nun in den Orden
Der schönsten Musen worden,
Wie wohl habt ihr gethan,
Steckt eure Degen an.
Ich küsst euch Rock und Hände,
Wenn man euch Doctor nennte,
Drum Schönste, fangt doch an,
Kommt zur Gelehrten Bahn!“

Gabriel Gora

### Völkerrechtsexamen

Ein spanischer Kriegsfreiwilliger im Kampf gegen die Sowjets will bei den in seiner Kompanie stehenden Universitätsprofessoren sein Examen im Völkerrecht ablegen.

Bei den vielen Völkerrechtsverletzungen, die sich Engländer und Russen fortlaufend zuschulden kommen lassen, kann dieses Völkerrechtsexamen in diesem Krieg nicht allzu schwer sein. p. e.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0602

© Universitätsbibliothek Heidelberg

ließ durch einen
mit einer Einlage

en! p. e.

nalige Leiter des
Instituts, Univ.-
rsheim, die ersten
n seinem Hörsaal
staunen".
rei." Den Dreien
en ins Kolleg ge-
Lächeln hat auch
Frauen schätzen
de gedacht: „Auf
ten, die da lebet

as eine fröhliche
inschaft zur Mi-
ndern Gesängen
ebild hat drucken

t an,
liren,
ll euch führen
ahn,
an:
röthen,
irt,
irt,
sores,
res
Schein,
drein.
tor hin,
iren
n,
Gewinn,
tor hin.
Orden
en worden,
gethan,
an.
k und Hände,
ctor nennte,
ngt doch an,
ten Bahn!"

Gabriel Gora

illiger im Kampf
ei den in seiner
sitätsprofessoren
nt ablegen.
verletzungen, die
fortlaufend zu-
kann dieses Völ-
Krieg nicht all-

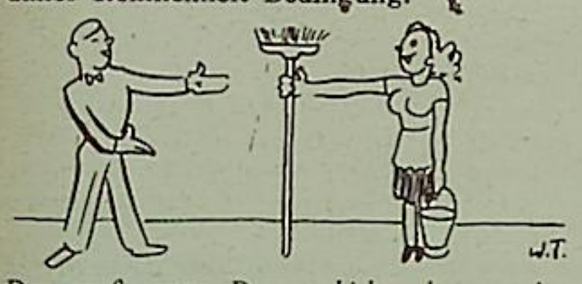
p. e.

# Briefkasten

**Karlsruhe.** Im „Führer" Nr. 243 heißt es: „Deutsche Infanterie-Einheiten haben in den vergangenen Wochen mehrmals erfolgreich in die Luftkämpfe über dem Gebiet der besetzten französischen Kanalküste eingegriffen und eine Reihe von britischen Flugzeugen zum Absturz gebracht. Das bewiesen z. B. die Ringe an den Rohren der Maschinengewehre eines Infanteriezuges, der seit Beginn der kläglich gescheiterten britischen Nonsens-Offensive fünf britische Maschinen abschoß."

*„Nonsens-Offensive." — Endlich eine richtige und allgemein verständliche Bezeichnung für die sog. „Non stop-Offensive" der Engländer.*

**Nürnberg.** Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 241 finden wir folgende Anzeige: „Reichsbahnangestellter, 42/168, geschieden, sucht hübsches, blondes Mädchen von 28 bis 35 J. mit etwas Vermögen zwecks Ehe kennenzulernen. Große Wohnung vorhanden, daher Reinlichkeit Bedingung."



*Der muß nette Damen bisher kennengelernt haben.*

**Landshut.** H. W. In den „Münchener Neusten Nachrichten" Nr. 243 haben Sie folgende Anzeige gefunden: „Dame, Anf. 30 (Jungfrautyp), 1,70, schlk., gut gewachs., brünett, v. sehr angen. Äuß., gut u. klug, gesellsch., kfm. u. hausfraul. gewandt, m. sonnig. Wes. u. fein. Gemüt, sucht einen vornehm denkenden Menschen" und fragen nun, was man unter „Jungfrautyp" verstehe.

*Wir bedauern, Ihnen keine Auskunft geben zu können, da unsere angestellten Nachfragen resultatlos verliefen. Es scheint sich um etwas sehr Seltenes zu handeln.*

**Berlin.** Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 241 findet sich folgende Anzeige: „Intell. 42jähriger Autoschloss., geschieden, evang., A. B., sucht bis 40jährige, hübsche, sparsame, häusliche Ehefrau."

*Auch wenn die Heirat „A. B." (auf Befehl) erfolgt, kann sie doch zu glücklicher Ehe führen.*


BERLIN · ROM · TOKIO

Die repräsentative deutsche Monatsschrift von internationaler Bedeutung

Herausgeber: Gesandter Dr. Paul Schmidt

*Einzelheft 1 Reichsmark*

Regelmäßiger Bezug zum Vierteljahres-Bezugspreis von RM 3.- zuzügl. Postzustellgebühren durch den Verlag, durch jede Postanstalt oder durch den Buchhandel

STEINIGER-VERLAGE BERLIN SW68


## HERBSTLICHE FAHRT

*Blauäugig grüßt du mich, herber Tag,*
*über bereiftem Grunde;*
*Lerchenlieder und Wachtelschlag*
*harren fern ihrer Stunde.*

*Erst muß ein Wolkenheer, schwarz geballt,*
*Sturmfanfaren schmettern,*
*über Giebel und keuchenden Wald*
*müssen Rosse wettern.*

*Mag sich der wild ausgreifende Schwarm*
*blindwütig überstürzen:*
*schöner Tag, er ist viel zu arm,*
*unsere Lust zu kürzen.*

*Herber Tag, uns winken am Pfad*
*Wunder ewiger Quellen;*
*führe, blauäugiger Kamerad,*
*deinen Wandergesellen!*

Max Bittrich

**Jauer.** M. G. Über die neuen Einstellungsbeschränkungen von Hausgehilfinnen sagt das „Jauersche Stadtblatt" Nr. 194 u. a.: „Es sollen nur Hausgehilfinnen oder Hausangestellte freigegeben oder abgezogen werden, die unverzüglich in Stellen dringenden Bedarfs eingesetzt werden können."

*Mädchen abziehn, also schälen,*
*nein, das liegt uns wirklich fern,*
*weil wir, ohne sie zu quälen,*
*han sie so zum Fressen gern.*

**Holzmaden.** Das „Neue Wiener Tagblatt" Nr. 253 schreibt: „Welchen Grad der Verhetzung der Ton der jüdisch-nordamerikanischen Presse angenommen hat, beweist ein heute vom englischen Rundfunk mit wahrer Begeisterung zitierter Artikel der ‚New York Times', der als neueste Version zur ‚rechtlichen Begründung des uneingeschränkten Schießkrieges gegen deutsche U-Boote und Kriegsschiffe' die Erklärung bringt: Solche Angriffe wären überhaupt keine Angriffe im rechtlichen Sinne, da ‚die Nazi-Platte eine Piraten-Platte ist, und alles, was unter ihr fährt, außerhalb des Gesetzes fällt, das heißt vogelfrei ist'."

*Also sogar über die harmlosen Grammophonplatten, die deutsche Schiffe an Bord führen, regen sich die Amerikaner auf!*

**Halle.** E. M. L. In den „Leipziger Neuesten Nachrichten" Nr. 228 heißt es in der Erzählung „Das Zauberwort" u. a.: „Zwischen den Brauen und der klaren, nur leicht gewölbten Stirn stand eine Falte, die lustig zwinkern, aber auch hart und ernst aussehen konnte und mächtig anschwoll, ebenso schnell wie die beiden tiefblauen Adern, die rechts und links stark hervortraten."

*Eine Falte, die lustig zwinkern, aber auch hart und ernst aussehen und mächtig anschwellen kann, das ist das Werk des „Zauberworts".*

**Nordhausen.** In einem uns zugesandten Zeitungsausschnitt unbekannter Herkunft heißt es: „Im New-Yorker Hafen ist ein Schiff mit 18 000 Affen eingelaufen. Dem Vernehmen nach sind die Tiere für wissenschaftliche Experimente bestimmt. Während früher jeder Amerikaner für billiges Geld zu einem Affen kommen konnte, ist selbst dieses Vergnügen infolge des Krieges recht teuer geworden, und man muß dafür 18 Dollar pro Stück bezahlen."

*18 Dollar für einen Affen! Wenn das wahr wäre, dann wären wohl nur die wütendsten Prohibitionisten für Roosevelts Kriegspolitik.*

**Tripkau.** A. Ph. Über das Lutterwasser heißt es im „Hannoverschen Kurier": Nr. 226 u. a.: „In alten Zeiten gehörte die Lutter nicht zum Stromgebiet der Weser, sondern zur Ems. Im Jahre 1452 erlaubte der Graf zu Ravensberg den Bielefeldern, den Lauf der Lutter zu ändern und das Wasser in ihr Gebiet zu leiten. Es gab darob heftige Streitigkeiten mit den Mönchen des Klosters Marienfeld, deren Windmühlen vom Lutterwasser getrieben wurden."

*Die Lutter hatte so große Stromschnellen und Katarakte, daß die dadurch hervorgerufenen Luftströmungen gar Windmühlen treiben konnten.*

**Hamburg.** H. St. Das „Hamburger Fremdenblatt" Nr. 225 schreibt: „Einige Blätter, darunter der ‚Pester Lloyd' und der ‚Magyarsag', meinen, man müsse an die lächerliche Maus des Horaz denken, die von den kreißenden Bären in die Welt gesetzt wird, wenn man das Beratungsergebnis Churchills und Roosevelts zu Gesicht bekomme."

*Als im Meer die Berge kreißten*
*und geboren ward 'ne Maus,*
*lachten in der Welt die meisten*
*die Atlantikbotschaft aus;*
*Bären aber, die bedeuten,*
*daß in der Besprechung Lauf*
*man den ganz naiven Leuten*
*band gar auch noch Bären auf.*

**Nordhausen.** In der „Greizer Zeitung" (Nummer unbekannt) heißt es in dem Bericht eines Kriegsberichterstatters: „Das Dröhnen der wieder ein Stückchen nähergerückten Abschüsse unserer Artillerie wird einsilbiger, und immer stärker ertönt das Sirbeln der Heimchen. Die Soldaten machen sich einzeln wieder auf, ein Huhn zu schmoren, ein paar Eier zu suchen, die schwarze Kuh drüben im ehemaligen Gutshof mit den abgeschabten Plüschmöbeln zu melken."

*Na, na! Was werden denn unsere Soldaten so unpraktisch sein, zum Kuhmelken Plüschmöbel zu benützen.*

Kladderadatsch



Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. — Printed in Germany. — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentl. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlung., Bahnhofsbuchhandlg. und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöch. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljs.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0603

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Z 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

*„Ich habe schon so viel für Dich getan,*
*daß mir zu tun fast nichts mehr übrig bleibt."*

**Kladderadatsch**

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0604

© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

# Kladderadatsch

NUMMER 42 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 19. OKTOBER 1941

A – L

Akad. Lesehalle Heidelberg

LONDONER TANKGEBETE

*„Fertig sind sie – nun, o Herr, leih' ihnen noch Flügel . . .“*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0605

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Die Hilfe von oben!

Die Schriftleitung des Kladderadatsch ist erst jetzt in den Besitz des Berichtes gekommen, den ihr unerkannt an der Moskauer Konferenz teilnehmender Mitarbeiter auf Umwegen erstattet hat. Er lautet:

Die zwei ersten Tage der englisch-amerikanisch-bolschewistischen Besprechungen über die der Sowjet-Union zu leistende Hilfe standen im Zeichen eines ernsten Handels um jeden von Molotow geforderten Panzer, jedes Flugzeug und jeden Liter Benzin. Man rechnete nicht nur jede für Rußland bestimmte Sendung in ihrer Bedeutung als Minderung der Lieferungen für England aus, man bestand auch nicht nur auf festen Preisen, wobei Wert auf die Art der Bezahlung gelegt wurde, sondern man bemühte sich, auch die Verschiffungsmöglichkeit nach einem bolschewistischen Hafen sowie die Bedingungen der Ausladung und des Weitertransportes einzukalkulieren. Diese nur mit Logarithmentafeln zu meisternden Schwierigkeiten schienen am Morgen des dritten Tages der Konferenz plötzlich und unerwartet behoben. Die Tabellen der Produktionskraft us.-amerikanischer Werke, die Pläne der transsibirischen Eisenbahn und die Listen des von England erhofften Nachschubs waren plötzlich verschwunden und sowohl Beaverbrook wie Harriman beschränkten sich auf die einfache Entgegennahme der bolschewistischen Forderungen, denen ohne Diskussion zugestimmt wurde.

Ich bemühte mich, das Geheimnis dieser verwandelten Verhandlungsmethode zu entdecken. Ich versuchte dies bei Molotow, dem ich mich als Bewunderer des bolschewistischen Paradieses vorstellte. Es war von ihm ebensowenig zu erfahren wie von Lord Beaverbrook, bei dem ich mich als alter persönlicher Freund Lord Northcliffs einführte. Auch Harriman, der in mir einen Fachmann zur Wiederverwertung verfehlter Konzessionen sah, blieb schweigsam. Vergeblich bemühte ich mich um die Sekretäre, ja sogar die Sekretärinnen der britischen und der amerikanischen Delegation. Nicht einmal die eigens von den Bolschewisten zur Verfügung gestellten, nicht unflott gekleideten GPU.-Agentinnen waren für mich zu-gänglich.

Allmählich wuchs sich mein Wunsch, hinter dieses Geheimnis zu kommen, zur fixen Idee aus. Da glückte mir ein großer Schlag: Gegen das Angebot eines sicheren Mittels gegen das Stottern erklärte sich Molotow bereit, mir jede gewünschte Auskunft zu geben. Ich fieberte. Er wollte das Mittel wissen. Ich aber wünschte zuerst die Information. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit gestand er mir, daß auch er über die Gründe der veränderten Haltung völlig im unklaren sei und mit Stalin bereits über das Rätsel nachgedacht habe. Ein Teil des Geheimnisses war damit gelüftet. Als ich grußlos enteilen wollte, verlangte er das versprochene Mittel gegen das Stottern. Ich rief ihm zu: Schweigen, und hastete davon.

Nunmehr verfolgte ich Harriman, der mir der klügste Rechner zu sein schien, auf Schritt und Tritt. Ich hörte ihn nach den ernsten Sitzungen häufig lachen. Ich sah ihn öfters schmunzelnd ein Telegramm lesen, das er dann jedesmal sorgfältig in der Tasche verbarg. Zu lesen bekam ich es nicht.

Am letzten Tage der Konferenz folgte ich Harriman, Molotow und Beaverbrook zum gläsernen Sarge Lenins. In stiller Andacht betraten sie den Innenraum des Denkmals, ihre Begleitung blieb zurück und taktvoll entfernte sich auch der Wächter.

Hier hatte ich eine Idee. Schnell setzte ich dem Wächter auseinander, daß er als braver Freund der Demokratie im Herausgehen Harriman fragen solle, ob die Konferenz über die Materialhilfe für die Sowjet-Union ein Erfolg gewesen sei. Hastig paukte ich ihm ein, daß diese Frage mit Ja beantwortet werden würde und daß er dann weiter fragen müsse, auf welchem Wege die Flugzeuge und die Kanonen und die Panzerwagen sowie das Benzin denn nach Rußland kommen sollten. Dann verzog ich mich in die Nische neben dem Eingang.

Es klappte vorzüglich! Die erste Frage ergab das erwartete Ja. Die zweite Frage wurde mit einer Geschichte beantwortet, bei der Molotow der Unterkiefer und mir die Augen aus dem Kopfe fielen. Harriman gab dem Wächter 10 Kopeken, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Sieh, mein Sohn, die ganze Welt steht Dir und Väterchen Stalin helfend zur Seite. Nur die Wege von der Welt nach Moskau sind weit. Die bösen Deutschen, die — wie Du weißt — den Mond erfunden haben, halten die kurzen Wege vorübergehend besetzt. Aber einen Weg, der zu Euch führt, den können sie nicht sperren. Es ist der Himmel, über den sich die Milchstraße zieht und über den ein großer Wagen und ein kleiner Bär tagtäglich einmal von Osten nach Westen wandern. Das, mein Sohn, ist das Tor, durch das Tausende und Zehntausende von Panzerwagen, schweren Geschützen, gewaltigen Flugzeugen, Benzin und Wodka zu Euch kommen werden. Darum halte aus, mein Sohn, melde Dich freiwillig zur Armee, wo Du Schulter an Schulter mit den Soldaten Christi kämpfst gegen die bösen Deutschen, die St. Lenin als Teufel bezeichnet. Der Wächter war beglückt. Harriman auch, als er das sah. Lord Beaverbrook lächelte.

Als ich verdutzt stehen blieb, nachdem sich alle entfernt hatten, fiel mein Auge auf ein Stück Papier, das am Boden lag. Es war das Telegramm, das mich schon in meine Träume verfolgt hatte. Ich hob es auf, faltete es auseinander und las unter der Chiffre den Klartext: Versprich ihnen das Blaue vom Himmel herunter, nur gib Versprechungen. stop. Wir beten. stop. Roosevelt.

*Hanton*

## Feldpostbrief

Ich dank Dir für die wenn auch kurzen Zeilen,
sie haben meiner Seele wohlgetan.
Wenn die Gedanken heute bei Dir weilen,
schwimmst Du vielleicht auf weitem Ozean.
Du fehlst uns sehr, das kann ich Dir wohl sagen,
trotz der doch immerhin geraumen Zeit.
Wenn wir des abends hin und wieder tagen,
dann steht auf Deinem Platz ein Glas bereit.
Vorgestern ist der Bodo hier erschienen,
er kam wohlauf aus Griechenland zurück.
Der gute Jens fischt im Kanal nach Minen,
und Peter schlägt sich mit dem Bolschewik.
Du fragst mich nun, was wir indes begonnen.
Es klingt bald wie aus einer andern Welt:
Der Hannes malt, der Michel schnitzt Madonnen,
und Otto hat in München ausgestellt.
Auch sonst ist alles hier ganz frisch und rege.
Die kleinen Sorgen sind unwesentlich.
Wir gehen zuversichtlich unsre Wege
und warten auf den Frühling und auf Dich.
So will ich Dir zum Schluß die Flosse reichen.
Mit einem Gruß leg ich für dieses Mal
ein Büchlein bei, und als das Lesezeichen
fern aus der Heimat einen Sonnenstrahl.

Fred Endrikat



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0606
© Universitätsbibliothek Heidelberg

nach Moskau sind
hen, die — wie Du
unden haben, hal-
vorübergehend be-
der zu Euch führt,
perren. Es ist der
n die Milchstraße
großer Wagen und
glich einmal von
andern. Das, mein
rch das Tausende
on Panzerwagen,
gewaltigen Flug-
dka zu Euch kom-
lte aus, mein Sohn,
zur Armee, wo Du
mit den Soldaten
die bösen Deut-
Teufel bezeichnet.
glückt. Harriman
Lord Beaverbrook

n blieb, nachdem
n, fiel mein Auge
as am Boden lag.
, das mich schon
lgt hatte. Ich hob
einander und las
n Klartext: Ver-
vom Himmel her-
nungen. stop. Wir

*Hanton*

Kurz vor dem Übergang an der iranisch-türkischen Grenze wurden deutsche Frauen und Kinder, denen man freies Geleit versprochen hatte, von Flintenweibern in der gemeinsten Weise mißhandelt und ausgeraubt.

KULTURVÖLKER

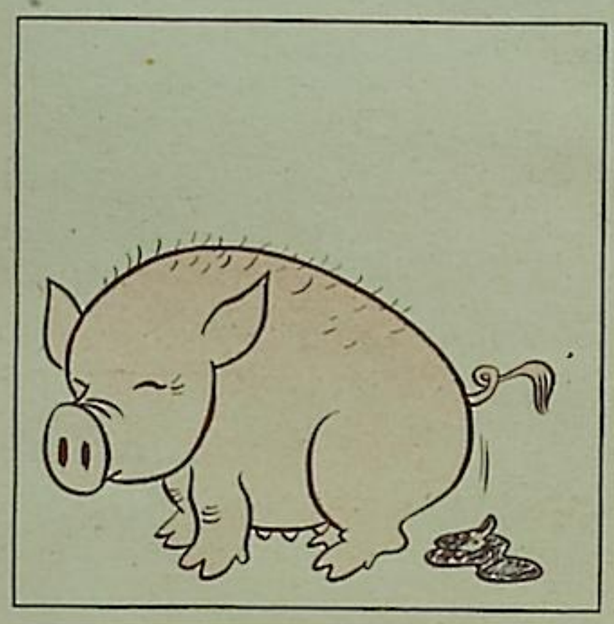
*„Shocking, wie sie die Deutschen behandelt haben!“*



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0607
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# BILDER ohne Worte

## DAS GERÜCHT



Kladderadatsch

# CHRONIK

### Kommentar überflüssig

Die spanische Zeitung „Pueblo“ meint, wenn man bedenkt, daß Australien durch Verbrecher gegründet und durch Juden organisiert und beherrscht wurde, dann wundert man sich nicht mehr über die verbrecherischen Taten der Australier in der Cyrenaika.

*

Der Londoner „Daily Expreß“ muß zugeben, die Folge künstlich erzeugten Optimismus, der damit rechnete, die Sowjetheere würden den Engländern die Aufgabe, die Deutschen zu schlagen, abnehmen, hat zu einer gefährlichen Verminderung der britischen Rüstungsproduktion geführt, die in manchen Bezirken um über 30 Prozent gesunken ist.

*

In England stellte ein Vater den Antrag, sein Töchterchen Stalinchen nennen zu dürfen.

*

Professor Einstein ist Ehrenmitglied der Kommunistischen Partei Amerikas geworden.

*

Die „Prawda“ meint stolz, wer sich mit Sowjetrußland verbünde, der habe ausgesorgt.

*

Der Londoner „Evening Standard“ stellt resigniert fest, die allzu große Hoffnung auf die Hilfe der USA ist genau so gefährlich wie die Furcht, und diejenigen, die glauben, Amerika könne heute mit einer ungeheuren Menge von Kriegsmaterial die gefährliche Lage ändern, sind wie Kinder, die noch an Märchen glauben.

### 13 Milliarden

Bereits 13 Milliarden Dollar brachte das nordamerikanische Volk an Steuergeldern für die Washingtoner Kriegspolitik auf.

*Morgenthau - Shylock:*

*Ich überlege meinen baren Vorrat.*
*Doch, wie ich's ungefähr im Kopfe habe,*
*kann ich die volle Summe von dreizehn*
*Milliarden nicht gleich schaffen. Nun, was tut's?*
*Das dumme Volk, verhetzt und angstverzehrt,*
*hilft mir schon aus. Mein Vorschlag ist doch*
*liebreich.*

(Nach Shakespeare, Kaufmann von Venedig, I, 3)

### Kühne Behauptung

Die „Times“ erklärt, die Demokratie werde eher sterben, als sich selbst aufgeben.

*Dürfte das nicht auf dasselbe hinauskommen?*

p. b.

## ENGLISCHE KULTURTATEN

*W. C. stand wieder mal, zu reden,*
*vorm Unterhaus und hob so an:*
*„Da hör ich oft von einem jeden,*
*ich sei ein schwacher, feiger Mann.*

*Da tut man so, als ob ich schliefe*
*und hätt die Initiative*
*von einem Gartengnom.*
*By Jove, ich werd mich nicht genieren*
*und laß vielleicht noch bombardieren*
*das alte, heilge Rom.*

*Saust dann in die Kulturklamotten*
*die ganze schwere Bombenlast,*
*wird hoffentlich total verrotten,*
*was ich seit je zutiefst gehaßt.“*

bux

### Klarstellung

Die Moskauer „Iswestija“ schrieb: „Die Schlüssel von Berlin werden in diesem Lande aufbewahrt.“

*Es muß sich da um einen Druckfehler handeln. Soweit wir die Bolschewiken kennen, kann bei ihnen von „Schlüsseln“ gar keine Rede sein, sondern höchstens von „Dietrichen“; — und die passen nicht für Berlin.*

w. p.

### Leicht möglich!

Der Gorilla, der dem Präsidenten Roosevelt von Anhängern des französischen Verräters de Gaulle geschenkt werden sollte, hat ein unrühmliches Ende gefunden, bevor er sein Ziel erreichte.

*In eingeweihten Kreisen munkelt man von Selbstmord.*

l. s.

*„Aber Tommy – euer General Auchinleck hat doch gesagt, daß eine Stunde, die man länger aushält, oft den Krieg entscheidet . . . Und du willst schon gehen?“*

## WER IST ERICH DAG?

Ein Kerl, der seine Namen wechselt wie seine Wäsche und seine Ansichten. Der heute Baron Lenk, morgen Mauricio und übermorgen Erich Dag unterzeichnet.

Europens Polizeibehörden stellten dem Vielgewandten nach; da entwich er nach Argentinien. Mit allen Wassern gewaschen, eröffnete er in Buenos Aires eine Wäscherei. Doch er konnte das Mausen nicht lassen. Bekleidungsstücke, die ihm behagten, klaute er. Dann wechselte er die Branche und verkaufte Seide, Parfum, Zigaretten. Mit einer Kreditschuld von 300 Pesos verduftete er. Nun, da er gesiebt und erprobt war, reichte ihm der Jude die Hand. Die „Action Argentina“ bediente er mit Spitzelberichten über Naziumtriebe. Doch den Informationen des Neulings fehlte die gerissene Verlogenheit, die man erwartete. Statt Anerkennung erhielt er Prügel.

Sonder Aufregung schüttelte er sie ab und tauchte nun in einem „Privatbüro für Gegenspionage“ auf. Doch auch hier blühte sein Weizen nicht.

Er häutete sich und schlüpfte in ein anderes Unternehmen. Er wurde Vertrauensmann im Taborda-Ausschuß, der gegen den deutschen Botschafter in Argentinien hetzt und die deutsche Handelskammer verdächtigt.

Wann wird er in Roosevelts „Gehirn-Trust“ landen? —

Das ist das Holz, aus dem die Stützen dieser Gesellschaft geschnitzt werden.

h. p.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0608
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K

ija“ schrieb: „Die
werden in diesem

*Druckfehler handeln.*
*een kennen, kann bei*
*keine Rede sein, son-*
*richen“; — und die*

w. p.

äsidenten Roosevelt
zösischen Verräters
rden sollte, hat ein
nden, bevor er sein

*nkelt man von Selbst-*

l. s.

*Auchinleck hat doch ge-*
*länger aushält, oft den*
*willst schon gehen?“*

## CH DAG?

men wechselt wie
e Ansichten. Der
gen Mauricio und
unterzeichnet.

stellten dem Viel-
wich er nach Ar-
assern gewaschen,
res eine Wäscherei.
usen nicht lassen.
m behagten, klaute
e Branche und ver-
garetten. Mit einer
esos verduftete er.
rprobt war, reichte
Die „Action Argen-
itzelberichten über
Informationen des
sene Verlogenheit,
att Anerkennung

elte er sie ab und
rivatbüro für Ge-
auch hier blühte

pfte in ein anderes
fertrauensmann im
gen den deutschen
en hetzt und die
verdächtigt.
lts „Gehirn-Trust“

dem die Stützen
chnitzt werden.

h. p.

DER KRANKE STALIN

*Die Ärzte: „Wir müssen ihm eine Munitionsspritze geben, sonst überlebt er die Nacht nicht!“*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0609

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Drei vom Theater

**MADAME LUPESCU**

*Die Lupescu gehört zum Varieté:*
*sie verstand's einen König zu zähmen*
*und zwang sein Volk mit Brachial-Gewalt,*
*sie als „nackte" Tatsache hinzunehmen.*

**MISS DIANA COOPER**

*Bei Reinhardt – in den „Staaten" –*
*hat Miß Diana gespielt.*
*Sie hat sich im Schaustück „Mirakel"*
*als Schauspielerin gefühlt.*
*– Jetzt hat sie Schweinefutter,*
*o Mirakel, mit stolzem Sinn*
*in England gesammelt. Noch immer*
*ist sie eine schlechte Schauspielerin.*

**GENOSSIN KOLLONTAI**

*Herr Stalin hält im Schwedenland*
*zur Abwechslung eine Gesandte,*
*ein komprimiertes Einheitsweib.*
*Frau Kollontai heißt diese Tante.*
*Sie spielt sich auf als musikberauscht,*
*teilt Noten aus, freundlich und böse;*
*doch letzten Endes ist sie nur*
*der Kommunisten Souffleuse.*

Willi Pactsch

Kladderadatsch

# SIE SIND JA SO BESCHEIDEN!

Die britische Regierung hat so ihre Sorgen! Nicht genug damit, daß an der Sowjetfront nichts nach Wunsch geht, auch die verdammte „Fünfte Kolonne" spukt noch herum. Zwar nicht tatsächlich — denn die britische Regierung weiß sehr wohl, daß es gar keine „Fünfte Kolonne" gibt — aber doch immerhin in den Zeitungen und in dem Hohlraum, der bei Nichtbriten „Kopf" heißt. Und damit die Öffentlichkeit den Eindruck erhält, daß etwas geschähe, geschieht auch tatsächlich etwas: die britische Regierung richtet an die Regierung von Afghanistan das formelle Ersuchen, die „Fünfte Kolonne" auszuweisen.

Wenn man diese Nachricht liest, ist man zunächst geneigt, anzunehmen, daß Mister Eden weiße Mäuse sieht, aber dem ist nicht so. Ein Leitartikel der „Times", den man schon eher einen „Leid-Artikel" nennen könnte, belehrt uns vielmehr darüber, daß in England eine fühlbare Weinknappheit herrscht. Jedenfalls schreibt das Blatt, es müsse unbedingt Wein importiert werden, auch wenn eigentlich die Transportmittel für kriegswichtige Dinge gebraucht würden. Da liegt natürlich eine falsche Ausdrucksweise der „Times" vor, denn ohne Zweifel gehört Wein durchaus zu den für die Briten kriegswichtigen Dingen: Engländer sein, ist heutzutage ein Zustand, der sich nur im Suff ertragen läßt. W. C. geht auch in dieser Beziehung seinem Volke mit gutem Beispiel voran.

Die englische Presse will die Welt allerdings glauben machen, die Bevölkerung der Insel sei ohnehin berauscht — von Kriegsbegeisterung und vom — vorläufig nur an die Wand gemalten — Sieg. So verbreitet sie denn gar rührende und in ihrer Primitivität entwaffnend komische Geschichten. Unter anderm Unsinn konnte man da kürzlich lesen, der Bluthund Stalin werde von den englischen Arbeitern mit dem Kosenamen „Joe" bezeichnet, und so habe auch einer der für die Sowjet-Union bestimmten — allerdings noch unvollendeten — Tanks die Aufschrift getragen: „Noch einer für Joe", und den Sowjetjuden Maisky habe man mit dem Liede begrüßt: „He's a jolly good fellow". Sinngemäß übersetzt heißt das ungefähr: „Er ist eine gute, alte Haut", und da kann der nüchterne Beobachter nur sagen: „Na schön, die Haut mag gut sein, aber alles, wa darunter ist, nicht!"

Allerdings scheint man sich nicht überall in England so ganz fest auf „Joe" zu verlassen, zumal es sich doch immerhin schon herumgesprochen hat, daß er kaum noch in Lenin-grad steht. Deshalb propagiert Sir Michael Bruce, man solle Wilderer und Buchmacher zur Verteidigung der heiligsten Güter der Plutokraten in die Heimwehr einreihen. Die Wilderer, weil sie erfahren im Schleichkrieg seien, die Buchmacher, die an allen Straßenecken herumstehen, wegen ihrer Vertrautheit mit jedem Winkel und jeder Gasse der Städte. Aber auch Buchmacher und Wilderer sind keine sicheren Bürgen des englischen Sieges, denn es ist schon vorgekommen, daß Wilderer sich in der eigenen Schlinge fingen, und daß Buchmacher auf das falsche Pferd setzten. Der amerikanische Minister Knox scheint überhaupt nichts von der britischen Heimwehr zu halten. Er hatte seine Hoffnung auf „Onkel Joes" christliche Soldaten gesetzt und klagt nun: „Nach den Ereignissen an der Sowjetfront sind die Aussichten auf einen Sieg sehr gering."

Dieser Ausspruch und manche andere kritische Äußerung, die im eigenen Lager laut geworden ist, mag den Kriegsminister Margesson auf den Plan gerufen und zu der Erklärung veranlaßt haben: „Auch die britische Armee trägt ihr Scherflein zum Siege bei; zum Beispiel durch ihre Mitwirkung bei der Erntehilfe!" Sie sind ja so bescheiden geworden, unsere lieben Freunde jenseits des Kanals: noch vor zwei Jahren wollten sie ihre Wäsche an der „Siegfried-Linie" aufhängen, und heute müssen sie froh sein, wenn man ihnen zugesteht, daß ihre Armee — zum Beispiel durch Kartoffelnbuddeln oder durch Dreschen von leerem Stroh — ihr S c h e r f l e i n zum Siege beiträgt.

Sic transit gloria Schundi! – kv –

## DER GROSSTADTBAUM

*Ein Baum steht in der großen Stadt,*
*wo er nur wenig Sonne hat,*
*verlassen und alleine.*
*Von Osten her ein schmaler Gang,*
*von Westen her ein Schienenstrang,*
*von Süd und Nord nur Steine.*

*Ich blieb oft vor dem Baume stehn.*
*Er hat mich schweigend angesehn,*
*als wollte er mich grüßen.*
*Die Wurzeln unter dem Asphalt,*
*sie sehnten sich nach einem Wald,*
*wie ich mit müden Füßen.*

*Der Baum schaut mir in das Gesicht,*
*als wollte er mit seinem Licht*
*mir einen Trost bereiten.*
*Er muß hier Jahr um Jahre stehn*
*und hatte nie ein Reh gesehn*
*und all die Herrlichkeiten.*

*Bist du auf einen Platz gestellt,*
*der dir nicht sonderlich gefällt,*
*dann denk an die Akazie.*
*Wenn dich das Schicksal nicht verpflanzt,*
*dann halte aus, so gut du kannst,*
*und dulde still, mit Grazie.*

Fred Endrikat

## HEINRICH DER XIV.

Dies Geschichtchen ist nicht erdacht, sondern soll, vor 1870/71, wirklich passiert sein. Und es ist so wenig bekannt, daß hier wohl einmal daran erinnert werden darf.

Also: Major Heinrich P. war Bataillonskommandeur und führte bei seinen Leutnants den Spitznamen: „Heinrich der Vierzehnte". Und das war so gekommen:

Eines Sonntags nachmittags ging er mit der gestrengen Frau Majorin im Städtchen spazieren. Auf der Hauptstraße nahte ein Gefreiter, der aber nicht, wie er es mußte, Front machte, sondern nur grüßte und schnell um die Ecke verschwand.

Der Major war sehr ärgerlich, aber seine Frau wußte Rat: „Ich erkenne den Mann bestimmt wieder. Du bestellst einfach sämtliche Gefreiten zum Appell in unsern Hof und gehst langsam die Front entlang — ich passe am Fenster auf und gebe dir ein Zeichen, sobald du an den Richtigen kommst!" Das war ein guter Gedanke, der auch gleich am Montagnachmittag ausgeführt wurde. Langsam schritt der Major an den Gefreiten vorbei, streng einen jeden musternd. Plötzlich öffnete sich oben jäh ein Fenster — und schallend tönte es herunter: „Heinrich! Der Vierzehnte!" v. b.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0610
© Universitätsbibliothek Heidelberg

**DEN!**

aisky habe man mit
e's a jolly good fel-
etzt heißt das unge-
alte Haut", und da
obachter nur sagen:
mag gut sein, aber
icht!"
sich nicht überall
t auf „Joe" zu ver-
och immerhin schon
aß er kaum noch in
nalb propagiert Sir
Wilderer und Buch-
g der heiligsten Gü-
die Heimwehr ein-
eil sie erfahren im
Buchmacher, die an
nstehen, wegen ihrer
Winkel und jeder
auch Buchmacher
e sicheren Bürgen
enn es ist schon vor-
sich in der eigenen
aß Buchmacher auf
Der amerikanische
berhaupt nichts von
zu halten. Er hatte
kel Joes" christliche
gt nun: „Nach den
wjetfront sind die
eg sehr gering."
manche andere kri-
eigenen Lager laut
Kriegsminister Mar-
ufen und zu der Er-
„Auch die britische
ein zum Siege bei;
Mitwirkung bei der
so bescheiden ge-
reunde jenseits des
Jahren wollten sie
egfried-Linie" auf-
sen sie froh sein,
nt, daß ihre Armee
Kartoffelnbuddeln
n leerem Stroh —
Siege beiträgt.
li! – icv –

*Gesicht,*

*ehn*

*t,*
*t,*

*t verpflanzt,*
*ast,*

Bndrikat

erlich, aber seine
rkenne den Mann
llst einfach sämt-
ll in unsern Hof
ont entlang — ich
nd gebe dir ein
den Richtigen
ter Gedanke, der
achmittag ausge-
chritt der Major
treng einen jeden
te sich oben jäh
end tönte es her-
ierzehnte!" v. b.

Churchill erklärte vor dem Unterhaus, England befinde sich Sowjetrußland gegenüber zur Zeit ungefähr in der gleichen Lage wie damals Frankreich gegenüber, als es zerrissenen Herzens die Lieferung von Flugzeuggeschwadern verweigern mußte.

DAS ZERRISSENE HERZ

*„Sehr ernst Schwester, Herz vollständig zerrissen beim Rettungslauf aus Dünkirchen. Eine Wiederholung könnte den Tod bedeuten!"*

## ERINNERUNGEN

*Zu Prellers Schülern in Weimar gehörte seit 1849 der Sohn Eckermanns, dem der Vater eine eigenartige Naturerziehung gab. Der junge Mann blieb eine ganze Zeit der Akademie ohne Entschuldigung fern, worüber Preller sehr ärgerlich war. Da erschien eines Tages der Vater mit einem Bilde seines Sohnes unter dem Arm, betitelt: „Gänse im Kampf ums Futter gegen einen Hund." „Was sagen Sie zu meinem Karl?" — „Na", erwiderte Preller bissig, „gebraten wären mir die Gänse lieber!" — „Ja", antwortete darauf der alte Eckermann spitz, „Ihre Tannenbäume hätte ich auch lieber im Ofen, Herr Professor!"*

*

*In Weimar gab es vor etwa 10 Jahren noch eine lebhafte Debatte im Gemeinderat, ob man es wohl verantworten könne, nach Nietzsche eine Straße zu benennen. Auf beiden Seiten heftige Worte, bis schließlich eine liebenswürdige Exzellenz vermittelnd meinte, man könnte ja nach dem Philosophen eine Straße benennen — selbstverständlich würde er persönlich nicht in diese Straße ziehen! ... Um dieses scheinbar unglaubliche Vorkommnis verständlich zu machen, soll daran erinnert werden, daß das „Goethe-Schiller-Archiv" die Handschriften Nietzsches, die ihm die Schwester des Philosophen zuführen wollte, seinerzeit abgelehnt hat — wahrscheinlich, weil die damaligen akädemischen Sachwalter dieser Kulturstätte Nietzsche nicht für voll nahmen.*

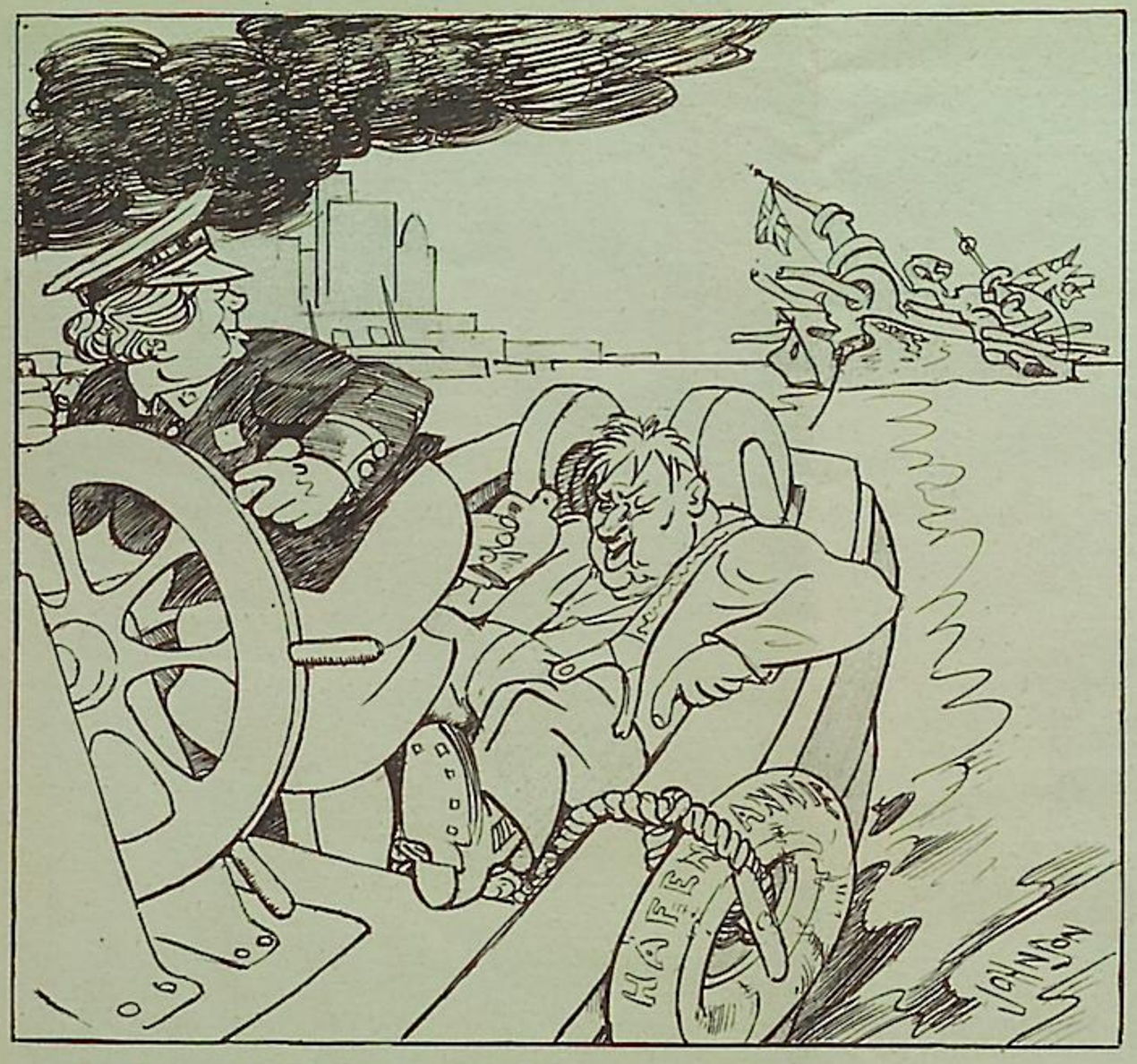
j. n.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0611

© Universitätsbibliothek Heidelberg

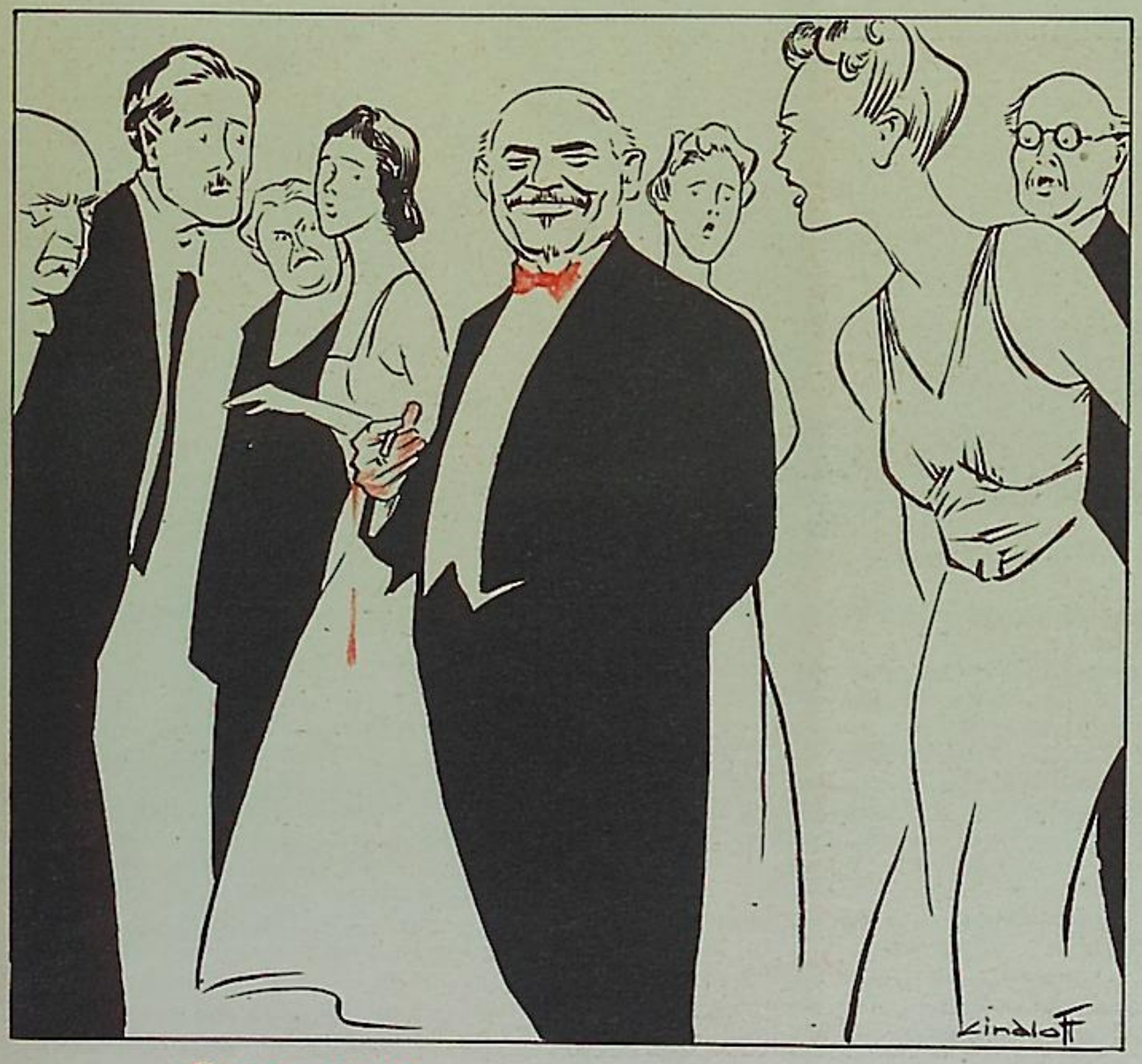



„HAFEN-ANNIE“ *Das Geschäft blüht, wenn auch der Handel darniederliegt*

*„Der Kongreß tanzt“ – in Lon*

# Hollywood plant neue Hetzfilme. Der Kl

*„Mörder unter uns“*

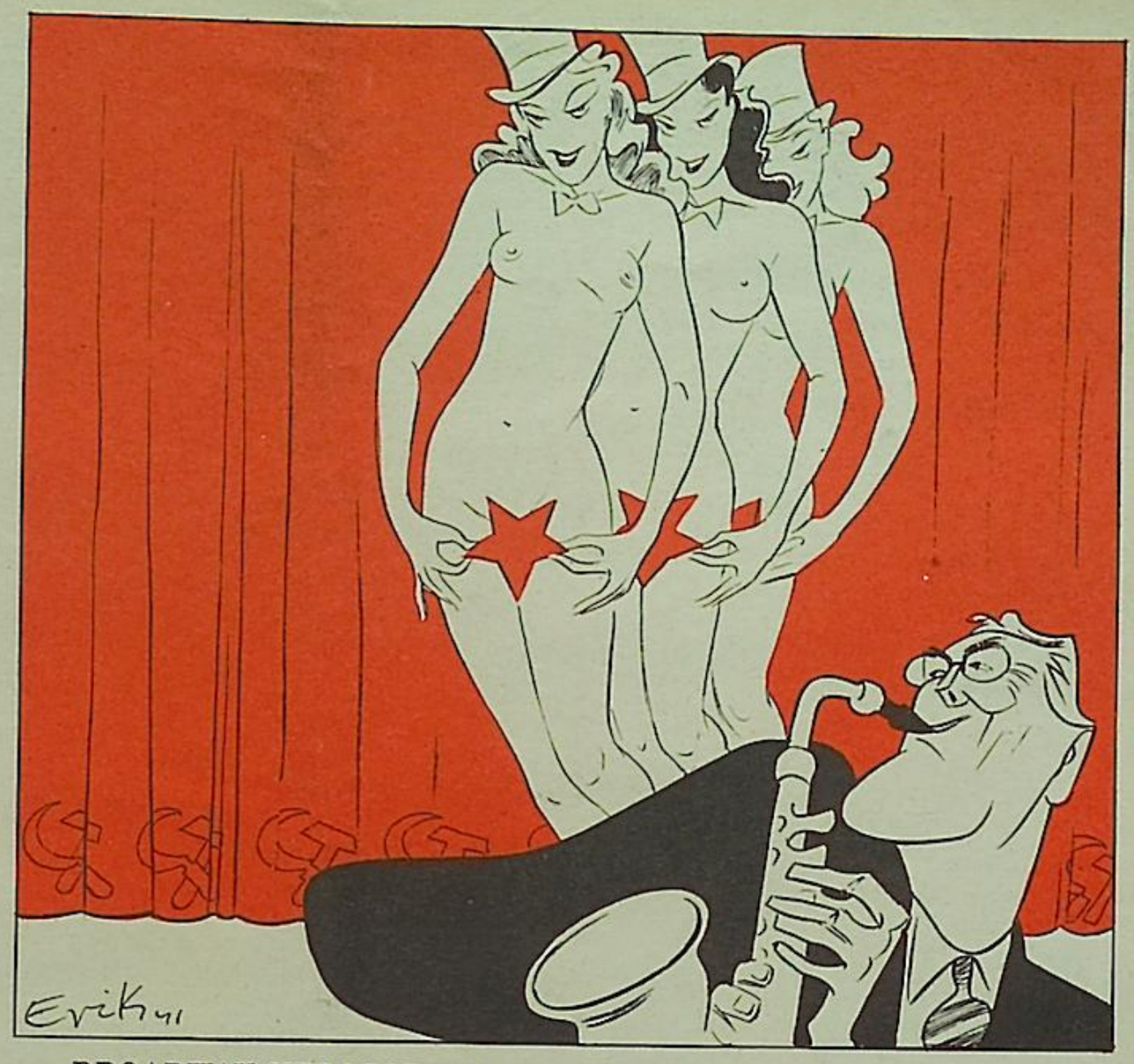



*„Liebesparade“*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0612
© Universitätsbibliothek Heidelberg

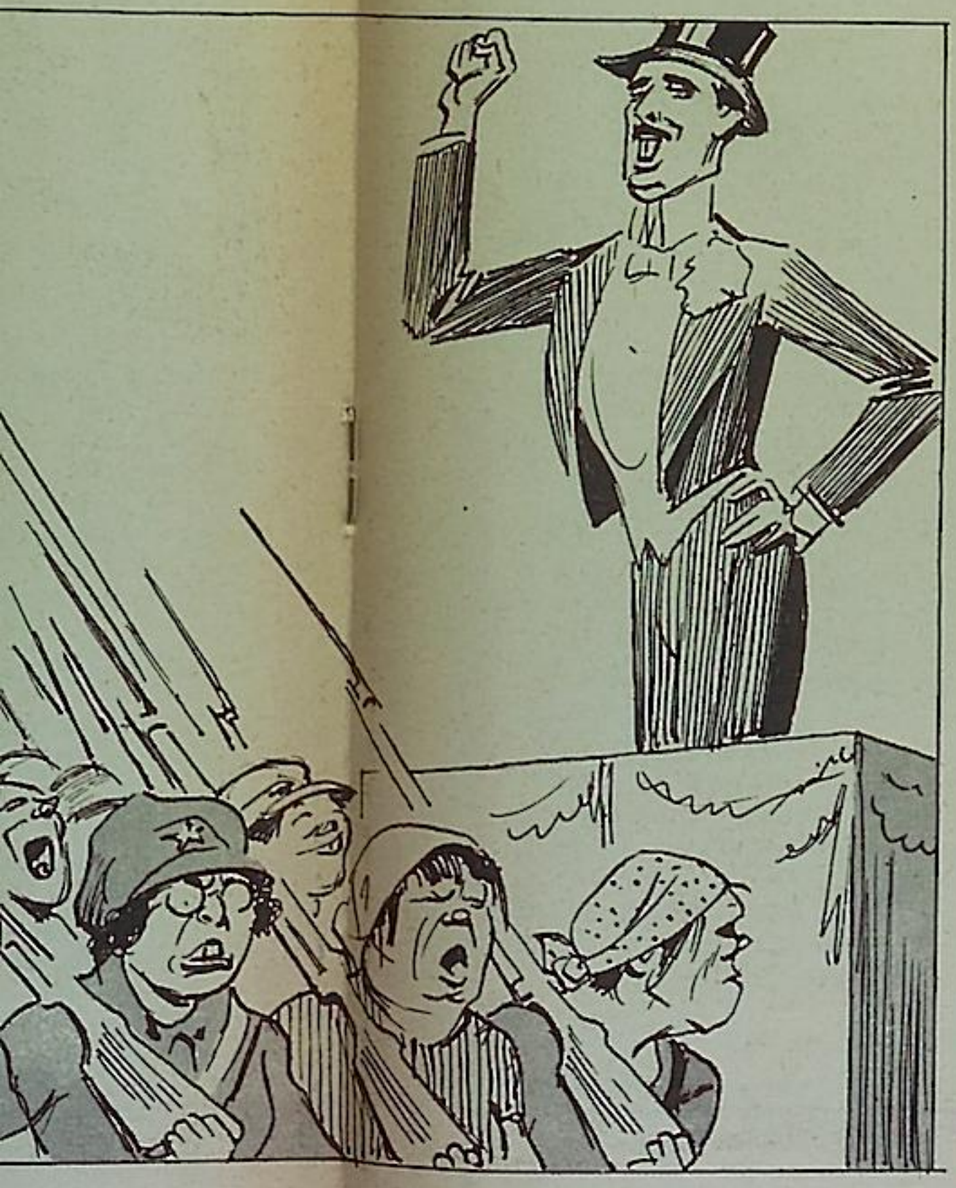
*„Der Kongreß tanzt" – in London*




»BROADWAY-MELODIE 1941«: *„... Du sollst mein Glücksstern sein ...!"*

# ...me. Der Kladderadatsch macht Vorschläge:

*„Liebesparade"*



„DICK UND DOOF" IN IHRER NEUEN HAUPTROLLE:
*„Wir helfen dir ja schon so gut wir können, geliebter Freund!"*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0613

© Universitätsbibliothek Heidelberg

## Interview des Kladderadatsch

mit

**RUDOLF FERNAU**

**Rudolf Fernau ist uns im Film in großen Rollen begegnet, die allerdings meistens die reinsten Verbrecherrollen waren. Die kleinen Mädchen bekommen eine Gänsehaut und die Männer überläuft ein Gruseln, wenn sie den Namen Fernau nennen hören. Und, ach, wie so ganz anders ist dieser Künstler im Privatleben, als man ihn sich nach seinen Filmrollen vorstellt.**

**„Als ich im Film ‚Im Namen des Volkes' den Autobahnräuber Hübner gespielt hatte, ereignete es sich in Berlin, daß ich nach meiner Ankunft in der Nähe des Anhalter Bahnhofs eine Zeitlang von einem Polizeibeamten regelrecht verfolgt wurde, der mich für einen steckbrieflich Gesuchten halten mochte. Anscheinend überlegte er noch, ob ich unter die Diebe, die Räuber, die Mörder, unter die Hoch- oder Landesverräter einzuordnen wäre und wo er dies Gesicht schon einmal gesehen hätte, als ich auf ihn zuging und lächelnd zu ihm sagte: ‚Mein Lieber, Sie irren sich: — „Im Namen des Volkes!" '. Da ging dem Beamten ein Licht auf, er bat um Entschuldigung, grüßte und ließ mich unbehelligt weitergehen", berichtete der Künstler, als wir uns in seiner Stuttgarter Wohnung gegenübersaßen. Diese Wohnung liegt unterm Dachjuchhe eines Landhauses. Rudolf Fernau gab dem „Kladderadatsch", nur manchmal von dem Schnurren und Miauen seines Katers unterbrochen, bereitwilligst Auskunft und erzählte manche heitere Geschichte, aus der hervorgeht, wie sehr das Publikum die Charaktere, die er zu spielen hatte, als Zeichen seines eigenen Charakters wertete. Es ging so weit, daß Kinobesucher brieflich bei ihm anfragten, ob er einmal ein Verbrecher gewesen wäre, anders wäre die Echtheit seines Spieles doch kaum zu erklären. Am Theater hat Fernau, der württembergischer Staatsschauspieler ist, übrigens so edle Gestalten wie Hamlet verkörpert. Aber wie das so geht — der Dichter des „Hamlet" hat es einmal an anderer Stelle ausgesprochen: „Was Menschen Übles tun, das überlebt sie, — das Gute wird mit ihnen oft begraben . . ."**

**Für mich war der Verbrecherdarsteller Rudolf Fernau jedenfalls die angenehmste Enttäuschung.**

Willi Paetsch

# Horch, was kommt von draußen rein!?

Mannigfaltig und verschiedenartig sind die Stimmen, die — den lauten Kriegslärm übertönend — aus der weiten Welt zu uns nach Deutschland hereindringen. In dem, was da von draußen reinkommt, sind alle Laute vertreten — von der staunenden Bewunderung der Waffentaten unserer Wehrmacht bis zum hysterischen Haßgekreische der Wortführer der internationalen Judokratie. Wir nehmen beides zur Kenntnis und schreiten weiter auf dem uns vorgezeichneten Weg.

Wenn aber — wie heute — das schallende Gelächter der Welt zu uns hereindringt, das Gelächter über den Oberplutokraten W. C., dann ist es unser gutes Recht, herzhaft mitzulachen.

Herrn W. C. sind wieder einmal mannigfache Ehrungen zuteil geworden. Die eine von jenem König Georg, der vermutlich deshalb der sechste heißt, weil er das fünfte Rad am Wagen ist. Er hat seinen Ministerpräsidenten zum „Schirmherrn der fünf Häfen" ernannt.

„Schirmherren", das wissen wir seit den Tagen des alten Neville Chamberlain, sind in England immer Mode gewesen. Aber ein solcher „Schirmherr" soll Churchill nicht sein. Sein neuer Titel heißt nämlich eigentlich „Lord-Gouverneur", und die fünf Häfen, von denen dieser Titel sonst noch spricht, waren ehemals die Stützpunkte der amtlichen britischen Seeräuberei, deren Epoche der britische Geschichtsschreiber Trevellyan „die schönste und nützlichste Zeit für das englische Volk" genannt hat. Georg hat demnach seinem Churchill den Charakter als oberster Seeräuber verliehen — unnötige Mühe, da er den ohnehin schon besaß — aber nicht zugleich auch die Möglichkeit zur Seeräuberei.

Zwar meint der landflüchtige Georg von Griechenland, jener „königliche" Spiritist, der mangels eigenen Geistes fremde Geister zitierte — „jeder, der den Ozean überquert, ist beeindruckt von der absoluten Kontrolle der Meere, die seitens Großbritanniens ausgeübt wird", aber die Seeleute, deren Ozeanüberquerung im britischen Geleitzug durch deutsche U-Boote ein jähes Ende fand, sind wohl mehr „beeindruckt" von der nobeln Art, wie die britischen Geleitschiffe ausgerissen sind, wenn die Sache brenzlich wurde. Man kann es durchaus verstehen, daß der Oberseeräuber angesichts dieser Tatsachen ganz klein geworden ist, und so wird er uns denn auch von William Hassett, dem Sekretär Roosevelts, geschildert.

Hassett erzählt, daß der Präsident die vielen, seinen Schreibtisch zierenden Nippsachen um eine vermehrt hat, und zwar um eine Büste Churchills im Kleinformat. Diese Büste ist nicht etwa ein besonderes Kunstwerk, sondern nur ein Fabrikerzeugnis, wie es demnächst in allen amerikanischen Warenhäusern zu haben sein wird.

Die Welt hört mit Schmunzeln die Geschichte vom Churchill im Kleinformat und konstatiert lachend, daß sie es schon immer gewußt habe, Amerika werde Churchill eines Tages in die Tasche stecken können. Roosevelt wird nichts anderes übrigbleiben, als zu erklären, er stecke Churchill nur deshalb in die Tasche, damit er seinem Herzen näher sei.

Taktloserweise gibt es natürlich Leute, die es nicht lassen können, Herrn Churchill gerade in dem Augenblick unangenehme Fragen zu stellen, wo er sich im Glanze seiner Ernennung zum Ober-Seeräuber und seiner Erhebung auf den Schreibtisch Roosevelts sonnen wollte.

Der Labour-Führer Curtin erkundigte sich nämlich ganz indiskret nach der augenblicklichen Verwendung des — der Regierung zur Verfügung stehenden — Geheimfonds zur Bekämpfung umstürzlerischer Tätigkeit. Der „Kladderadatsch" kann die Wißbegierde dieses „Arbeiter-Führers" durchaus verstehen. Früher hat die Regierung vermutlich „umstürzlerische Bestrebungen" durch Bestechungsgelder an die Labour-Party und an die Moskowiter bekämpft.

Nun ist die Labour-Party Regierungspartei geworden, und Herr Maisky glänzt als Bundesgenosse — — — sollte vielleicht nun Churchill, der zwar nicht den Umsturz, wohl aber den Einsturz des britischen Reiches betreibt — — —?

Wie gesagt, Herr Curtin ist neugierig! Man kann das verstehen!

n.-n.

## ROOSEVELT IN TAUSEND NÖTEN

*Roosevelt, ich sag' dir's, Mann,*
*du fängst das Ding nicht richtig an.*
*Du Kriegsgelegenheitsverpasser,*
*was dein Zerstörer „Greer" begann,*
*war gar nichts als — ein Schlag ins Wasser.*

*Und was du jetzt dir ausgedacht:*
*„Auf Britenschiffen heimgebracht*
*sei mancher Mann uns in Geduld!",*
*das weckt, wenn solch ein Schiff zerkracht,*
*den Ruf: „Der Roosevelt ist schuld!"*

*Die Sache ist wahrhaftig dumm:*
*man kriegt den Krieg nicht hintenrum,*
*man muß zur Vordertür hinein*
*vorm ganzen großen Publikum,*
*— und das soll ziemlich peinlich sein.*

Willi Paetsch

### Franzosen und Engländer

Auch als Engländer und Franzosen noch Verbündete waren, herrschte zwischen ihnen keinesfalls eine „entente cordiale". So nennt der Franzose einen hartgesottenen Gläubiger „un Anglais", und ein „Anliche" oder „Anluchd" ist ein habgieriger Kerl. Wer nicht ganz normal ist, leidet an „maladie anglaise", und eine Ehe, die in Wirklichkeit keine ist, heißt „mariage anglaise". Ein Pärchen, das vom Tanz ins Kämmerlein verblüht, „danse à l'anglaise", und ein Liebhaber, der ungern und unwillig bezahlt, ist selbstredend nur „un Anglais". Und wenn der Ehrenwerte sich plötzlich aus dem Staube macht, um unnötigen Zahlungen von Alimenten zu entgehen, spricht man: „Il s'esbigne à l'anglaise."

Dem ist unsrerseits nichts hinzuzufügen.

h. k.

### Der gerechte Richter

Ein Richter in Chikago hat sich bei der amerikanischen Frauenwelt dadurch unbeliebt gemacht, daß er anläßlich eines Scheidungsprozesses folgende Feststellung traf: „In der guten alten Zeit war es der Ehemann, der heimkam und seine Frau verprügelte. Das war unsympathisch. In unseren Tagen sind es die Frauen, die cocktailberauscht nach Hause kommen und ihren Mann schlagen. Das ist noch unsympathischer."

### Charakteristik

Lichtenberg bezeichnete die Ungewandtheit des Engländers mit den treffenden Worten: „Sie haben zwei linke Arme."

j. n.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0614
© Universitätsbibliothek Heidelberg

n rein!?

in erkundigte sich
ach der augenblick-
— der Regierung
n — Geheimfonds
lerischer Tätigkeit.
nn die Wißbegierde
s" durchaus ver-
gierung vermutlich
ungen" durch Be-
abour-Party und an
t.

y Regierungspartei
sky glänzt als Bun-
llte vielleicht nun
den Umsturz, wohl
tischen Reiches be-

ist neugierig! Man
rs.–rs.

USEND NÖTEN

*Mann,*
*richtig an.*
*passer,*
*r" begann,*
*Schlag ins Wasser.*

*edacht:*
*gebracht*
*Geduld!",*
*Schiff zerkracht,*
*ist schuld!"*

*dumm:*
*t hintenrum,*
*inein*
*ikum,*
*einlich sein.*

Willi Paetsch

der
ranzosen noch Ver-
e zwischen ihnen
cordiale". So nennt
gesottenen Gläubi-
in „Anliche" oder
eriger Kerl. Wer
eidet an „maladie
die in Wirklichkeit
anglaise". Ein Pär-
Kämmerlein ver-
", und ein Liebha-
willig bezahlt, ist
glais". Und wenn
ich aus dem Staube
ungen von Alimen-
man: „Il s'esbigne

s hinzuzufügen.
h. k.

t sich bei der ame-
dadurch unbeliebt
eines Scheidungs-
llung traf: „In der
der Ehemann, der
verprügelte. Das
nseren Tagen sind
ailberauscht nach
n Mann schlagen.
cher."

lie Ungewandtheit
reffenden Worten:
me."
j. n.

**Der Vorlaute**

Das war ein großer Tag, damals in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, an dem Mrs. Roosevelt dem Präsidenten der Vereinigten Staaten, Cleveland, vorgestellt wurde. An ihrer Hand führte sie einen zwölfjährigen Knaben, der sich artig vor dem ersten Mann der USA. verneigte.

„Das ist also Ihr Sohn, Franklin Delano", stellte der Präsident freundlich lächelnd fest, „ich wünsche ihm viel Glück. Und daß Gott ihn davor behüte, eines Tages Präsident der Vereinigten Staaten zu werden!"

„Ich will auch gar nicht Präsident werden!" fiel Franklin vorlaut ein, „ich will ein Mann werden wie Nelson!"

*Worthalten war eben schon von jeher Roosevelts schwache Seite.*
k. v.

**Alter Brandstifter**

Welche Ahnungen man in London in bezug auf den kommenden Winter hat, geht aus einer kurzen USA.-Meldung hervor. Danach wurden dieser Tage selbst die Mitglieder des britischen Kabinetts in die Liste der Feuerwächter eingetragen. Interessant ist, daß drei Mitglieder des Kabinetts vom Feuerlöschdienst befreit worden sind. Zu den letzteren gehört auch Churchill. Angeblich braucht er diesen Dienst nicht zu tun, weil er das Dienstalter überschritten habe.

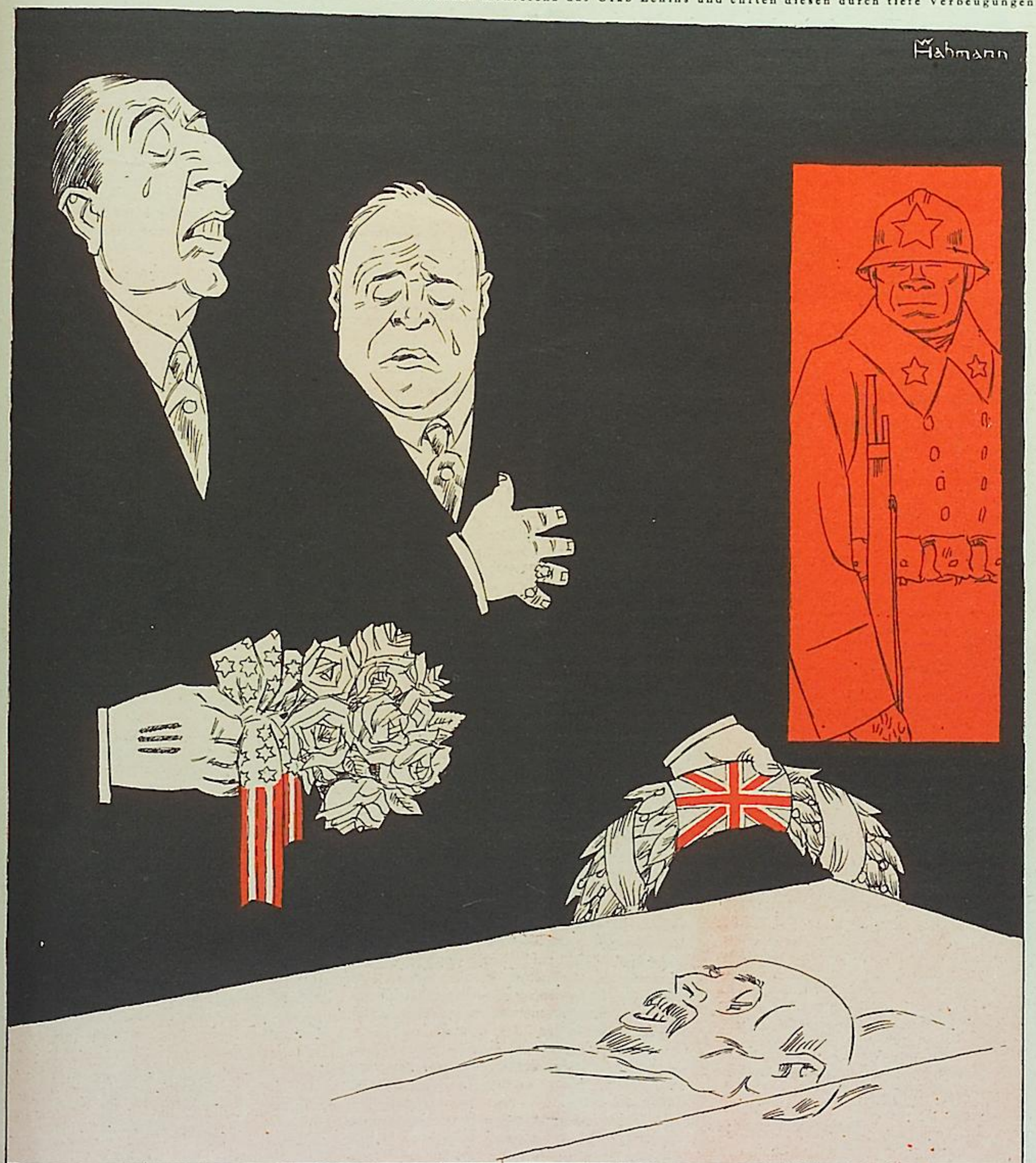
*Um einen Weltbrand anzulegen, dafür gibt es natürlich in Großbritannien keine Dienstaltersgrenze.*
k. v.

**Untreu**

Ein amerikanisches Blatt nennt Roosevelt den Wächter der Zivilisation.

*Warum hat er denn seinen Posten verlassen?*
p. b.

Beaverbrook und Harriman besuchten am Ende der Moskauer Konferenz das Grab Lenins und ehrten diesen durch tiefe Verbeugungen




DIE GROSSKAPITALISTISCHE REVERENZ AM GRABE LENINS

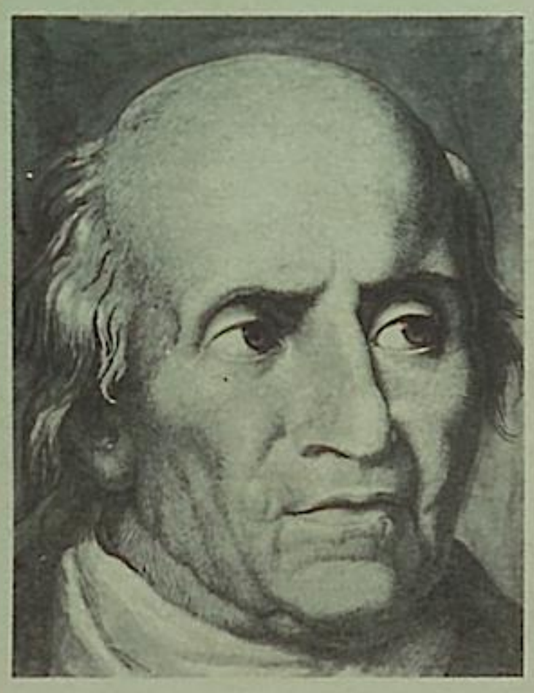
*Beaverbrook und Harriman: „Daß wir dich nicht gekannt haben, du großer Mann!"*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0615

© Universitätsbibliothek Heidelberg



**FRIEDRICH GOTTLIEB KLOPSTOCK**

*Geb. 1770*

**„Es haßt mein Herz den, der sein Vaterland verkennt".**

## GELIEBTES LAND

Von

Heinrich Noeren

*Einsam wie die Königskerze*
*am Rain auf dem Staffelstein,*
*wie eine Geliebte ich herze*
*das Hügelgelände am Main.*

*Wie streichelnd geigen die Grillen*
*die Stirn mir der Höhenwind kühlt:*
*mein Sehnen ist nimmer zu stillen,*
*weils immer nur Abschied fühlt.*

*So bitter ist das wie die Schlehe,*
*die ich zerbeiß in der Hand,*
*als silbern den Fluß ich sehe*
*und fern verblauen das Land.*

*Ich höre geruhsame Rufe*
*vom schreitenden Bauersmann:*
*behutsam heben die Hufe*
*die Ochsen im Pfluggespann.*

*Ich träume mich ein in den Schäfer:*
*der sehnt sich, so menschenallein,*
*zurück als Jahrtausendschläfer*
*ins Jurakalkgestein.*

*Er möchte vom Blick nie scheiden*
*ins Tal bis zum Abendglanz*
*der irdischen Heime, der beiden*
*des Gotts: Vierzehnheiligen, Banz.*

**Kladderadatsch**

# Im Rampenlicht...

## DER VORSCHUSS

Der Generalintendant der Preußischen Staatstheater, Staatsrat Heinz Tietjen, ist ein Mann, über dessen künstlerische und organisatorische Verdienste kein Wort mehr verloren zu werden braucht. Aber selbst wenn dies nicht so wäre, könnte die Spur von seinen Erdentagen nicht in Aeonen untergehen, denn er hat einen Ausspruch getan, der es verdient, in sämtlichen Theaterbüros als Wandspruch verewigt zu werden. In einem — seinerzeit Aufsehen erregenden — Prozeß sagte er als Sachverständiger: „Der Vorschuß ist ein integrierender Bestandteil des Theaterlebens."

Durch diese von maßgebender Seite getroffene Feststellung müßte eigentlich der alte Stoßseufzer „Gebt Vorschuß, ach wie schießt ihr schlecht!" unnötig geworden sein. Aber — die Menschen sind verschieden, auch die auf den Direktionssesseln der Musentempel thronenden, und noch heute gibt es viele, die höchst ungern ihre Mitglieder durch die Hergabe von — wegen ihrer aufpulvernden Wirkung auch „Pulver" genannten — Geldscheinen im voraus erfreuen. „Wenn", so argumentieren diese Menschenfreunde, „der Antragsteller das Pulver erfunden hätte, brauchte er keins zu leihen. Ein Schauspieler aber, der das Pulver nicht erfunden hat, ist auch keinen (Vor-)Schuß Pulver wert." Geschäftstüchtige Schauspieler pflegen darauf zu erwidern, daß ja der Direktor von seinen Abonnenten das Geld für die Leistungen der Schauspieler ebenfalls im voraus vereinnahme, so daß er — da Wohltun bekanntlich Zinsen bringe — auf Bankzinsen verzichten könne, damit der Schauspieler, der etwas leisten soll, sich etwas leisten kann. In diesem Zusammenhange sei der Hinweis verstattet, daß der als „Kassenmagnet" bezeichnete Darsteller nicht deshalb so heißt, weil er auf das in der Kasse befindliche Geld magnetisch wirkt, sondern im Gegenteil, weil er den Mammon magnetisch auf das Bankkonto der Direktion lockt.

Den Vorschuß heischenden Mimen hingegen möchte ich eher einen Kassen-Patienten nennen, weil er mit rührender „patientia", zu Deutsch: Geduld, darauf wartet, daß sich die Geldschrankflügeltüren vor ihm auftun. In verklungenen und versunkenen Zeiten, als weder an ganzjährige Engagementsverträge noch an bezahlten Urlaub zu denken war, gab es eine Menge Schauspieler, die grundsätzlich nur „per Nachnahme" im neuen Engagement eintrafen. Das hatte seinen guten Grund: der Talentpächter war nämlich vertraglich berechtigt, nach einem „Probemonat" von seinem Kontrakt zurückzutreten und den Schauspieler zu entlassen. Hatte er aber schon größere Summen vorschußweise in seinen Schauspieler investiert, so wäre ihm die Entlassung teuer zu stehen gekommen. Auf diese Weise entwickelten sich die im Grunde genommen harmlosen und weltfremden Mimen zu wahren „Vorschuß-Tigern".

Ein solcher war in seinen jungen Jahren auch der berühmte Ludwig Devrient, der Freund E. T. A. Hoffmanns. Von ihm ist folgende nette Anekdote im Schwange: Devrient, der schon bedeutende Vorschüsse bekommen hatte, verkrachte sich dennoch mit seinem Direktor, der ihm eine seiner Lieblingsrollen vorenthalten hatte. Da sich nun der Künstler die Gunst des ganzen Publikums errungen hatte, und der Direktor ihn daher nicht gern verlieren wollte, rief er ihn eines Tages in sein Büro und sagte: „Devrient, wir wollen Frieden miteinander schließen, und damit Sie sehen, wieviel mir an der Versöhnung liegt, streiche ich die Hälfte Ihres Vorschusses." Devrient schlug in die dargebotene Rechte seines Chefs und antwortete: „Ich danke Ihnen, Herr Direktor! Aber ich will mich von Ihnen nicht beschämen lassen, und deshalb streiche ich meinerseits die zweite Hälfte!" — Der Direktor war — man denke! — auch damit einverstanden.

Ob es heute noch solche Bühnenleiter gibt, weiß ich nicht. Es ist mir auch nicht bekannt, ob die Mimen heute noch soviel Vorschuß brauchen wie früher. Aber ich denke doch, daß ebenso wie der alte Satz noch gilt: „Der Applaus ist das Brot des Schauspielers" auch seine Ergänzung noch Berechtigung hat: „Aber der Mensch lebt nicht vom Brot allein, deshalb muß beim Schauspieler noch der Vorschuß dazukommen!"

R. S.

## SELBSTGESPRÄCH IM FRÜHHERBST

*Alter Freund — nun werden gelber*
*Blatt um Blatt im grünen Wald —*
*und du selber und du selber*
*spürst ein herbstlich Ahnen bald.*

*Doch — noch glühen Feuergarben,*
*sommerlich, vor erstem Frost,*
*und in Keltern bernsteinfarben*
*schießt der junge Traubenmost.*

*Und noch glühen Feuerbrände*
*sommerlich im Herzen nach —*
*Nein: der Herbst ist noch kein Ende*
*Und das Herz liegt noch nicht brach!*

Wendelin Überzwerch

## SITZGELEGENHEIT

Adele Sandrock war noch nicht die gefeierte Schauspielerin, als sie in Wien an einem großen Ball teilnahm. Es herrschte fürchterliches Gedränge und Adele wurde in eine Ecke abgedrängt. Da nahte sich ihr ein fescher Leutnant und fragte: „Gnädiges Fräulein haben wohl nichts zum Sitzen?" Adele offenbarte schon damals ihre offene Art; sie meinte: „Glücklicherweise doch, aber ich habe keinen Stuhl." k. v.

## DER KRISENBART

„Extra's" nennt man in USA jene Filmstatisten, die wegen irgendwelcher äußerlichen Besonderheiten Anspruch auf erhöhte Gage erheben dürfen. So gibt es in Hollywood einen alten Schauspieler, der über einen Vollbart von derart erstaunlicher Länge verfügt, daß er pro Szene glatt fünfzehn Dollars verlangen kann — das Doppelte der üblichen Statistengage!

Aber in Hollywood — wo noch vor wenigen Jahren fünftausend Mark Wochengage nicht als ein sehr hohes Einkommen für einen Star galten — ist das Geschäft heute flau. Und als kürzlich ein Regisseur unseren Mann heranrief und ihm sagte: „Wir brauchen Ihren Bart und zahlen Ihnen siebeneinhalb, — keinen Cent mehr!", da mußte der Vollbärtige unter dem „Druck der Krise" wohl oder übel akzeptieren, zum halben Preis.

Zur Aufnahme aber erschien er zum Erstaunen aller Mitwirkenden mit — halblangem Bart. Die untere Hälfte hatte er hinten herumgeklappt und mit einer Haarnadel festgesteckt . . . f. f.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0616
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# ...cht...

...in Büro und sagte:
...Frieden miteinander
...e sehen, wieviel mir
...gt, streiche ich die
...es." Devrient schlug
...nte seines Chefs und
... Ihnen, Herr Direk-
... von Ihnen nicht be-
...deshalb streiche ich
...Hälfte!" — Der Di-
...nke! — auch damit

...e Bühnenleiter gibt,
... mir auch nicht be-
...ute noch soviel Vor-
...her. Aber ich denke
...der alte Satz noch
...das Brot des Schau-
...rgänzung noch Be-
...er Mensch lebt nicht
...b muß beim Schau-
...uß dazukommen!"

R. S.

## ...M FRÜHHERBST

*...werden gelber*
*...inen Wald —*
*... selber*
*...Ahnen bald.*

*... Feuergarben,*
*...m Frost,*
*...einfarben*
*...ubenmost.*

*...erbrände*
*...n nach —*
*...noch kein Ende*
*...och nicht brach!*

Wendelin Überzwerch

## ...ENHEIT

...noch nicht die ge-
...ls sie in Wien an
...ahm. Es herrschte
... und Adele wurde
... Da nahte sich ihr
... fragte: „Gnädiges
...chts zum Sitzen?"
...damals ihre offene
...klicherweise doch,
...hl."

k. v.

## ...NBART

... USA jene Film-
...endwelcher äußer-
...spruch auf erhöhte
... gibt es in Holly-
...eler, der über einen
...nlicher Länge ver-
...att fünfzehn Dol-
...s Doppelte der üb-

...noch vor wenigen
...Wochengage nicht
...ommen für einen
...schäft heute flau.
...eur unseren Mann
...: „Wir brauchen
...en siebeneinhalb,
... mußte der Voll-
... der Krise" wohl
... halben Preis.
...ien er zum Er-
...n mit — halb-
... Hälfte hatte er
... mit einer Haar-

f. f.

SPORT

*„Wadenmuskeln habe ich wie 'ne Leichtathletin – bloß weil Fritz seine Wohnung im fünften Stock nicht aufgeben will ..."*

**Peinliche Enthüllung**

Obwohl Frau Evelyn Crashly, Tochter eines schwerreichen Getreidemaklers in New York, nicht gerade durch äußere Reize besticht, hat sie doch bei einer Veranstaltung zugunsten des britischen Kriegsfonds genügend Bieter gefunden, die ihre Kleider und ihre Unterwäsche zu phantastischen Preisen ersteigerten. Ihr Mann hat nun mit Scheidungsklage für den Fall gedroht, daß seine Frau noch einmal eine derartige Versteigerung vornimmt.

Der Mann wird in Roosevelt-Amerika mit politischer Verfemung zu rechnen haben.

k. v.

**Wie man es nimmt**

Der Londoner Sender verbreitet die Nachricht — „Ein Teil der Sowjetstreitkräfte ist bereits aus der versuchten Umklammerung herausgezogen."

Recht hat er — und befinden sich zur Zeit auf den Gefangenensammelplätzen.

a. s.

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0617

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# AM RANDE DES ALLTAGS

### Die beste Definition

Eine italienische Zeitung veröffentlichte eine Preisfrage: Der Unterschied zwischen dem Wesen eines Politikers und dem eines Staatsmannes war auf eine möglichst kurze, prägnante Formel zu bringen. Der erste Preis fiel auf folgende Lösung:

„Ein Staatsmann will für sein Land etwas tun. Ein Politiker will, daß sein Land für ihn etwas tut." f. f.

### Nach Al Capone

In einer Chikagoer Grundschule fragt der Lehrer: „Wer also seinen Mitmenschen liebt, ihm hilft und Gutes tut, der kommt in den Himmel; wer ihn aber kränkt, bedrückt, bestiehlt oder gar tötet, wohin kommt der wohl?"

Der kleine Alf meldet sich: „In ein Sanatorium, Herr Lehrer." k. v.

### Englisch in Kanada

Die kanadischen Fünflinge müssen jetzt englisch lernen; bisher verstanden sie nur französisch.

Weil künftig auch in Kanada nur noch die Weltsprache Amerikas zugelassen ist. p. e.

### Der Zeuge

Eine Aufführung des „Don Carlos" in einer kleinen Stadt. Marquis Posa liegt tödlich getroffen am Boden, Carlos wirft sich über die Leiche des Freundes und klagt herzzerreißend. König Philipp muß auftreten, tritt aber nicht auf. Unheimliche Pause. Carlos wiederholt die Stelle „O himmlische Barmherzigkeit!, bis er, von Wut gepackt, den toten Marquis am Wams schüttelt und ihn andonnert:

„Herrr — Sie sind mein Zeuge, daß ich das richtige Stichwort gebracht habe!" f. f.

### Schallplatte

Ein Richter in Kansas USA hat im Trauraum einen Aufnahmeapparat installiert und läßt jede von ihm vollzogene Trauung aufnehmen. Die fertige Schallplatte, die die belehrenden Worte des Richters, das „Ja" der Brautleute und die Glückwünsche der Zeugen enthält, wird dem jungen Ehepaar zum Geschenk gemacht.

Wenn der Ehemann später nicht mehr will wie seine Frau, wird ihm einfach immer wieder die alte Platte aufgelegt, bis er sie vollständig aufgenommen hat. h. k.

### Der Idealist

Ein kleiner Fabrikant in Charleston (Süd-Carolina) hatte sich in den Kopf gesetzt, die Arbeit in seinem Betrieb mit einem neuen Geist zu erfüllen. Eines Tages rief er die Belegschaft zusammen, um ihr seine Vorschläge zur Besserung des Verhältnisses vom Unternehmer zum Arbeitnehmer und der gesamten Arbeitsbedingungen überhaupt zu unterbreiten.

„Wenn ich die Werkstatt betrete", sagte er (und seine Augen leuchteten . . .), „wünsche ich jeden Einzelnen freudig an der Arbeit zu sehen. In diesen Kasten hier sollt ihr bis morgen alle die Verbesserungsvorschläge einlegen, die euch geeignet erscheinen, diesen Idealzustand zu schaffen."

Am anderen Tage öffnete er gespannt den Kasten und fand einen winzigen Zettel, auf dem der folgende, einzige Vorschlag zu lesen stand:

„Sie sollten die Gummisohlen von Ihren Schuhen entfernen . . ." f. f.

### Gottesurteil

Bei einem Gewitter schlug der Blitz in die Freiheitsstatue des New-Yorker Hafens.

Um darzutun, daß die Freiheit in dem Lande Roosevelts keinen Platz mehr hat. p. e.

### Fauler Zauber

Ein Zauberkünstler in Stockholm zauberte dem Gerichtsvollzieher, der bei ihm pfänden wollte, den Pfändungsbefehl aus der Tasche. Beim zweiten Besuch zauberte er die Pfändungsmarke fort.

Vor Gericht mußte er freilich die Waffen strecken und für die schlechten Scherze 50 Kronen bar auf den Tisch legen, wovon sich der Richter sicher mit eigenen Händen überzeugt haben mag. a. s.

### Zwischen Himmel und Erde

In São Paulo (Brasilien) fand unlängst die Trauung eines Ehepaares auf der Plattform eines Gerüstes in der Höhe des 16. Stockwerkes statt. Die Eheleute hatten sich dort kennen gelernt und wollten auch dort getraut werden.

Die junge Frau hofft, daß nun ihr Mann lebenslang immer so auf der Höhe bleiben wird. . . . h. k.

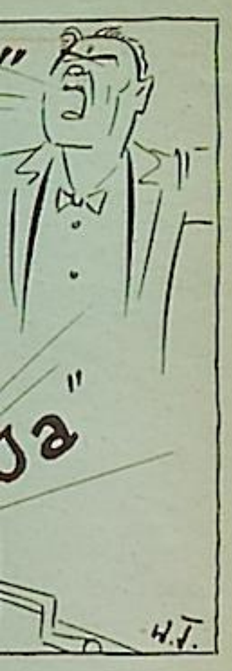
## IM MORGENTHAU EINER NEUEN FREUNDSCHAFT

*Freunde in der Not? – Not kennt kein Gebot . . .*

*Plutokrat und Bolschewik – alles ist im Lot!*



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0618
© Universitätsbibliothek Heidelberg



A hat im Trau-
parat installiert
zogene Trauung
allplatte, die die
chters, das „Ja"
lückwünsche der
jungen Ehepaar

nicht mehr will
nfach immer wie-
t, bis er sie voll-
h. k.

Charleston (Süd-
Kopf gesetzt, die
mit einem neuen
ages rief er die
ihr seine Vor-
erhältnisses vom
nehmer und der
en überhaupt zu

etrete", sagte er
n . . .), „wünsche
an der Arbeit zu
ier sollt ihr bis
rungsvorschläge
erscheinen, die-
n."
er gespannt den
igen Zettel, auf
Vorschlag zu

nlen von Ihren
f. f.

der Blitz in die
rker Hafens.
it in dem Lande
hr hat. p. e.

kholm zauberte
bei ihm pfän-
befehl aus der
ch zauberte er

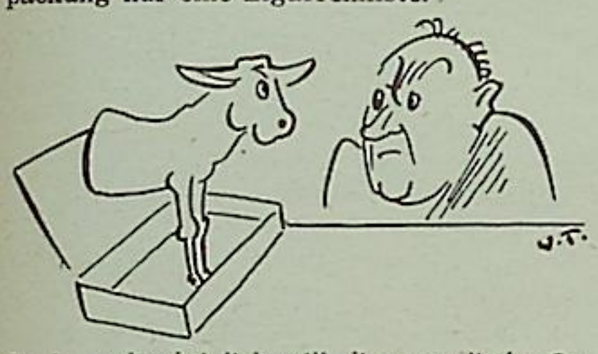
ich die Waffen
echten Scherze
h legen, wovon
eigenen Händen
a. s.

de
nd unlängst die
f der Plattform
des 16. Stock-
atten sich dort
auch dort ge-

nun ihr Mann
r Höhe bleiben
h. k.

# Briefkasten

**Holzmaden.** P. E. Folgende Nachricht fällt Ihnen auf: „Ein englischer Gelehrter will den Lebensmitteln aller Art den Wassergehalt entziehen können, wodurch Gewicht und Raum bedeutend herabgesetzt werden können: ein halbes Kalb brauche zur Verpackung nur eine Zigarrenkiste."



*Ja, ja, wahrscheinlich will dieser englische Gelehrte seinen Landsleuten Hoffnung machen, daß sich die Schiffsraumnot beheben lasse.*

**Bad Suderode.** R. H. Die „Kanaria"-Leipzig vom 9. September schreibt: „Das Ei im Ei. Eine große Seltenheit stellt ein Ei dar, das von einem Hahn der Rasse ‚Weiße Leghorn' in einer Radevormwalder Geflügelfarm gelegt wurde. Das Ei wog nicht weniger als 142 g und wurde von Laien als Entenei angesehen. Nachdem es einige Tage lang ausgestellt war, wurde es geöffnet. Man stellte nicht nur zwei Dotter fest — was keine allzu große Seltenheit ist —, sondern fand noch ein zweites kleineres, schalengefügtes Ei vor."
*Wenn ein Hahn sich schon dazu herabläßt, einmal ein Ei zu legen, dann wird das natürlich etwas Vorbildliches.*

**Breslau.** Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 248 finden wir folgende Anzeige: „5 hübsche, intelligente, brünette Wienerinnen, 19 bis 38 J., 156 bis 170 groß, möchten zwecks ehrb. Dauerbekanntschaft Herren mit Intelligenzberuf kennenlernen."
*Wenn der Heiratsmarkt engros aufgezogen wird, so daß größere Auswahl und die Möglichkeit des Austausches sich bieten, dann erst wird diese Art des Sichfindens allgemeiner beliebt werden.*

**Hanau.** Im „Hannoverschen Anzeiger" Nr. 219 ist ein „Herren- und Schlafzimmer, elegant möbliert, fließendes Wasser, Telephonanlage, für Herrn" ausgeschrieben.
*Weil sich für solche Herren- und Schlafzimmer oft auch Damen interessieren.*


**Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer**

*Von Johannes Gillhoff*

Ein Buch von wunderbarer Schönheit, so voll menschlichen, sittlichen und nationalen Gehalts, wie seit Jahrzehnten keins.

*Gebunden RM 2.85*

DOM-VERLAG BERLIN SW 68


## DAS HÜTCHEN

*„Erlaube mir einmal zu fragen:*
*Wie kannst du solchen Popanz tragen!?"*

*„Gingen wir traurig wie Männer gekleidet,*
*wären wir euch und die Welt uns verleidet!"*

*„Männer machen die Geschichte . . . ."*
*„Ja, sie sieht auch danach aus!"*
*„Setz' ihn nicht so ins Gesichte!"*
*„Gut, dann bleib' ich heut zu Haus!"*
*Da gab er seufzend das Meckern auf:*

*„Sie hat den Hut —*
*und ich krieg' eins drauf!"*

tt.

**Stuttgart.** Im „Neuen Tagblatt" Nr. 244 findet sich folgende Anzeige: „Deutscher Rückwanderer (Mechaniker), 33 Jahre, wscht. Frl. oder Witwe bis 30 J., mit 1 Kind, mögl. eig. Wohn. in Stuttgart, zw. Heirat kennen zu lern."
*Fräulein, die noch kein Kind haben, müssen eben rasch eines — adoptieren.*


**Spendet Bücher für die deutschen Soldaten!**


**Eckernförde.** A. D. Die „Eckernförder Zeitung" vom 5. September läßt den General Wavell in einer Botschaft an die indischen Soldaten sagen: „Wir haben einige rauhe Pässe erhalten."
*Wavell denkt wohl an die Laufpässe von Nordafrika, weniger an die Laufpässe von Andalsnes, Dünkirchen und Kreta.*

**Feldpost.** Über den Rückgang wirtschaftlicher Zusammenbrüche sagt die „Jenaische Zeitung" Nr. 184 u. a.: „Einen seit der Stabilisierung der Währung noch niemals verzeichneten Tiefstand erreichten die Zahlungseinstellungen im Kriegsjahr 1940 mit 1406 Konkursanträgen und 50 Vergleichsverfahren. Der Triumph der Pleite ist in den beiden letzten Wirtschaftsjahren allen Wirtschaftsgebieten zugute gekommen."

*Daß die Wirtschaft werd' gesunden*
*auch im Krieg, wer hätt's gedacht?*
*Als Triumph wird es empfunden,*
*wenn die Pleite — Pleite macht!*

**Hannover.** Im „Hannoverschen Anzeiger" Nr. 219 finden wir folgende Anzeige: „Welche tücht. Pelznäherin näht recht bald Pelze um. Wer strickt von Straußenwolle Strickjacke, bd. gegen gute Bezahlg."
*Das muß schon eine ausnehmend tüchtige Pelznäherin sein, die aus Straußenfedern eine Strickjacke fertigen kann.*

**Holzmaden.** Dr. E. Im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" Nr. 258 haben Sie die folgende Anzeige gefunden: „Kaufmannswitwe, 40erin, blonde, noch sch. Frau, wünscht wirklich feinen Menschen kenn. zu lern."
*„Noch sch." heißt nicht „noch schöne", denn das ist bei einer 40erin selbstverständlich, sondern wahrscheinlich: „noch schüchterne".*

**Wien.** Im „Neuen Tagblatt" Nr. 241 haben Sie folgende Anzeige gefunden: „Symph. Akademiker sucht ernste Dauerbekanntschaft mit großer schlanker Blondine bis 25 J., mit Musik- und Naturliebe. Nur Bildzuschriften (sofort retour) unter ‚Necessidas'."
*Sie fragen, was ein „Symph. Akademiker" ist. Als Symphonie-Akademiker kennt er alle Symphonien auswendig. Deshalb verlangt er von seiner Braut in erster Linie Musikliebe. Aber am meisten dürfte die betreffenden Damen das Stichwort, die Chiffre, beeindrucken, unter der die Anzeige erscheint: „Necessidas" heißt nämlich „Notwendigkeit" . . .*

**Hannover.** H. A. und Dr. S. Im „Hannoverschen Kurier" Nr. 236 findet sich folgende Anzeige: „Der Wirt, der am Sonnabend, 23. 8. 41 von einem Gast Uhr und Kette als Pfand in Empfang genommen hat, w. höfl. gebeten, sich zu melden."
*Das muß ja eine nette Bierreise gewesen sein!*

**Berlin.** U. G. In der „Berliner Morgenpost" vom 13. September sucht eine „Witwe, ohne Anfang" einen Mann.
*Im Anfang war das Wort. Die Witwe will also sagen, daß sie auf das Schwatzen keinen Wert lege.*

**München.** v. B. In einer Heiratsanzeige der „Münchener Neuesten Nachrichten" Nr. 250 heißt es: „Haarzöpfe erwünscht."
*Sie fragen, ob es denn auch andere Zöpfe gäbe. Ja, wir kennen solche, nicht bloß bei Damen.*

**Soest.** P. Sch. Der „Soester Anzeiger" Nr. 211 meldet aus Uentrop: „Zur Anzeige gelangte ein hiesiger Bauer, weil er einen Weidebullen unbeaufsichtigt in der Gegend umherlaufen ließ, so daß dieser fremde Kühe deckte und auch die Einwohner belästigte."

*Mädchen, hinters Ohr dir schreibe:*
*fern von diesem Uentrop bleibe,*
*da du doch wohl schreckhaft bist;*
*dieser Bulle müßt' dich schrecken,*
*wenn er da will Kühe decken —*
*und du weißt gar, was das ist!*

Kladderadatsch



Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. — Printed in Germany. — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentl. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlung., Bahnhofsbuchhandlg. und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöch. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljs.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0619

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

CHURCHILLS SORGE

*„Was wird Hitler tun?“*

**Kladderadatsch**

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0620

© Universitätsbibliothek Heidelberg

30 PF.

# Kladderadatsch

NUMMER 43 · 94. JAHRGANG · BERLIN, 26. OKTOBER 1941

Prof. Leschitzky Heidelberg

ROOSEVELTS TRAUM

*„Da bin ich, lieber Freund Roosevelt!“*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0621

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Das verlorene Gesicht

Der Bischof von Ohio hat laut „New York Daily News“ vom 13. Oktober 1941 in einer Predigt Vorschläge gemacht, wie man das USA-Volk zur Teilnahme am Krieg bewegen könne. Er empfahl, Bildplakate anfertigen zu lassen, die Deutsche zeigten, wie sie mit der Nilpferdpeitsche auf Frauen einschlügen. Einer der Zuhörer dieser von christlicher Nächstenliebe durchdrungenen Predigt war ein Sonderberichter des „Kladderadatsch“. Er schildert, daß er den goldenen Worten des Gottesmanns von Ohio mit besonderer Aufmerksamkeit lauschte, um sich keines entgehen zu lassen.

Da sah er plötzlich hinter dem amerikanisch-glatten Gesicht des Bischofs von Ohio die würdig-ernsten Züge des bärtigen Antlitzes eines Bischofs, wie ihn die frommen Bücher der Jugend des alten Erdteils zeigen.

Und dieser Bischof der Alten Welt sprach also: „Seht, meine Lieben, den bolschewistischen Teufel in der Hölle rasen, die ausgeräumt wird. Seht, wie er aus Schweiß, Blut und Tränen von 180 Millionen Menschen in zwanzig Jahren nur Werkzeuge der Vernichtung schuf, um dann, wenn seine Stunde gekommen war, den Teil der Welt zu überfallen, der ihm noch nicht gehörte. Seht ihn sich winden unter dem harten Griff, der diesen Plan zerschlug. Seht, wie er Millionen und Abermillionen von Menschen zunächst um ihre Seele betrog, um sie auf die Stufe des halben Bewußtseins zu bringen, auf der ihm der Mensch verfallen ist. Seht, wie er diese ihrer Würde entkleideten Menschen dann zu Millionen und Abermillionen in einem sinnlos gewordenen Kampfe opfert. Seht, daß er die Opfer seines Krieges still in der Erde verscharrt, ohne einen Hügel zu errichten und ohne auch nur das bescheidenste Zeichen dafür, daß hier der Weg eines endete, den eine Mutter gebar. Seht, wie Millionen tapferer Soldaten, die so oft dem Tod ins Auge blickten, bis zum Tiefsten erschauern vor dem Elend und der Unmenschlichkeit, die als Spuren des höllischen Regimes in diesem größten Reich der Erde überall zu finden sind. Bedenkt, daß dort die größte Schmach, die jemals über Menschen hereinbrach, getilgt wird. Bedenkt, was es für ein Opfer bedeutet für diese Soldaten, daß sie sich mit ihren reinen Waffen und ihren harten, aber ehrlichen Kampfgesetzen mit einem Gegner herumschlagen, dem jede Waffe recht und kein Gesetz verbindlich ist. Der eine Ritterlichkeit nicht einmal vorspiegelt, sondern glatt auf sie verzichtet und die Grausamkeit des Tieres noch steigert durch den Intellekt des Menschen. Bedenkt, wie diese Teufel alles töteten, was wie die Spur eines Ideals aussah, und wie sie als Verkörperung des Nichtideals die Leiche Lenins in einem gläsernen Sarge aufbahrten, um die Millionen von Grabhügeln vergessen zu machen, die sie nicht errichteten. Seht die Strafe des Allmächtigen, der einem der Völker des angeblich schon untergehenden Abendlandes die Kraft schenkte, das Tor dieser Hölle aufzubrechen und ihr Feuer zu löschen. Zieht nicht den Zorn des Allmächtigen auf Euer Haupt, indem Ihr der Gerechtigkeit und der Notwendigkeit in den Arm fallt, denn ...“

„Es sind die Soldaten Christi, die in ihre Reihen die tapferen Kämpfer des uns verbündeten Bolschewismus aufgenommen haben, um Schulter an Schulter mit ihnen gegen den deutschen Todfeind der christlichen Demokratie zu kämpfen. Beugt Eure Kniee und betet für den Sieg unseres großen Verbündeten Stalin, der den Willen seines glorreichen Vorgängers Lenin durchführt, den ich hiermit als ersten Heiligen in den Schoß der englischen Hochkirche aufnehme und ehrfurchtsvoll grüße.“

In vollen Akkorden einer gewaltigen Orgel dröhnte die Internationale — unser Berichterstatter schreckte auf und stellte fest, daß die letzten Sätze und die Orgelklänge aus einem Lautsprecher drangen. Es war die Übertragung einer feierlichen Zeremonie aus der Kathedrale von Canterbury, die die deutschen Soldaten an den Fernkampfbatterien auf dem französischen Ufer des Kanals an klaren Tagen deutlich am Horizont sehen, aber bisher niemals beschossen, weil sie sie für ein Gotteshaus hielten.

Unser Berichterstatter hat sich verzweifelt bemüht, die Herkunft der Sätze zu ergründen, die das würdige Gesicht sprach, aber er hat das Rätsel nicht gelöst. Er ist untröstlich über das peinliche Malheur, das ihm in seiner ganzen Laufbahn als Berichterstatter noch nicht passiert ist. Er hat den Verlag des „Kladderadatsch“ um Urlaub gebeten, um den Sprecher jener Worte, dessen Gesicht er genau gesehen zu haben behauptet, wiederzufinden.

Verlag und Schriftleitung des „Kladderadatsch“ stehen dem tragischen beruflichen Mißgeschick eines sonst in allen Lagen bewährten Mitarbeiters erschüttert gegenüber. Sie sind aber der Überzeugung, daß die Abgabe eines Versammlungsberichtes ohne Angabe des Namens des offensichtlichen Hauptredners einer wichtigen Versammlung unter keinen Umständen angängig ist. Sie hoffen im Interesse der beruflichen Existenz dieses bisher so geschätzten und nur aus weitherziger Rücksicht ungenannt bleibenden Berichterstatters, daß er den älteren Herrn findet, über dessen Rede er berichtete. Es ist zu hoffen, daß seine Nachforschungen Erfolg haben. Wir werden über sie berichten.

*Hanton*

## Sonderbare Zeitgenossen

Weit vom Schuß, dort, wo die Heimatfront zu Ende geht,
wo man nur von Bomben weiß, was in der Zeitung steht,
in der hintersten Etappe
wohnt Frau Knippe und Herr Knappe.
Sie empfinden diesen Krieg höchst unbequem,
alles unerträglich und nicht angenehm.
Der Herr Knappe und Frau Knippe
sitzen an der Futterkrippe,
beide sind entrüstet und im höchsten Maß empört,
wenn ein deutsches Flugzeug sie im Mittagschlummer stört.

Weit vom Schuß, dort, wo die Heimatfront zu Ende geht,
wo man gerne erntet, was die andern einst gesät,
geht Frau Knippe und Herr Knappe
hamstern mit der Einkaufsmappe. –
Sie bedauern beide: Ach, es ist zu dumm,
heute gibt es nichts wie einst „von hinten rum“.
Sagt Herr Knappe zur Frau Knippe:
Ich werd langsam zum Gerippe.
Ach, mein schöner, runder Bauch, wo ist der hin?
Jetzt stehn wir vor Moskau und das Bier ist noch so dünn.

Wenn der letzte Schuß fällt und der Krieg zu Ende geht,
und das Vaterland in seiner schönsten Blüte steht,
hat Frau Knippe und Herr Knappe
dann die allergrößte Klappe:
Siehste wohl, das haben wir, nur wir geschafft.
Wir mit der Entbehrung, wir mit unsrer Kraft ..
Jene sonderbare Sippe
der Herr Knappe und Frau Knippe
sind die ersten und die lautesten beim Hurraschrein.
Ach, es ist so schön, auf fremde Taten stolz zu sein.

Fred Endrikat

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0622
© Universitätsbibliothek Heidelberg

würdige Gesicht
Rätsel nicht ge-
über das pein-
in seiner gan-
chterstatter noch
hat den Verlag
um Urlaub ge-
ner jener Worte,
nau gesehen zu
erzufinden.
ung des „Kladde-
tragischen beruf-
es sonst in allen
rbeiters erschüt-
d aber der Über-
gabe eines Ver-
hne Angabe des
htlichen Haupt-
en Versammlung
en angängig ist.
e der beruflichen
so geschätzten
er Rücksicht un-
Berichterstatters,
errn findet, über
ntete. Es ist zu
nforschungen Er-
en über sie be-

*Hanton*

DER ZWECK HEILIGT DIE MITTEL

*„Und dann, Franklin, wäre es am schönsten, wenn ihn der Erzbischof von Canterbury persönlich unserem Volke vorstellte . . . !*

Kladderadatsch

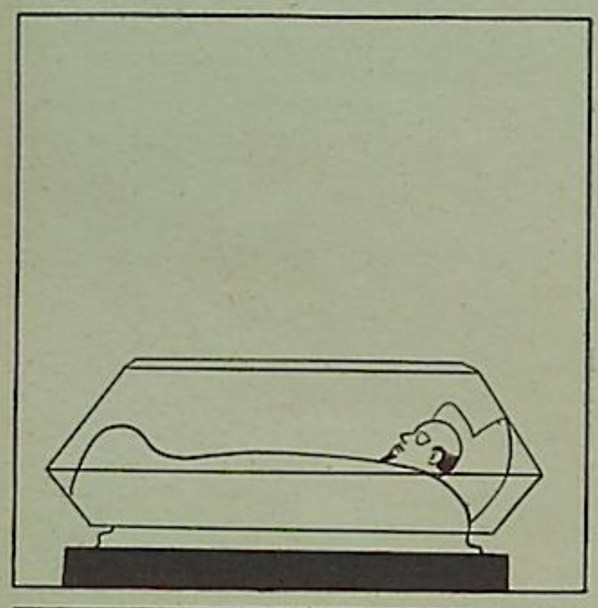
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

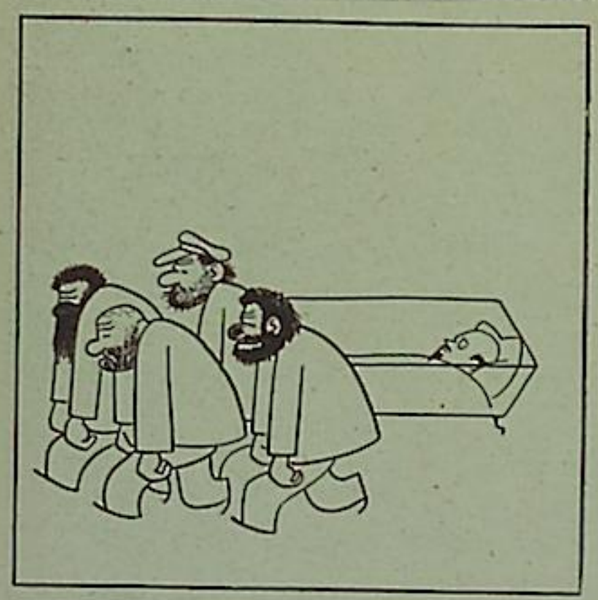
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0623

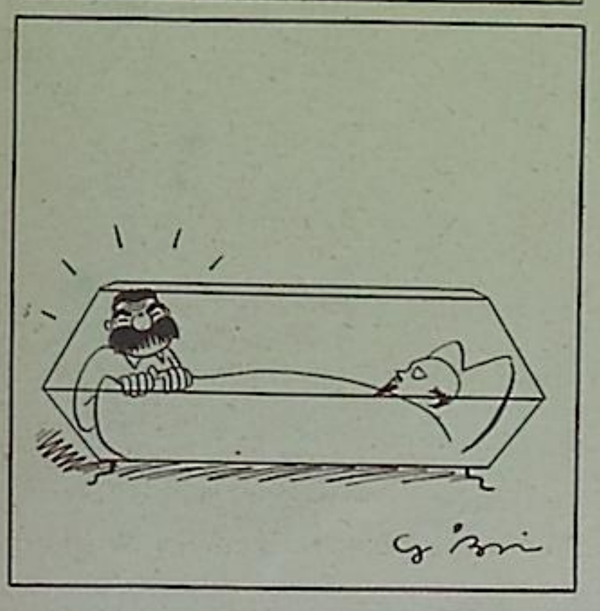
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# BILDER ohne Worte

**Den Sarg Lenins hat man aus Moskau weggebracht ...**







Kladderadatsch

# CHRONIK

### Kommentar überflüssig

Die amerikanische Zeitung „New York Faily Herald" nannte die drei „Alliierten" Roosevelt, Churchill und Stalin die „Bluthunde der Welt".

*

In New York wurde, offenbar um einem dringenden Bedürfnis abzuhelfen, ein Klub gegründet, dessen Mitglieder bei ihrem Eintritt eine Erklärung unterschreiben müssen, die ihre persönliche Dummheit bescheinigt.

*

Eine amerikanische Jagdzeitung bucht Stalin als einen der ihrigen und nennt ihn einen gewaltigen Nimrod.

*

„Daily Mirror" meint, die sowjetische Regierungsform sei wohl der Beachtung wert.

*

Ein amerikanisches Blatt schreibt, die sowjetische Freiheit müsse unangetastet bleiben.

*

Die amerikanische Zeitschrift „Fortune" macht sich Kopfzerbrechen, wer in der demokratischen Firma England-Amerika der Seniorpartner sein soll. Das Blatt meint, wenn das Schicksal nun einmal bestimmt habe, daß die Vereinigten Staaten die Firma führen sollen, so müsse das eben sein. Laßt uns diese Tatsache mit Demut aufnehmen. Laßt die Briten diese Tatsache mit Würde anerkennen. Es geht um ein großes Geschäft.

### Niederländische Vernichtungs-A.-G.

Die nach England geflüchtete Wilhelmina von Holland hat „angeordnet", daß sämtliche im Ausland lebenden Holländer zur Einkommensteuer herangezogen werden, um ihre „Regierung" bei der Zahlung der „großen Kriegsausgaben" zu unterstützen. Die Steuer beträgt 5 Prozent des Einkommens; wenn die Betreffenden jedoch in ihrem Gastland noch keine Einkommensteuer bezahlen, 20 Prozent des Einkommens.

*Die Bomben auf holländische Städte kosten ein zu hübsches Sümmchen, als daß man noch länger irgendwelche Rücksichten nehmen könnte.* w. p.

### Unbequem

Die „Times" meint, die Deutschen Wochenschauen seien sehr aufschlußreich.

*Zu aufschlußreich soll das wohl heißen.* p. b.

### Die absolute Wahrheit

Im Moskauer Rundfunk wurde erzählt, die deutschen Soldaten schössen aus Angst Tag und Nacht wahllos in die Gegend.

*Und die tapferen Bolschewiken laufen aus lauter Mut davon.* w. p.

## ENGLISCHE KULTURTATEN

*„Deutsche Frauen im Iran*
*wollen freie Ausfahrt haben?*
*England ist bekannt human;*
*also laßt sie heimwärts traben.*

*Soviel für den äußren Schein!*
*Doch nun laßt uns zwanglos hassen*
*und die Fraun und Kinderlein*
*rotem Terror überlassen!"*

*So bäht England lämmchenmild,*
*während es die Bestien weckte.*
*Doch die Schmach beschmutzt den Schild,*
*der die feige Untat deckte.*

bux

### Verplappert

Die britische Presse weist darauf hin, daß eine englische Entlastungsoffensive an der Kanalfront unmöglich wäre. Die Deutschen hätten zu viele Divisionen in Frankreich stehen. Ein Angriff würde der Sowjetunion keine Vergünstigungen bringen und mit einem neuen Dünkirchen enden.

*Nanu, wir dachten, das Ereignis von Dünkirchen war ein englischer Sieg?* w. p.

### Schlüssel

Moskau verkündet, daß die Schlüssel von Berlin in der Sowjetunion aufbewahrt werden.

*Bei diesen Schlüsseln ist der Bart ab.* p. b.

### Klosett-Steuer

In einer amerikanischen Stadt wurde eine Benutzungssteuer für Klosettsitze vorgeschlagen, die jeden Monat 25 Cents für den Sitz betragen soll.

*Damit wäre gleichzeitig für die zahlreichen Arbeitslosen eine Beschäftigung gefunden, die keinerlei Vorbildung erfordert: Klosettaufseher und Steuereintreiber.* p. b.

## STERIL

*Zahlen gibt's, die nicht zu teilen:*
*7, 19 zum Exempel —*
*tragen damit sozusagen*
*einen Junggesellenstempel.*

*Wörter gibt's, die nicht zu reimen:*
*„Knospe", „Ulme", „Mensch" und andern*
*blüht kein Vers; sie müssen einsam*
*durch die deutsche Prosa wandern.*

*Menschen gibt es, die nicht lieben:*
*Jenen Zahlen, jenen Worten*
*zu vergleichen, die unfruchtbar*
*in sich selbst verdorrten.*

Wendelin Überzwerch

### Ein schönes Märchen

Die „Times" will aus Amerika erfahren haben, daß sich der Börsenmakler Jack Blackstone (Chaim Schwarzstein), ein vielfacher Millionär aus Boston, freiwillig zum Dienst in der kanadischen Armee gemeldet und gebeten habe, ihn an einer Stelle in der vordersten Front einzusetzen.

*Nun kennen die Briten zur Zeit keine vordere, sondern nur eine Hinterfront, aber trotzdem ist es bemerkenswert, daß auch im nüchternen Amerika die Märchenerzähler noch nicht ausgestorben sind.* k. v.

### Angst

Churchill nahm kürzlich zum Thema Sowjethilfe Stellung und meinte, die Sowjetregierung wolle Garantien für monatliche Waffenlieferungen. Man müsse aber bei den Lieferungen, so weicht er aus, die Zufälle des Krieges berücksichtigen.

*Scheinbar ist dafür nicht nur Englands guter Wille, sondern Deutschlands Schlagkraft maßgebend.* a. s.

### Alljudas Kongreß

Die Moskauer Tagung eröffnete Litwinow-Finkelstein mit einer Begrüßungsrede in englischer Sprache. Nach dem Bericht, der einer Budapester Zeitung zugegangen ist, hat er dabei aber so gejüdelt, daß er verdolmetscht werden mußte.

*Die Verdolmetschung war trotzdem nicht nötig, denn von den 104 Delegierten waren 89 Juden oder Halbjuden, und der Rest bestand sowieso nur aus Statisten.* k. v.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0624
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K

st darauf hin, daß
gsoffensive an der
re. Die Deutschen
nen in Frankreich
le der Sowjetunion
ngen und mit einem

*gnis von Dünkirchen*
W. P.

die Schlüssel von
union aufbewahrt

*Bart ab.* P. B.

Stadt wurde eine
Klosettsitze vorge-
t 25 Cents für den

*die zahlreichen Ar-*
*g gefunden, die kei-*
*Klosettaufseher und*
P. O.

IL

*t zu teilen:*

*bel.*

*cht zu reimen:*
*lensch" und andern*
*sen einsam*
*a wandern.*

*nicht lieben:*
*rten*
*uchtbar*
*.*

Wendelin Überzwerch

Amerika erfahren
örsenmakler Jack
arzstein), ein viel-
ton, freiwillig zum
n Armee gemeldet
einer Stelle in der
zen.
*Zeit keine vordere,*
*t, aber trotzdem ist*
*im nüchternen Ame-*
*och nicht ausgestor-*
K. V.

zum Thema So-
einte, die Sowjet-
n für monatliche
müsse aber bei
ht er aus, die Zu-
ichtigen.
*nur Englands guter*
*ds Schlagkraft maß-*
A. S.

röffnete Litwinow-
egrüßungsrede in
dem Bericht, der
g zugegangen ist,
delt, daß er verdol-

*rotzdem nicht nötig,*
*ten waren 89 Juden*
*Rest bestand sowieso*
K. V.

**Merkwürdiger Geldersatz**
Auf die Anfrage, wie England seine Lieferungen bezahlen werde, erklärte das USA.-Staatsdepartement, England zahle bereits durch Überlassung militärischer Geheimnisse.
*Nicht nur die britische Propaganda schlägt also aus den geheimnisvollen, weil unsichtbaren britischen Siegen Kapital.* K. V.

**Gute Aussichten**
Die Trümmerstätten in London sollen zu Parkplätzen für Kraftwagen umgestaltet werden. Nach Zeitungsmeldungen bedeutet das eine große Hilfe für die britische Hauptstadt.
*Das ist eine Anerkennung und ein Dank.* K. V.

## STILLER ABEND

*Der Abend kommt auf leiser Schwinge,*
*wie Schwalbenflug um Häuserwand.*
*Nun werden still die letzten Dinge:*
*Ein Stern zieht auf am Himmelsrand.*

*Ein Beten steigt aus dunkler Tiefe,*
*weiß keiner doch, was ihm geschieht.*
*Mir ist, als ob mich einer riefe —*
*Ein Vogel sang sein Abendlied.*

*Der Tag nimmt Abschied vom Getriebe,*
*Darin er sich so laut verstrickt.*
*Es neigt das Herz sich stumm in Liebe*
*und wartet, was Gott weiter schickt.*

Heinrich Zerkaulen

**Märchenhaft!**
Der amerikanische Filmproduzent Walt Disney hat den französischen Schriftsteller Guillot de Saix verklagt, weil er ihm den Stoff zu dem Märchen „Schneewittchen" gestohlen habe.
*In dem Prozeß werden die Brüder Grimm die Urheberrechte des deutschen Volkes wahrnehmen.* BUX

**Auch eine Erleichterung**
Der englische Außenminister Eden erklärte, im Fernen Osten werde Großbritannien bald erleichtert sein.
*Eden muß das wissen; sicher kennt er Roosevelt'sche Pläne, die England im Fernen Osten wieder einmal um mehrere Stützpunkte auf wertvollen Inseln erleichtern werden.* K. V.

DER KAMPF IM OSTEN

*„Nun sag, wie hast Du's mit der Religion?"*



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0625
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Steckbriefe

**CURTIN**

***Dies eigentümliche Porträt***
***stellt dar Australiens Premier.***
***Er war bisher in jedem Fall***
***WC's ergebener Vasall.***
***Da macht auch ohne Zeichenstrich***
***ein Bild von ihm der Leser sich.***

**DALTON**

***Der britische Wirtschaftsminister***
***Hugh Dalton***
***kann als Genie wohl auf keinen Fall***
***gelten.***
***Doch selbst im Fall, daß er eins wär',***
***so nützte ihm das auch nichts mehr,***
***dieweil nicht Schluß das deutsche U***
***macht,***
***bis England seinen Laden zumacht.***

**JAROSLAWSKI-GUBELMANN**

***Als dritter Mann kommt diesmal dran***
***Jud Jaroslawski-Gubelmann.***
***Auf alles Große ging er voller Spott los***
***als Häuptling jener, die frivol und gottlos,***
***bis daß, als Stukas sie mal moreslehrten,***
***die Engel sie im Himmel singen hörten.***

– icv –

Kladderadatsch

# FREIHEIT - AMERIKANISCH GESEHEN

Eine amerikanische Zeitschrift hat vor einiger Zeit eine Bildreportage über das Leben des Politikers Roosevelt veröffentlicht. Bilder aus den verschiedenen Entwicklungsstadien seiner Karriere machen, so behauptet die Zeitschrift, die geistige Haltung des Präsidenten einst und jetzt deutlich. Während ihn ältere Bilder teils himmelhoch jauchzend, teils zu Tode betrübt vorführen, während er früher zuweilen optimistisch, zuweilen sorgenvoll, ja — man sollte es nicht für möglich halten — sogar nachdenklich aussah, zeigt ihn die neueste Aufnahme nach Ansicht des Reporters nur noch als den klugen und selbstsicheren Staatsmann. Wir kennen diese Bildreportage nur aus Berichten, nur vom Hörensagen, aber wenn wir die letzte „Feststellung" des amerikanischen Blattes lesen, dann können wir nur sagen: „Kluger und selbstsicherer Staatsmann? — So siehst du aus!"

Wenn Herr Roosevelt wirklich ein Staatsmann wäre, und noch dazu ein kluger, dann hätte er sich schwer gehütet, das heiße Eisen des Themas „Die Sowjets und die Religion" anzufassen, und wenn er wirklich so selbstsicher wäre, wie der amerikanische Schmock ihn sieht, dann hätte er selbst nicht eine so lendenlahme Erklärung zu diesem Problem abgegeben und hätte seine Ehefrau verhindert, einen selbst den Plutokraten zu hahnebüchen erscheinenden Unsinn zu äußern.

Er kann sich auch nicht damit herausreden, daß auch der Erzheuchler von Canterbury sich ähnlich geäußert habe, denn der ist immerhin beruflich zum Wunderglauben verpflichtet und mag vielleicht mit dem Wunder gerechnet haben, daß irgendwer in der Welt seinen Salbader glauben würde. Herr Roosevelt jedoch bekleidet ein Amt, bei dem — sollte man meinen — der Verstand nicht nur fakultativ ist, und bei den Dollarmachern in den Staaten auf Wunderglauben zu spekulieren, ist doch wohl naiver, als es selbst eine von Gangstern bestochene Polizei erlauben dürfte.

Aber selbst wenn Roosevelt vor der Abgabe seiner Erklärung über die Religionsfreiheit im Sowjetparadies das in der erwähnten Bildreportage wiedergegebene nachdenkliche Gesicht gemacht hätte, bewiese doch seine Erklärung selbst, daß sein Nachdenken keinen Erfolg gehabt hat.

Denn die Behauptung, es sei in Moskau jedem Menschen unbenommen, sich an irgendeine Straßenecke zu stellen und eine Agitationsrede für irgendeine Religionsgemeinschaft zu halten, genau so, wie ein anderer an einer anderen Straßenecke antireligiöse Propaganda machen könne, hat sogar in Amerika Widerspruch und Unwillen hervorgerufen. Hätte Roosevelt nachgedacht, hätte er das voraussehen müssen. So blieb ihm aber nichts anderes übrig, als die sonst so redegewandte „erste Lady" der Staaten zu einer Entlastungsoffensive vorzuschicken, und die hat die Niederlage nur noch vergrößert. Es ist ihr nämlich nichts Besseres eingefallen als die geradezu sagenhaft alberne Ausrede, die Ausübung irgendwelcher religiösen Bekenntnisse im Sowjetreich sei nur deshalb schwierig, weil es im Lande des „lieben Freundes" Stalin keine Priester gebe. Die Freiheit der Religion werde dadurch grundsätzlich keineswegs ausgeschlossen.

Nun wissen wir es also ganz genau, was man im Hause Roosevelt unter Freiheit versteht. Man schlägt diejenigen tot, die von der feierlich garantierten Freiheit Gebrauch machen wollen, und erklärt hinterher im Tone tiefsten Bedauerns: „Die Freiheit ist zwar vorhanden, aber leider niemand, der sie ausüben will."

Man braucht sich dabei gar nicht auf religiöse Dinge zu beschränken, sondern man kann dieses Prinzip der Freiheit auch auf alle anderen Gebiete anwenden. Man kann zum Beispiel sagen: „Wir garantieren die Freiheit der Meere" und kann gleichzeitig amerikanische Kriegsschiffe in alle Ozeane entsenden mit dem Auftrag, sich bedroht zu fühlen, wenn ein deutsches Schiff von der Freiheit der Meere Gebrauch machen will, und diesem Gefühl des Bedrohtseins durch scharfe Schüsse Ausdruck zu verleihen.

Man kann sagen: „Wir garantieren die Freiheit und Unabhängigkeit der kleinen Völker" und kann, wenn ein Land auf die Idee kommt, diese Freiheit auch tatsächlich in Anspruch zu nehmen, Mordanschläge auf die dafür verantwortlichen Staatsmänner arrangieren.

Man kann — — es ist überflüssig, das Thema weiter auszuspinnen; nur darauf mag in aller Bescheidenheit aufmerksam gemacht werden, daß zwischen einem russischen Popen und dem deutschen Volk insofern ein kleiner Unterschied besteht, als wir die Freiheit, die wir meinen, erobert haben und zu verteidigen wissen werden, auch gegen das große Maul einiger theoretischer Helden jenseits des großen Teichs.

rs–rs.

## EINEM KOMPLEXERICH

*Mit Wollust kannst du eifrig ohne Zaudern*
*vom Minderwertigkeits-Komplexe plaudern.*

*Gern schwätzt du dich auf heißgewordnem Sitze*
*ob deiner Fehler-Ballung mehr in Hitze.*

*Wer, Eingebildeter, teilt deine Meinung?*
*Was du dir zuschreibst, fordert die Verneinung:*

*Denn dein Komplex? Die Minderwertigkeit*
*hockt überall; du bist komplex-gefeit.*

Gabriel Gora

## WAHRES GESCHICHTCHEN

*Während eines kurzen Ferienaufenthaltes im schönen Erfurt besuchte ich auch ein Kaffeehaus und nahm an einem Tisch Platz, an dem bereits zwei Herren saßen, die sich sehr lebhaft unterhielten:*

*„Auf Cicero und Herzog von Brabant können Sie sich unbedingt verlassen." — „Auch auf Mohammed?" — „Gewiß. Und wie steht es mit Frau Katharina Folkmann?" — „Nein, danke, die ist mir nicht blau genug." — „Dann nehmen Sie doch Annemarie Kühn, die sieht neben Bismarck doch allerliebst aus!" — „Meinethalben. Besonderen Wert lege ich auf Turandot." — „Und wie wäre es mit Abraham Lincoln?" — „Gut, geben Sie mir eine Probe davon, aber vergessen Sie Lola Montez nicht ..." — Entsetzt sprang ich auf und eilte zum Kellner. „Sie, Ober, ich sitze da neben zwei komischen Männern, bei denen scheint es im Oberstübchen nicht ganz richtig zu sein." — „Beruhigen Sie sich", sagte der Kellner, „die Herren kenne ich sehr genau. Der eine ist ein hiesiger Gärtnereibesitzer und der andere ein Kunde von ihm." — Da ging mir ein Licht auf: Das war ja die Erfurter Blumensprache!*

–a–

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0626

© Universitätsbibliothek Heidelberg

## ESEHEN

sen. So blieb ihm
, als die sonst so
y" der Staaten zu
ve vorzuschicken,
ge nur noch ver-
ch nichts Besseres
ezu sagenhaft al-
ung irgendwelcher
m Sowjetreich sei
veil es im Lande
alin keine Priester
eligion werde da-
eineswegs ausge-

ganz genau, was
unter Freiheit ver-
nigen tot, die von
Freiheit Gebrauch
lärt hinterher im
„Die Freiheit ist
ider niemand, der

gar nicht auf reli-
ken, sondern man
Freiheit auch auf
enden. Man kann
r garantieren die
kann gleichzeitig
ffe in alle Ozeane
rag, sich bedroht
tsches Schiff von
Gebrauch machen
des Bedrohtseins
Ausdruck zu ver-

garantieren die
gkeit der kleinen
ein Land auf die
t auch tatsächlich
Mordanschläge auf
Staatsmänner ar-

überflüssig, das
n; nur darauf mag
aufmerksam ge-
chen einem russi-
utschen Volk inso-
chied besteht, als
r meinen, erobert
n wissen werden,
Maul einiger theo-
des großen Teichs.

rs–rs.

## ICHTCHEN

*rienaufenthaltes im*
*auch ein Kaffeehaus*
*latz, an dem bereits*
*sehr lebhaft unter-*

*on Brabant können*
*n." — „Auch auf*
*nd wie steht es mit*
*— „Nein, danke,*
*" — „Dann nehmen*
*die sieht neben Bis-*
*— „Meinethalben.*
*auf Turandot." —*
*aham Lincoln?" —*
*be davon, aber ver-*
*ht . . ." — Entsetzt*
*Kellner. „Sie, Ober,*
*schen Männern, bei*
*übchen nicht ganz*
*gen Sie sich", sagte*
*nne ich sehr genau.*
*ärtnereibesitzer und*
*n." — Da ging mir*
*e Erfurter Blumen-*

–o–

## ZUR WOCHE DES BUCHES

### Sonntagregennachmittag mit guten Freunden

*Gemütlich plätschert der Regen herab —*
*Komm, liebe Frau, stell die Klingel ab!*
*Heut soll uns einmal keiner stören,*
*wollen niemand sehen und niemand hören,*
*heut wollen wir uns mal richtig vergraben,*
*wo wir doch so gute Gesellschaft haben:*
*Da stehen sie auf den Bücherbrettern,*
*winkend mit hunderttausend Blättern:*
*Unsere Freunde all, die treusten der Treuen,*
*die sich mit uns und mit denen wir uns freuen,*
*die mit uns reden, die mit uns schweigen,*
*die sich uns geben ganz zu eigen.*

*Du, der uns immer der höchste schien:*
*Genius Friedrich Hölderlin!*
*Und du, der uns stets vor anderen galt:*
*Adalbert Stifter, holde Schalmei vom Böhmer-*
*Und Pfarrherr Mörike lädt uns ein [wald!*
*nach Cleversulzbach und Orplids Götterhain.*
*„Auch einer", vom alten Vischer der Band,*
*drängt sich uns schmunzelnd in die Hand,*
*und des „Grünen Heinrichs" Herrlichkeiten —*
*ach, hätt' er nur nochmals tausend Seiten!*
*Und Fontane, der kluge, der feine Causeur,*
*wartet, daß er das Herz uns betör'.*
*Und die Freunde von heute, in köstlicher Fuge:*
*Kolbenheyer und Grimm und Kluge,*
*Schäfer, Carossa und Griese und Strauß —*
*ach, was haben wir gute Geister im Haus!*
*Du auch bist uns lieber als lieb geworden,*
*Hamsun, alter Zauberer du vom Norden!*

*Hörst du, wie draußen der Regen sickert,*
*sprühend an unsere Fenster klickert?*
*Da, trink die Tasse duftenden Tees,*
*indes ich weiter im Raabe les'.*
*Was liesest du denn? Claudius? Nicht verwun-*
*Reine Seele findet zu reiner Seele sich. [derlich:*
*Haben wir's schön? Ja: dies ist unsere Welt —*
*und die Klingel ist heute abgestellt!*
*Am liebsten macht' ich auch noch die Läden zu,*
*damit ich's ganz spürte: nur ich und du . . .*

Wendelin Überzwerch

### Kein Scheidungsgrund

In Buffalo in den USA beantragte der Eisenbahnangestellte Neeno die Scheidung von seiner Frau, die vollständig die Hauswirtschaft vernachlässige und für ihren Mann nichts mehr übrig habe. Sie beschäftigt sich nur damit, die in den Zeitungen enthaltenen Berichte des englischen Reuterbüros über Deutschland auszuschneiden, aufzukleben und nach Sachgebieten zu ordnen, ohne einen stichhaltigen Grund hierfür anzugeben, weshalb sie das mache.

Der Mann wird kaum mit seinem Scheidungsbegehren durchdringen; die Frau leidet zweifellos an der englischen Krankheit, und diese Krankheit ist auch in den USA kein Scheidungsgrund.

k. v.

### Der Gangster-Häuptling

In einer Garage von Chikago-Nord wurden sieben Männer plötzlich von zwei angeblichen Schutzleuten und zwei Leuten in Zivil gestellt und mit Maschinengewehrsalven niedergeschossen. Alle Ermordeten waren Mitglieder der Moran-Bande. Die angeblichen Schutzleute und ihre Begleiter gehörten der Bande Al Capones an. Al Capone selbst aber badete seelenruhig am Strande von Florida, wo er eine herrliche Besitzung hat. Die Polizei täuschte ein paar Tage lang fieberhafte Tätigkeit vor, der Gouverneur schwieg, um sich seine Aussichten für die nächste Wahl nicht zu verscherzen.

Und Roosevelt hielt inzwischen salbungsvolle Vorträge darüber, wie die Menschheit am besten glücklich gemacht werden könne.

k. v.

SEIN DAMOKLES-SCHWERT



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0627
© Universitätsbibliothek Heidelberg

*„Allein von dem, was er an unserem Essen verdient, kann Stalin sicher ein Infanteriegewehr kaufen."*

*Liebesdienst in der sowjetischen Botschaft.*

# Die englische A
# hilft den Sow

*Dienerdienste bei Plutokraten*

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0628
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# englische Armee ilft den Sowjets

*Dienerdienste bei Plutokratens*

*„Wonderful, Colonel, diese Vielseitigkeit unserer Armee!"*

*Kartoffelbuddeln in England.*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0629

© Universitätsbibliothek Heidelberg

# Interview des Kladderadatsch

mit

**ARTHUR JOHNSON**

**Es wäre müßig, zu versuchen, den Lesern des „Kladderadatsch" ihren Arthur Johnson vorzustellen. Denn als künstlerische Persönlichkeit, die er in erster Linie ist, hat er sich selbst mit unzähligen Bildern viel besser vorgestellt, als ein Dritter das mit Worten könnte.**

**Und darüber hinaus hat er mit seinen Zeichnungen am Rande der Zeitgeschichte den Lesern klargemacht, wie sie sich die Welt und ihre „Größen" vorzustellen haben. Durch diese seine Arbeit ist er wohl allen unsern Freunden so lieb und vertraut geworden, daß sie beim Betrachten seiner Blätter gar nicht bemerkt haben, wie die Zeit vergangen ist, und nun erstaunt sein werden, zu hören, daß ihre Bekanntschaft mit dem Meister der satirischen Zeichnung nun schon 35 Jahre währt. Aber es ist wirklich so: in diesem Monat jährt sich zum fünfunddreißigsten Male der Tag, an dem Arthur Johnsons erste Zeichnung auf diesen Blättern erschien.**

**Unser Versuch, ihn aus diesem Anlaß aus seiner üblichen Zurückhaltung herauszulocken, stößt auf gewisse Schwierigkeiten. Arthur Johnson zeichnet eigentlich immer und ist verständlicherweise dabei nicht zu langen Gesprächen aufgelegt.**

**Unsere Frage, wie es denn vor 35 Jahren gewesen sei, als er in die Reihe der Mitarbeiter des „Kladderadatsch" eintrat, beantwortet er mit der Behauptung, er sei damals 35 Jahre jünger gewesen. Wir müssen das bestreiten, denn einem Künstler von der Vitalität, mit der er uns heute begegnet, können Jahre nichts anhaben. Er ist wohl reifer geworden, aber nicht älter.**

**Das einzige, was wir aus ihm herausbringen, ist die Tatsache, daß er vor Jahrzehnten über den großen Teich aus jenem Lande zu uns gekommen ist, dessen heuchlerischen Präsidenten er so besonders treffend zu karikieren versteht. Im übrigen hält er es mit dem Spruch: „Bilde, Künstler, rede nicht!", vertieft sich wieder in seine Zeichnung und läßt uns mit tausend ungefragten Fragen sitzen.**

**So bleibt uns nichts weiter übrig, als mit innigem Vergnügen seine neuesten Zeichnungen zu betrachten und die Leser des „Kladderadatsch", wie auch uns selbst, zu Arthur Johnsons „Fünfunddreißigstem" herzlich zu beglückwünschen.**

# DAS UNVERSTANDENE SYMBOL

Obwohl Herr Franklin Delano Roosevelt erst etwa fünfzig Jahre alt ist, macht doch seine Vergreisung bereits derartig rapide Fortschritte, daß es erstaunlich ist.

Daß er die Zeichen der Zeit nicht versteht, ist noch kein Beweis für diese Behauptung. Demokratische Politiker sind zu allen Zeiten ohne dieses Verständnis ausgekommen, und da eine Brille gegen politische Kurzsichtigkeit noch nicht erfunden ist, muß auch der Weißhäusler wohl oder übel dieser Tradition treu bleiben.

Wenn er also kurz vor Tores-Schluß noch einen Liebesbrief an „seinen lieben Freund" Josef Stalin schreibt, so ist das nicht nur die natürliche Folge seiner Zeitblindheit, sondern darüber hinaus sogar eine „Zwangshandlung": Roosevelt hat Wilsons Briefe gefunden und sieht sich nun gezwungen, sie — nach Art der „Kettenbriefsender" — an alle die weiterzuschicken, denen er etwas versprochen hat. Daß es ihm dabei nicht darauf ankommt, sich erforderlichenfalls mit fremden Federn zu schmücken, dürfte sich zwanglos daraus erklären, daß er, als „Ehrenhäuptling" irgendeines Indianerstammes dem Brauchtum seiner Wahl-Stammesgenossen folgend, irgendwie zu einem Federschmuck für sein Haupt kommen muß, wenn er sich auf den Kriegspfad begeben will.

Auch die Tatsache kann nicht als Beweis für Roosevelts fortgeschrittene Verkalkung angesehen werden, daß das „neue" Weltgebäude, das er den Dummköpfen der alten und der neuen Welt als ideales Ziel des englischen Krieges hinstellen möchte, sich bei näherer Betrachtung als ganz gewöhnliches Kartenhaus erweist. Auch hierfür gibt es eine einfache und sehr einleuchtende Begründung: Herr Roosevelt ist sozusagen Tiefbaufachmann, denn als Häuptling der Freimaurer ist er darauf trainiert, unterirdisch zu wühlen. Ein haltbares Denkgebäude oder gar eine vernünftige Weltordnung zu errichten, ist nicht sein Fach. Er leidet zu offensichtlich an hinterlistigen Einfällen.

Zu diesen gehörte der geglückte Versuch, sich in einen Elefanten zu verwandeln, der einen Porzellanladen zertrampelt. Er hat da nach guter, alter demokratischer Tradition einen Panama-Skandal inszeniert, der sich sehen lassen kann. Er kann es eben nicht verstehen, daß im selben Maße, in dem er die Bewaffnung neutraler Handelsschiffe durchsetzt, die Entrüstung der gesamten Kulturwelt zunimmt, eine Entrüstung, gegen die sein Aufrüstungsprogramm auf die Dauer nichts wird ausrichten können.

Aber — wie gesagt — solche Einfälle rechtfertigen noch nicht den Vorwurf der Vergreisung, denn die traditionelle Winkel-Politik der Plutokraten kommt eben ohne Winkel-Züge nicht aus.

Das alles ist ganz folgerichtig und natürlich, genau so folgerichtig wie die Tatsache, daß die Pressemeute des Herrn Präsidenten mit widerlichem Gekläff über den ehemaligen Nationalhelden Amerikas herfällt, den Oberst Lindbergh, der es wagte, sich der kriegshetzerischen Machenschaften der Rooseveltclique zu widersetzen. Und es wirft ein bezeichnendes Schlaglicht auf das, was Franklin Delano Roosevelt den Völkern Europas als Freiheit aufschwatzen möchte, daß bereits Stimmen laut werden, die Lindberghs Verhaftung fordern, weil er in richtiger Erkenntnis der Zusammenhänge öffentlich erklärt hat, außer den Juden habe kein Mensch in Amerika Interesse an einer Beteiligung der USA. am englischen Krieg.

Wie gesagt: dies alles ist echt plutokratisch und bedeutet für uns keine Überraschung. Aber da ist dieser Tage eine Notiz durch die Weltpresse gegangen, die doch stutzig machen kann. Herr Roosevelt, so berichtet man aus dem Weißen Haus zu Washington, pflegt sich des Abends, wenn er sein Pensum Kriegshetze erledigt hat, mit jenem berüchtigten Mister Donovan zu versammeln, dem die Serben die Vernichtung ihres Staates verdanken, und vor einem erleuchteten Globus pflegen die beiden Ehrenmänner ihren Weltherrschaftsplänen nachzuhängen. Wenn es noch eines Beweises bedurft hätte, daß der Präsident recht alt geworden ist, dann wäre er dadurch erbracht, daß er das von ihm selbst geschaffene Symbol nicht versteht.

Denn: Was auch immer Herr Roosevelt und seine Komplizen planen und unternehmen mögen, es muß an der Tatsache scheitern, daß sie sich einem erleuchteten Globus gegenübersehen, einem Erdball, dem ein Licht darüber aufgegangen ist, was er von Roosevelt, Churchill und ihren jüdischen Auftraggebern zu erwarten hätte, wenn nicht die deutsche Wehrmacht ihre Weltbeherrschungspläne zerschlüge. — Sollte aber einer einwenden, Herr Roosevelt könne schon deshalb noch nicht alt sein, weil er dauernd dumme Streiche mache, so sei dem erwidert: „Torheit schützt vor Alter nicht!" ro–si.

## AN MEINEN APFELBAUM

*Ich sah hinterm Zaun dein verzagtes Gesicht,*
*von Dornen und Sträuchern umgeben.*
*Du strebtest vergebens nach Sonne und Licht,*
*die Zweige verbogen. Nein, schön warst du nicht.*
*Ich half dir im Kampf um dein Leben.*

*Ich habe gegraben, gehackt und gesägt,*
*befreite vom Moos deine Rinde,*
*die Krone gesäubert, den Stamm freigelegt.*
*Ich hab dich nach all der Entbehrung gepflegt,*
*gleich einem verwahrlosten Kinde.*

*Du bist wie verjüngt aus dem Schlafe erwacht*
*im Frühling, dem sonnigen, warmen.*
*Wie hast du geleuchtet in blühender Pracht,*
*glückstrahlend mir morgens entgegengelacht:*
*O, komm doch und laß dich umarmen!*

*Nun stehst du im Herbst als ein prächtiger Baum,*
*mit köstlich beladenen Zweigen.*
*Es duftet wie Weihnacht im festlichen Raum,*
*rot schimmern die Äpfel, ein kindlicher Traum.*
*So schön ist dies dankbare Schweigen.*

*Du hast mir unzählige Freuden beschert,*
*uns allen, dem Fink und der Meise.*
*Du warst mir die Liebe und Mühe schon wert.*
*Das wirkliche Danken hast du mich gelehrt,*
*so reichlich, so herzlich, so leise.*

Fred Endrikat

## WASSER...

*Über Carl Siechen, den Begründer des bekannten Bierhauses, wo sich jahrzehntelang die Berliner Künstlerschaft ein Stelldichein gab, sind viele Anekdoten im Umlauf.*
*Eine der nettesten beruht auf Siechens Abneigung gegen Wasser, die soweit ging, daß er niemals zu bewegen war, einen Dampfer oder gar ein Segelboot zu betreten.*
*Einem Gast, der ihn deswegen hänselte, sagte er: „'s ist komisch, von mir verlangen Se, det ick mich uffs Wasser bejeben soll, aber eenen Karpfen, der in de Friedrichstraße spazierenjeht, habe ick noch nich jesehn!"* r. s.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0630

© Universitätsbibliothek Heidelberg

SYMBOL

den habe kein Mensch
an einer Beteiligung
en Krieg.
ist echt plutokratisch
keine Überraschung.
age eine Notiz durch
gen, die doch stutzig
oosevelt, so berichtet
Haus zu Washington,
s, wenn er sein Pen-
igt hat, mit jenem be-
ovan zu versammeln,
rnichtung ihres Staa-
r einem erleuchteten
beiden Ehrenmänner
plänen nachzuhängen.
eweises bedurft hätte,
cht alt geworden ist,
erbracht, daß er das
affene Symbol nicht

r Herr Roosevelt und
en und unternehmen
r Tatsache scheitern,
euchteten Globus
n Erdball, dem ein
ngen ist, was er von
und ihren jüdischen
warten hätte, wenn
hrmacht ihre Weltbe-
chlüge. — Sollte aber
Roosevelt könne schon
sein, weil er dauernd
, so sei dem erwidert:
lter nicht!" ro–si.

APFELBAUM

*verzagtes Gesicht,*
*n umgeben.*
*h Sonne und Licht,*
*, schön warst du nicht.*
*dein Leben.*

*t und gesägt,*
*Linde,*
*tamm freigelegt.*
*Entbehrung gepflegt,*
*n Kinde.*

*em Schlafe erwacht*
*, warmen.*
*lühender Pracht,*
*s entgegengelacht:*
*h umarmen!*

*ls ein prächtiger Baum,*
*eigen.*
*m festlichen Raum,*
*in kindlicher Traum.*
*Schweigen.*

*uden beschert,*
*r Meise.*
*l Mühe schon wert.*
*du mich gelehrt,*
*leise.*

Fred Endrikat

R...

*gründer des bekannten*
*ehntelang die Berliner*
*chein gab, sind viele*

*auf Siechens Abnei-*
*weit ging, daß er nie-*
*en Dampfer oder gar*

*gen hänselte, sagte er:*
*verlangen Se, det ick*
*soll, aber eenen Karp-*
*hstraße spazierenjeht,*
*!"* r. s.

**Wie die Alten sungen . . .**

Ein Skandal ist in Kanada um ein neues Buch mit dem Titel „Thank you, twice" entbrannt. Die Verfasser sind zwei englische Kinder von zehn und zwölf Jahren, die im vorigen Sommer nach Toronto in Sicherheit gebracht wurden und ihre Erlebnisse im Exil mit kindlicher Offenheit und englischem Selbstbewußtsein schildern, wobei der Titel „Zweimal danke" eine von Stoßseufzern begleitete überanstrengte Dankbarkeit darstellt. Die größte Zeitung von Toronto hielt es eines geharnischten Leitartikels wert, in dem der Inhalt des Buches als „reine Unverschämtheit" und der Titel als „bewußt beleidigend" hingestellt wurden.

*Beleidigende Unverschämtheiten sind aber britische Stärke.* k. v.

**Gentleman-Nachwuchs**

Stalin wurde die Ehrendoktorwürde von Oxford verliehen.

*Ein Oxforder Wahlspruch heißt: „Manners makyth man" (Manieren machen den Menschen). Na denn prost!* bux

**Nichts Außergewöhnliches**

Am Tage nach der großen Führerrede hat der amerikanische Außenminister Hull behauptet, er hätte die Rede noch nicht gelesen, glaube aber, sie enthalte nichts Ungewöhnliches.

*An die Ankündigungen neuer Siege und ihr Eintreffen ist man im amerikanischen Außenministerium schon gewöhnt. Und noch mehr kann im Augenblick gar nicht gesagt werden, als daß die Deutschen unentwegt siegen.* w. p.

Professor Raltoh erklärt in dem Kirchenblatt: „Church of England Newspaper": „Wenn Er( Gott) seine Stellung nicht ändert, muß uns sein Charakter verdächtig erscheinen."

DER LETZTE AUSWEG

*Brite: „Wenn sich der liebe Gott nicht endlich für die Demokratien erklärt, muß England die Blockade über das Himmelreich verhängen!"*

Kladderadatsch

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0631

© Universitätsbibliothek Heidelberg

**FRIEDRICH LUDWIG JAHN**

*1778-1852*

„Vollkraft, Biederkeit, Geradheit, Abscheu der Winkelzüge, Redlichkeit und das ernste Gutmeinen waren seit ein paar Jahrtausenden die Kleinode unseres Volkstums, und wir werden sie auch gewiß durch alle Weltstürme bis auf die späteste Nachwelt vererben."

f. h.

## IM WEINDORF

*Weinberge rings im geweihten Land,*
*ein Dorf, das im Fluß sich beschaut:*
*auf Mauern der Kirche, die niedergebrannt,*
*hat man sich die Kelter erbaut.*
*Heimfahren die Männer die letzte Last,*
*in Kopftüchern weiß, gelb, rot,*
*die Frauen uns lächeln: Willkommen [als Gast!*
*Grüß Gott! ist ihr Abendgebot.*

*Kirchglockengeläut zur Kelter lockt,*
*wo Wein noch sein Feierlied rinnt.*
*Wie zwitschernde Schwalben auf Drähten, [hockt*
*am Rinnstein Kind neben Kind.*
*Und Burschen und Maiden singen im Chor*
*ein Lied, das für Arbeit dankt,*
*wo Maiskolben trocknen auf Schnüren am [Tor*
*der Häuser, vom Weinstock umrankt.*

*Die Arbeitskühe murren im Stall*
*aus Hunger nach Abendbrot.*
*Die Sonne hat groß wie ein Feuerball*
*die goldene Glut verloht.*
*Nun ziehn unzählig in ewiger Bahn*
*am Himmel auf Stern an Stern.*
*Orion kündet den Winter schon an,*
*dann trinken die Weine wir gern.*

Heinrich Noeren

**Kladderadatsch**

# Im Rampenlicht...

## DIE MASKE

Es gibt — das muß einmal offen ausgesprochen werden — keinen Schauspieler, der ohne „falsche Behauptungen" auskommt. Damit soll aber beileibe nichts Nachteiliges über den Charakter der Bühnenkünstler gesagt werden, sondern der Ausdruck „falsche Behauptungen" ist ganz einfach ein Versuch, das Wort „Perücke" überzeugend zu verdeutschen.

Offiziell ist allerdings die Übersetzung „Haartrachten" gebräuchlich, aber diese Bezeichnung erweckt doch zu stark den Eindruck, als sei die Perücke das Werk des Friseurs. Das ist sie zwar tatsächlich, nur heißt der Friseur seit einiger Zeit „Maskenbildner", und mit dieser Feststellung kommen wir zum Thema dieser Betrachtung, zum Thema „Die Maske".

Es waren nicht die schlechtesten Schauspieler, die ihre höchst simple und primitive Auffassung von der Maske in dem schlichtmonumentalen Satz zusammenfaßten: „Bis sechs Uhr abends ist man ein normaler Mensch, dann schmiert man sich etwas ins Gesicht, und dann fängt die Kunst an!" Später komplizierte sich die Sache mehr und mehr, und die Schauspieler gerieten beim Maskenmachen gewaltig in Wolle, in Bartwolle nämlich. Die wurde überall angebracht, wo Platz war, und Anhänger des Biber-Spieles hätten damals ihre helle Freude gehabt. Allein schon der abendfüllende Vollbart von Hermann Sudermanns berühmtem Grafen Trast wäre ohne weiteres als tausendpunktiger Biber anzurechnen gewesen. Anhänger der „guten, alten Zeit", die freilich auch einmal eine böse, neue gewesen ist, erklären den enormen Verbrauch an Bartwolle auf der Bühne unserer Väter und Großväter damit, daß es damals so gute Stücke gegeben habe, daß der Darsteller keine gute Miene zum bösen Spiel habe machen müssen.

Diese Meinung ist jedoch literaturgeschichtlich völlig unhaltbar. Viel eher läßt sich der geschilderte Zustand wohl damit begründen, daß der Ausdruck „Soon Bart!" vor fünfzig und mehr Jahren noch nicht bekannt und gebräuchlich gewesen ist.

Es geschah nicht von heute auf morgen, daß die Parole ausgegeben wurde „Der Bart ist ab". Als es aber schließlich so weit war, gab es Künstler, die den fehlenden Haarwuchs im Gesicht durch reichlichen Gebrauch von Schminke auszugleichen versuchten. Sie schminkten sich, wie man in der Bühnensprache sagte, „einen Faltenwurf", und damals formulierte man folgenden Rat an talentlose Mimen: „Kaufen Sie sich eine neue Schminkschatulle, und gehen Sie dann schleunigst vom Theater ab!"

Zu welchen Übertreibungen sich alte Komödianten im Streben nach originellen Masken zu jener Zeit hinreißen ließen, erzählt Max Grube in seinem Erinnerungsbuch „Am Hofe der Kunst".

„Vischer war ein ‚Maskenkönig', es war unglaublich, was er aus seinem Gesicht zu machen verstand. — — — Mitunter griff er zu verwunderlichen Mitteln, es ist z. B. ziemlich umständlich zu beschreiben, wie er sich für den Patriarchen im ‚Nathan' zurechtmachte.

Daß er sich mit unendlicher Mühe ein Paar Pausbacken aus Watte ins Gesicht kleisterte, konnte ihm nicht genügen, der lange, spindelmagere Mann verwandelte sich auch zu einem dicken und kleinen Herrn. Das erreichte er, indem er sich eine Art von auf Rädern laufendem Sitz unter seinen rückwärtigen Menschen schnallte und dies Gestell, nur mit den Unterschenkeln ausschreitend, mit sich fortzog. Dieser künstliche Apparat wurde durch einen gewaltigen Korbbauch, das lange Gewand und den nachschleppenden Mantel verdeckt, und er bewegte sich so geschickt mit dem seltsamen Fahrzeug, daß nur der Eingeweihte das Rätsel dieser menschlichen Verwandlung lösen konnte."

Aber — wie schon gesagt — allmählich verzichtete man auf Masken-Mätzchen aller Art und versuchte seine schauspielerischen Wirkungen unter Beibehaltung des menschlichen Gesichts zu erzielen. Wie weit man in diesem Bestreben ging, beweist die schöne Anekdote von der Schauspielerin, die eine „liebe Kollegin" fragt, wie sie am besten Maske als alte Frau machen könne, und zur Antwort erhält: „Ganz einfach, meine Liebe! Sie brauchen nur die Tagesschminke ein wenig abzuwischen!" —

Bis ins zwanzigste Jahrhundert hinein hat sich jedoch der Aberglaube erhalten, man müsse Vertreter des Komikerfaches sozusagen „nach Gewicht" bezahlen. Schon Alexander Girardi hatte sich darüber mit seiner witzigen Bemerkung lustig gemacht: „Ein Komiker muß entweder klein und dick oder lang und mager sein. Wenn er aber beides nicht ist, dann hilft's nichts, dann muß er komisch sein!"

Aber nun Schluß mit den Ketzereien! In Wahrheit haben alle großen Menschendarsteller, unabhängig von Masken- und Kostüm-Moden, immer den größten Wert auf die innere Verwandlung gelegt, und ihre Fähigkeit, einen fremden Charakter „anzuziehen" und ihm Körper und Stimme zu leihen, ist und bleibt weit bewunderungswürdiger als alle Maskenkünste mit Schminktopf und Perücke!

R. S.

## DER DICHTER

*Ich kam aus dem Walde mit trunkenem Schritt*
*und brachte den Ton seines Rauschens mit.*
*Da lachten die Leute: „O seht nur den Narren!*
*Klingt's nicht, als ob die Frösche quarrent?" —*
*Glaubt ihr, ich hocke nun bei den Unken?*
*Ich lausche wieder, des Waldes trunken.*

Ernst Ludwig Schellenberg

### Literarischer Beitrag

Von Altmeister Raabe erbat sich das „Allgemeine Deutsche Käseblatt" einen Beitrag. Dieses Blatt sollte zu einem großen literarischen Blatt umgestaltet werden. Man sieht förmlich das Schmunzeln Raabes, als er seinen Beitrag einschickte. Der lautete nämlich kurz und bündig: „Ein guter Käse lobt sich selbst!"

h. k.

### Frank Wedekind

Um schnell an sein Ziel zu kommen, stieg Frank Wedekind in München in eine Droschke. Kaum aber hatte sich das Gefährt in Bewegung gesetzt, als das Pferd äußerst unruhig wurde: es schlug aus, machte wilde Sprünge, schließlich warf es sich auf die Erde und streckte alle viere von sich. Wedekind stieg nun aus, sah auf das am Boden liegende Pferd und sprach kopfschüttelnd zu dem Kutscher: „Sagen Sie mal, ist das nun alles, was Ihr Pferd kann??"

h. k.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0632
© Universitätsbibliothek Heidelberg

# cht...

kenkönig', es war un-
seinem Gesicht zu
— Mitunter griff er
itteln, es ist z. B.
u beschreiben, wie er
nen im ‚Nathan' zu-

icher Mühe ein Paar
ins Gesicht kleisterte,
gen, der lange, spin-
andelte sich auch zu
nen Herrn. Das er-
ch eine Art von auf
unter seinen rück-
nnallte und dies Ge-
Unterschenkeln aus-
rtzog. Dieser künst-
durch einen gewalti-
nge Gewand und den
tel verdeckt, und er
nickt mit dem selt-
nur der Eingeweihte
nschlichen Verwand-

esagt — allmählich
asken-Mätzchen aller
e schauspielerischen
haltung des mensch-
elen. Wie weit man
g, beweist die schöne
auspielerin, die eine
wie sie am besten
chen könne, und zur
einfach, meine Liebe!
Tagesschminke ein

rhundert hinein hat
laube erhalten, man
Komikerfaches sozu-
bezahlen. Schon
e sich darüber mit
ung lustig gemacht:
weder klein und dick
sein. Wenn er aber
hilft's nichts, dann

den Ketzereien! In
roßen Menschendar-
Masken- und Kostüm-
ßten Wert auf die
egt, und ihre Fähig-
rakter „anzuziehen"
imme zu leihen, ist
erungswürdiger als
Schminktopf und

R. S.

rbat sich das „All-
latt" einen Beitrag.
em großen literari-
werden. Man sieht
Raabes, als er sei-
Der lautete näm-
Ein guter Käse lobt

h. k.

zu kommen, stieg
en in eine Droschke.
las Gefährt in Be-
Pferd äußerst un-
aus, machte wilde
rf es sich auf die
ere von sich. Wede-
auf das am Boden
n kopfschüttelnd zu
ie mal, ist das nun
n??"

h. k.

DIE LISZTSCHE SONDERMELDUNGFANFARE

*„Du Richard – die Engländer haben mir gesagt, meine Musik wäre ihnen zu schwer!..."*



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0633
© Universitätsbibliothek Heidelberg

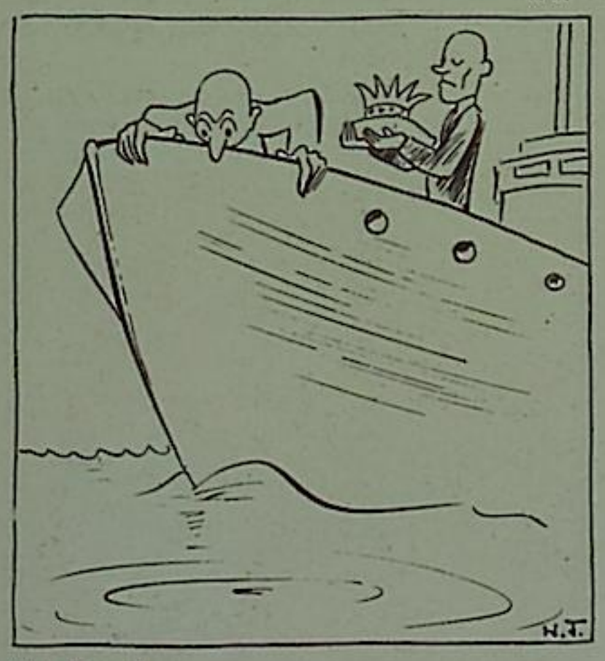
# AM RANDE DES ALLTAGS

**Mißverstanden**
Lehmanns Trude war von einer Gönnerin in ein Konfitürengeschäft mitgenommen worden. In der ungewohnten Umgebung hatte sie mit staunenden Augen beobachtet, wie die elegante Verkäuferin mit der Zuckerzange hantierte.
Als aber die Wohltäterin ihr nach Verlassen des Ladens die Tüte aushändigen wollte, legte Trude die Hände auf den Rücken und sagte: „Wat denn — det soll ick essen? Wat die sich nich mal mit de Fingern anzufassen traute?!“ l. s.

**Sehr erklärlich**
Eine amerikanische Zeitung hat ausgerechnet, wieviel Zeit in dem Leben einer „Durchschnittsfrau“ in USA. auf ihre einzelnen Tätigkeiten zu rechnen ist. Da liest man: zum Abwaschen 4 Jahre, zum Telephonieren 8 Monate, zum Klatsch 2784 Stunden. Aber 7 Jahre zur Verbesserung ihres Gatten.
Da die Frauen in USA. im allgemeinen ein erhebliches Alter zu erreichen pflegen, ist es unter diesen Umständen sehr erklärlich, daß es dort nur vortreffliche Männer gibt. v. b.

**Triumph der Medizin**
Ein Sammler von Seltenheiten, Peter Hundsen, hat in New York eine von den Pillen, die Ibsen als Apothekerlehrling in Grimstad gedreht hatte, für 6000 Dollar an einen aus Schweden stammenden Industriellen verkauft. Die Pille, die als Abführmittel diente, hat damit einen höheren Preis erbracht, als Ibsen mit einem seiner Dramen erzielte. — .
Na ja, einen sooo durchschlagenden Erfolg können Dramen eben nicht haben. w. p.

**Vorsicht geboten**
Aus Flesborg in Norwegen wird von einem 19jährigen jungen Mädchen berichtet, das so kräftig ist, daß sie als Holzfällerin das Doppelte von dem Lohn ihrer männlichen Arbeitskameraden erhält.
Da dürften sich, wenn ihnen ihre Knochen lieb sind, zur Brautwerbung freilich nur ganz solide junge Männer einfinden. — — v. b.



**Die Insel**
Ein südamerikanischer Millionär fand auf einer Jachtreise eine kleine Insel, die er dem Staat abkaufte, um dort sein eigenes, privates Königreich zu errichten. Als er zwei Monate später die Insel in Besitz nehmen wollte, war sie nirgends zu entdecken. Es stellte sich heraus, daß es sich bei dem „Königreich“ um eine Insel handelte, die im Jahre nur einmal an der Meeresoberfläche erscheint.
So wurde der Millionär „König für einen Tag“. h. k.

**Aus Amerika.**
In Haiti wurde ein alter verrosteter Anker gefunden, der auf Grund sorgfältiger Untersuchung als ein Anker der Kolumbus-Karavelle „Santa Maria“ erkannt worden sein soll. Er soll dem Kolumbus-Museum in Chikago eingeliefert werden, wo ja im nächsten Jahre eine große Ausstellung geplant ist.
Vorläufig dient er als Hoffnungssymbol der Englandhilfe. p. e.

**Zeitsinn**
Zu dem stark ausgesprochenen Zeitsinn der Ameisen wird aus dem Zoologischen Garten in Graz von einem neuen Experiment berichtet: Man betäubte Ameisen für fünf Stunden mit Chloroform. Als sie zur gewohnten Zeit der Fütterung erwachten, begaben sie sich mit größter Pünktlichkeit sofort an den Futterplatz.
So ist die Ameise eingestellt. Der Mensch, soweit er mit Alkohol betäubt war oder ist, kehrt zum Futterplatz nur mit erheblicher Verspätung zurück. v. b.

**Die Auswahl**
Die Zarin Katharina die Große (1762 bis 1796), eine geborene Prinzessin von Anhalt-Zerbst, suchte Rußland der europäischen Kultur zu erschließen. Sie stand mit den führenden Männern der Aufklärung in regem Briefwechsel und besaß eine umfangreiche Bibliothek. So wurde es am Hofe üblich, nach dem Beispiel der Herrin sich literarisch interessiert zu zeigen.
Deshalb befahl der Minister Korsakow einem Petersburger Buchhändler, ihm eine Bücherei zusammenzustellen.
„Welcher Art sollen die Bücher sein?“ erkundigte sich der Händler.
„Welche Frage!“ rief der Minister entrüstet. „Genau wie die der Kaiserin: für die oberen Fächer kleinere und rote, für die unteren große und braune Bücher!“ g. n.

## DIE MÄDELS AM ZAUNE

*Ja, die Mädels stehn am Zaune,*
*mit der Liebe ist es Schluß.*
*Auch du Meine, ach du Feine,*
*und ich danke dir für jeden Kuß,*
*und ich danke dir für jeden Kuß!*

*Und vergiß nur nicht das Schreiben,*
*denn der Krieg, das ist kein Spaß,*
*mancher muß vorm Feinde bleiben,*
*ach, wie bald zerbrechen Glück und Glas,*
*ach, wie bald zerbrechen Glück und Glas!*

*Aus dem Feldzug kehr' ich wieder*
*und erzähl', wie's draußen war,*
*Und wir gehen auf und nieder,*
*übers Jahr, da werden wir ein Paar,*
*übers Jahr, da werden wir ein Paar!*

Max Barthel

**Das Manko**
Aus dem afrikanischen Urwald wird berichtet, wie eine Gruppe von Jägern mit einer Gorilla-Familie zusammenstieß. Die Lage war äußerst gefährlich, aber ein Neger erbot sich, mit dem Familienvater zu reden. Augenscheinlich führte das zu einer Verständigung, denn die Tiere gaben den Weg frei.

Beneidenswert ist dieses Negers Gabe,
und ganz betrübt stell' ich als Manko fest,
daß just mein Affe — wenn ich einen habe —
so absolut nicht mit sich reden läßt! v. b.

**Aus der Weinlese**
Im Nahetal, bei Münster am Stein, wurde ein Weinbergbesitzer schwer dadurch geschädigt, daß Liebhaber sich an seine Trauben heranmachten. Er beauftragte deshalb einen Flurschützen mit sorgfältiger Bewachung — legte sich selbst aber auch auf die Lauer. Und siehe da: schon kamen allerlei Leute, taten sich gütlich und füllten obenein noch ihre Eimer. Und der Flurschütz? Der sah eine ganze Weile friedlich zu, dann aber rief er eindringlich: „Tut mer doch nit an, daß ich euch anzeiche muß! Ihr habbt euch doch jetzt satt'geß, unn die Eimer sinn auch voll! Jetz geht schön still heim unn macht mer kei' Sache!“ v. b.

**Auch gut!**
In Debrecin (Ungarn) wurde ein junger Bauernbursche von einer merkwürdigen Krankheit befallen. Er spricht im Schlaf mehrere europäische Sprachen, wie französisch, deutsch und polnisch, in völlig zusammenhängenden Reden. Im wachen Zustand kennt Kowacs lediglich seine ungarische Muttersprache.
Die jungen Mädchen hüten sich vor ihm, denn schließlich könnte er auch mal in der Heimatsprache seine Erlebnisse erzählen. a. s.

**Grundloses Dasein**
In Milwaukee (USA.) sitzt schon seit Wochen ein Mann, übrigens ein reicher Sonderling, auf einem Baum. Zum Schläfen bindet er sich an, und seine Nahrung läßt er sich durch einen Diener mittels einer Stange hinaufreichen. Auch entsprechende Winterkleidung hat er schon angefordert und in den Ästen des Baumes aufgehängt. Der Baummensch hat gelobt, niemals mehr den Erdboden zu betreten.
Das wird er auch kaum tun können, denn er würde unten im eigenen Schmutz versinken. k. v.

**Hic Rhodus**
In Stockholm zauberte ein Zauberkünstler dem Gerichtsvollzieher, der ihn pfänden wollte, beim erstenmal den Pfändungsbefehl aus der Tasche, das zweitemal ließ er die Pfändungsmarke verschwinden. Der Richter verurteilte ihn zu 50 Kronen Strafe. Nun kann er ja einmal versuchen, wie er, ohne selbst zu zahlen, die 50 Kronen in die Gerichtskasse hineinzaubert. v. b.



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0634
© Universitätsbibliothek Heidelberg

n Urwald wird be-
von Jägern mit einer
nenstieß. Die Lage
aber ein Neger er-
ilienvater zu reden.
das zu einer Ver-
iere gaben den Weg

Negers Gabe,
ich als Manko fest,
enn ich einen habe —
h reden läßt! v. b.

er am Stein, wurde
chwer dadurch ge-
sich an seine Trau-
beauftragte deshalb
t sorgfältiger Be-
elbst aber auch auf
schon kamen aller-
gütlich und füllten
er. Und der Flur-
anze Weile friedlich
eindringlich: „Tut
ich euch anzeiche
loch jetzt satt'geß,
ch voll! Jetz geht
ht mer kei' Sache!"
v. b.

wurde ein junger
ier merkwürdigen
spricht im Schlaf
rachen, wie fran-
nisch, in völlig zu-
n. Im wachen Zu-
iglich seine unga-

ten sich vor ihm,
er auch mal in der
ebnisse erzählen.
a. s.

sitzt schon seit
igens ein reicher
um. Zum Schläfen
eine Nahrung läßt
ener mittels einer
uch entsprechende
schon angefordert
aumes aufgehängt.
lobt, niemals mehr
n.

an können, denn er
schmutz versinken.
k. v.

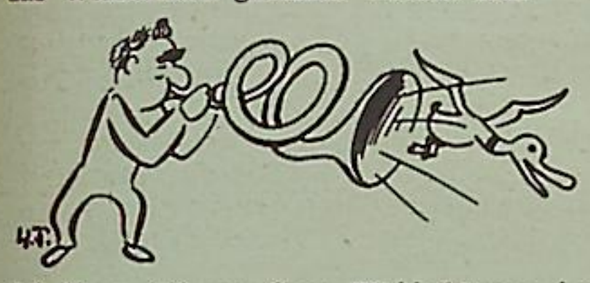
in Zauberkünstler
der ihn pfänden
den Pfändungsbe-
zweitemal ließ er
erschwinden. Der
50 Kronen Strafe.
versuchen, wie er,
50 Kronen in die
rt. v. b.

# Briefkasten

**Nordhausen.** Die „Südhannoversche Zeitung" Nr. 214 schreibt: „Die Oeffentlichkeit in den USA. hatte sich wochenlang mit verschiedenen Aufsehen erregenden Fällen beschäftigt, in denen England die auf Grund des Leib- und Pachtgesetzes gewissermaßen geschenkten amerikanischen Waren nach Südamerika weiterverkauft hatte."

*Ja, dieses Leih- und Pachtgesetz Amerikas war den englischen Schiebern geradezu auf den Leib geschnitten. (Auch der Mädchenhändler Taborda dürfte sich für derartige Leib-Geschäfte interessieren.)*

**Karlsruhe.** P. E. Sie verweisen uns auf folgende Nachricht: „Der britische Oberrabbiner Dr. Hertz hat angeordnet, daß am britischen Bettag an allen englischen Synagogen das Widderhorn geblasen werden soll."



*Erhofft er sich von diesen Widderhörnern das gleiche Ergebnis wie von den Posaunen von Jericho?*

**Flensburg.** M. E. Über den Angriff deutscher Flugzeuge auf russische Kriegsschiffe sagt das Hamburger „Mittagsblatt" vom 8. September u. a.: „Eine leichte Brise kräuselt das Wasser des Hafenbeckens. Wie ein Riese lehnt sich der Minenkreuzer über das neben ihm am Kai verträumte Schnellboot."

*Das Träumen wird dem Schnellboot ebenso wie dem Minenkreuzer nachträglich vergangen sein.*

**Feldpost.** In der „Kölnischen Zeitung" (Nummer unbekannt) findet sich folgende Anzeige: „Techn. Stadtinspektor, 47 Jahre, Bad- und Grundvermögen, wünscht Wiederheirat durch Frau R."

*Auch das Bad ist ein Vermögen:*
*denket an Graf Eberhard,*
*der sich wollt' ins Wildbad legen,*
*auf daß er den Doktor spart;*
*'s ist ihm auch ganz gut bekommen,*
*wie ihr ja von Uhland wißt,*
*als er von dem Hirt', dem frommen,*
*glücklich noch gerettet ist.*


**General von der Marwitz**
**Weltkriegsbriefe**

von General der Infanterie a.D. VON TSCHISCHWITZ

Die Briefe des bedeutenden Armeeführers im Weltkrieg sind ein unvergleichlicher Spiegel der kriegerischen Ereignisse von 1914–1918

*Gebunden RM 12.50*

**STEINIGER-VERLAGE BERLIN**
im Verlag Reimar Hobbing


**Feldpost.** „Die Glocke" Nr. 256 enthält folgende Anzeige: „Die von mir erkannte Person, die am Montag, dem 15. d. M., abends zwischen 9—10 Uhr ohne Erlaubnis mit einer Sau meinen Eberstall betreten hat, hat sich innerhalb von drei Tagen bei mir zu melden, andernfalls erfolgt Anzeige."

*Merke dir's, du schlauer Streber,*
*dein Versuch ist nicht geglückt,*
*denn der Herr von diesem Eber*
*hat dich in dem Stall erblickt;*
*zahl' drum pünktlich und begleiche,*
*was er dir in Rechnung stellt,*
*wisse: in des Ebers Reiche*
*kostet Liebe immer Geld!*

**Wien.** Im „Neuen Tagblatt" Nr. 220 lesen wir: „38jährige Witwe, groß, vollschlank, mit kl. Besitz auf dem Lande, sucht Ehebekanntschaft, bis zu 47 Jahren, in sicherer Stellung; kann auch Schuhmacher sein."

*Schuhmacher ist eine sehr sichere Stellung, besonders gegenwärtig.*

**Feldpost.** Im „Soldiner Tageblatt" Nr. 192 steht zu lesen:

„Solonewitsch
Die Verlorenen RM 5,80
Eine Chronik namenlosen Leidens."

*Na ja, wenn der Betrag von RM 5,80 der ganze Geldbesitz war, dann ist sein Verlust schon reichlich schmerzlich.*

## HERBSTABEND

*Ich sitze am Bach. Das Wasser rinnt,*
*wie weich weht in den Wipfeln der Wind!*
*Die scheidende Sonne, mit leuchtender Flamme,*
*malt letzte Lichter am Birkenstamme.*
*Bald zieht am Himmel der Mond herauf,*
*und silbern glänzt des Baches Lauf —*
*dann kommt der ziehenden Wolken Herde,*
*tief dunkelt's unter Büschen und Bäumen —*
*will alles schlafen nun und träumen:*
*Gott schütze dich, deutsche Heimaterde!*

v. b.

**Königsberg i. Pr.** Im „Neuen Wiener Tagblatt" Nr. 272 lesen wir: „Intell. Witwe, 51, mit schöner Wohnung, sucht ehrb. Bauerbekanntschaft mit solidem Naturfreund."

*Das ist unklar. Einem Bauern liegt nicht viel an der schönen Wohnung, und Naturfreund ist er sowieso. Braucht die Witwe etwa Eier oder Butter oder Schinken?*

**Mannheim.** Im „Stuttgarter Neuen Tagblatt" Nr. 265 liest man eine Anzeige von der Heiratsvermittlerin Frau H., die ihr Institut mit 40 Zweigstellen als „Großeheanbahnung" bezeichnet.

*Wäre „Engros-eheanbahnung" nicht deutlicher?*

**Marburg.** O. B. In der Erzählung „Das schweigende Herz" heißt es in der „Kölnischen Illustrierten Zeitung" u. a.: „Ich saß dann in ihrer Nähe und blickte unverwandt zu ihr hin, immer gepeinigt von dem Verlangen, ihr, ehe alles zu Ende war, noch zu sagen, was ich für sie fühlte. Aber ich wurde immer wieder zurückgehalten von der keuchenden Strenge ihres Wesens und von der Achtung vor meinem Freund, über dessen Empfindungen mir stets neue Zweifel kamen."

*Wer sein Liebchen betet an,*
*mag sich ihm oft gar nicht nahn;*
*doch kopfüber er schon fleucht,*
*wenn es gar mit Strenge — keucht!*

**Oberstdorf.** Dr. B. Über den Kampf der Hirsche in der Brunft sagt das „Allgäuer Anzeigeblatt" Nr. 219 u. a.: „Ernste Auseinandersetzungen zwischen den Hirschen sind in Revieren, wo die Zahl der Hirsche der der Tiere entspricht oder diese übertrifft, nicht selten. Oft enden diese Kämpfe mit dem Tode des schwächeren Gegners, der geferkelt (aufgegabelt) wird."

*Wenn der Setzer „aufgegabelt" setzen muß und dabei an eine Gabel erinnert wird, dann ist es begreiflich, daß er auch an ein Ferkel denkt und „geferkelt" statt „geforkelt" setzt.*

**Löbau.** Im „Sächsischen Postillon" Nr. 212 steht folgende Verlustanzeige: „Ohrring (Erbstück) mit Frauenkopf verloren. Bitte gegen Belohnung abzugeben."

*Es ist ein Erbstück vieler Frauen, daß sie gleich den Kopf verlieren. Da ist es gut, wenn sie an einem Ohrring erkenntlich sind.*

**Gera.** In der „Geraer Zeitung" Nr. 199 lesen wir: „Frack mit Weste und Föhn, 120 Volt, zu verkaufen. Heinrichsplatz 5, Laden."

*Der Föhn ist an dem Frack wohl hinten unten, natürlich an der Innenseite, angebracht, damit die Ventilation geregelt wird.*

**Feldpost.** Die „Thorner Freiheit" vom 17./18. Mai sagt von einem Kriegsbeschädigten: „Er erhielt das silberne Verwundetenabzeichen und wurde mit dem Verdienstkreuz mit Schwestern ausgezeichnet."

*Von jungen, hübschen Schwestern umrahmt, erhalten diese Orden erst den rechten Glanz.*

**Nürnberg.** In der „Frankfurter Zeitung" Nr. 495/96 findet sich folgendes Heiratsgesuch: „Ich wünsche mir einen Ehekameraden, gern Akad., m. ideal ernst. Lebensauff., inn. u. äuß. Kult. u. Liebe z. Natur u. Musik. Ich selbst bin 32 J. a., 165 gr., evang., schlank, a. g. Fam., berufl. tät., besitze Lebensm. u. froh. Sinn."

*„Lebensm." heißt wahrscheinlich „Lebensmittel"; daher auch der „frohe Sinn".*

Kladderadatsch

Verlag und Druck: Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Beuthstraße 6-8 — Hauptschriftleiter: Curt Hotzel, Berlin-Charlottenburg — Stellvertreter: Betty Fiedler, Berlin — Anzeigenleiter: Richard Albrecht, Berlin-Wilmersdorf — Z. Z. gültige Anzeigenpreisliste 3 — Fernruf: 16 55 01. Postscheckkonto: Berlin 207 81 — Für nicht verlangte Einsendungen keine Gewähr. Alle Rechte für Texte und Bilder vorbehalten. Nachdruck auch mit Quellenangabe ohne Erlaubnis des Verlages verboten. Einsendungen sind an die Schriftleitung, nicht an einzelne Schriftleiter zu richten. Für Briefkastenbeiträge wird nichts vergütet — Copyright by Ernst Steiniger Druck- und Verlagsanstalt, Berlin. — Printed in Germany. — Entered as second class matter, Postoffice New York N. Y. Der Kladderadatsch erscheint wöchentl. Bezugspreis viertelj. direkt vom Verlag RM 3,60 zuzügl. Bestellgeld, monatl. durch die Post RM 1,20 zuzügl. Bestellgeld. Bestellungen nehmen auch alle Buchhandlung., Bahnhofsbuchhandlg. und Zeitungshändler entgegen. Abbestellungen nur mit vierwöch. Frist jeweils zum Ablauf des Kalendervierteljs.



UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0635

© Universitätsbibliothek Heidelberg

G 5442 3

SEIT 1848 DIE GROSSE POLITISCH-SATIRISCHE WOCHENSCHRIFT

MAISKY IM KONSERVATIVEN KLUB

*„Nach dem Sieg werden wir uns in die Erde teilen: Euch die westliche, uns die östliche Hemisphäre."*

**Kladderadatsch**

EIN SPIEGELBILD DER DEUTSCHEN GESCHICHTE
UND DES WELTGESCHEHENS

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/kla1941/0636

© Universitätsbibliothek Heidelberg